CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
60. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2005

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
60. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 2005

Inhalt

Der Chor des Christianeums in China 3
Die Architektur-AG 21
Das Wolkenkabinett im Jenisch Haus 25
Edji le esi oder: Wo liegt Togo? 30
Chronik vom 16. November 2004 bis 18. Mai 2005 37
Christel Rauch im Ruhestand 41
Ursula Jepsen zum 80. Geburtstag 44
Erinnerungen von Franz Th. Villinger (Abitur 1925) 45
Hans Reimer Kuckuck † 50
„Spurensuche" – Werner Flocken im Literarischen Café 53
„Stolperstein" für Mirjam Schenkolewski 54
Rauchfreies Christianeum – eine (erste) Bilanz 55
Hamburg goes Chicago – sieben Jahre Schüleraustausch 59
Zwei Monate am Christianeum – Lena Savinova berichtet 66
Russisch am Christianeum – ein Leserbrief 67
Die 30. Hamburger Russischolympiade 69
Verein der Freunde des Christianeums: Kassenbericht 2004 70
Künstlernachweis und Dank 72
Eine griechische Inschrift in Bagno Vignoni (Toscana) 74
Edward Estlin Cummings 80
Wieviel Literaturleid verträgt ein Schüler? 88
Weimar-Abend im Literarischen Café 89
Literarisches Café: Programmvorschau August 2005 – Januar 2006 92

Redaktion: Ulf Andersen, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
Redaktionsschluß: 17. Mai 2005

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 · Fax: 040/428 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Str. 33a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 21147 Hamburg, Tel. 796 22 91
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
Vereins- und Westbank Hamburg (BLZ 200 300 00)Kto.-Nr. 16078111

Herstellung: Wartenberg & Söhne GmbH, Druckerei und Verlag, Hamburg
gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichten Faserstoffen Bilderdruckpapier 90 g/m²
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Die Chorreise des Christianeums nach China

Dr. Thomas Fenner *

Mittwoch, 2.3.05

– Hamburg, Frankfurt, Abflug –

Drei Gruppen brechen von Hamburg über München oder Frankfurt nach China auf. Die größte Gruppe der Chinareisenden fährt von Hamburg-Altona nach Frankfurt, um dort mit Air China nach Beijing zu fliegen. Erstaunlich schnell schieben sich die mehr als 250 Personen in den ICE. Mit Taschen und Koffern beladen wird versucht, geplante Reservierungen und tatsächlich von der Bahn ausgewiesene Sitzplätze in Einklang zu bringen. Bis zum Hauptbahnhof hat sich schon alles zurecht geruckelt. Aufgeregtes Geschnatter sowie dumpfe Bässe aus mitgenommenem technischen Equipment erfüllt die Luft.

In Frankfurt schwappt eine große Welle Jugendlicher und Begleiter die Rolltreppen des Bahnhofs hinauf, wälzt sich durch die Verbindungsflure, um kurz vor dem Check-in von AIR CHINA zum Stillstand zu kommen. Stufenweises Einchecken bringt Übersicht, alle bekommen einen Platz, auch wenn zum Ende hin nicht mehr alle in den gewünschten Dreier-, Vierer- oder Fünferkombinationen zusammensitzen können. Eine Rückflugkarte hat sich leider in das Kilo Flugtickets hineingemogelt und sorgt bei der Airline für Verwirrung. Ein Hinflugticket eines Trommlers wird vermisst, aber nach intensiver Suche gefunden. Die erste Stresssituation für die Organisatoren wird gemeistert. Wie mit Geisterhand sortiert Herr Schünicke seinen Chor und lässt den Dank durch ein kleines Ständchen zum Ausdruck bringen. Anwesende mitreisende Chinesen – es dürfte in dem Jumbo eine Handvoll der Business- und ersten Klasse sein – sind begeistert und bannen das Schauspiel auf ihre Camcorder.

Wir fliegen in Dunkelheit über Osteuropa in Richtung Ural. Ein Lichtermeer auf der rechten Seite reißt den Chor aus den Sitzen. Moskau mit seinen vielen hell erleuchteten Straßen und Plätzen wird aus der Luft bestaunt. Es wird schnell wieder hell. Unter uns breitet sich eine unendliche Schneefläche mit Gebirgszügen, zugefrorenen Flüssen und Seen aus: die Äußere Mongolei. Vereinzelt sind Siedlungen oder Städte an Hand der zarten Rauchfahnen und schachbrettartigen Straßenzüge auszumachen. Die Chinesische Mauer verbirgt sich allerdings unter einer Wolkendecke, bevor wir in Beijing ankommen.

Donnerstag, 3.3.05

– Ankunft in Beijing, Besuch der Deutschen Schule –

Es ist mittlerweile schon Donnerstag mittag, als wir die Einreiseformalitäten am Flughafen erledigen. Der Flughafen wirkt für die Millionenstadt kleiner als erwartet. Noch sind die meisten Schilder in Englisch und Chinesisch abgefasst. Die Wärmedetektoren, die jeder Einreisende vor den Passformalitäten passieren muss, schweigen bei allen. Keiner hat Fieber! Die Koffer sind vollständig.

---

* Herr Dr. Fenner hat die Chorreise als Arzt begleitet und betreut.

Zögernd, ein wenig müde, treten wir in den Wartebereich des Flughafens, wo uns bereits sieben chinesische Reisebegleiter erwarten. Mit Bussen geht es über große und breite Straßen zum Hotel. Die Landschaft ist winterlich karg, das Gelände flach. Im Hintergrund erheben sich einige Höhenzüge. Der Fahrstil ist allgemein chaotisch. Überall sind Menschen zu sehen. Vorsichtig, aber mit perfektem Deutsch, nähert sich unsere Reisebegleiterin der Gruppe mit ersten Hinweisen zu Land, Leuten, Währung und weiteren Reiseplanungen. Das Hotel, das wir in Beschlag nehmen, ist anlässlich der asiatischen Sportspiele vor einigen Jahren errichtet worden. In unmittelbarer Nähe wird die neue Arena für die Olympiade 2006 gebaut. Drei Stunden Pause bis zur Abfahrt zur Deutschen Schule. Einige schlafen, duschen oder relaxen, andere erkunden sehr zum Entsetzen des führenden Reiseleiters, der schon große Gruppen, aber noch nie eine so riesige Gruppe gemanagt hat, die nähere Umgebung. Eine Parallelstraße weiter befindet sich ein großer Supermarkt. Am Eingang steht für die Kunden eine große Aquariumwand, gefüllt mit Karpfen, Schildkröten, Stören, Langusten, Krebsen und Fischen unbekannten Namens. Sie vermitteln einen ersten Eindruck, was es zu essen geben kann. Ein reiches Angebot an Obst, Gewürzen, Keksen, Milchprodukten, Spirituosen, Fleisch, frisch zubereiteten kleinen gebackenen Speisen, Trockenfrüchten, Teesoftdrinks und vieles mehr machen den Mund wässerig. Am Eingang werden leicht gedünstete Maiskolben, lecker anzuschauen, verkauft. Ich hoffe, dass die Schüler hier den Appetit schon anderweitig abgedeckt haben, um erste Durchfälle zu vermeiden.

Von Frau Chai und ihren Helferinnen ausgestattet, machen wir uns mit bedruckten weißen Poloshirts und blauen Pullovern zur Deutschen Schule auf. Die Fahrt geht wieder durch überfüllte Straßen, die rechtwinklig angeordnet sind, ins Diplomatenviertel. In einem ansprechenden Schulgebäude werden wir in der Mehrzweckhalle vom Schulleiter begrüßt. Er rechnete mit 30 Schülern und hielt einen Chor mit 300 Schülern schlicht für einen Druckfehler in der Übermittlung. Vom Chor werden einige Stücke aus dem Repertoire dargeboten. Nach der Führung durch das Gebäude, das von Herrn v. Gerkan geplant wurde, drängt man zur Eile. Ein köstliches Abendessen in der Nähe eines Parks mit historischen Gebäuden, die aus dem ganzen Land zusammengetragen wurden, erwartet uns.

Busweise werden wir an große Tische gesetzt. Eine Köstlichkeit nach der nächsten wird hereingetragen, bis sich die großen Drehscheiben in der Mitte des Tisches biegen. Herr Andersen wird an seinem Tisch nicht müde, die unbekannten Speisen zu erklären und durch beherztes Zugreifen zum Essen zu animieren. Der Durst wird nur mit Cola, Sprite oder grünem Tee gelöscht. Der Umgang mit Stäbchen gestaltet sich holperig, erste Gerüchte über die Zusammensetzung der Speisen unterbinden leider bei einigen eine geregelte Nahrungsaufnahme. Wenn man gesättigt ist, verlässt man nach der Suppe den Tisch. Zurück im Hotel geht es für die meisten freiwillig ins Bett. Die Betreuer hingegen sind noch in die „Suite" von Schüni zur Lagebesprechung und Planung für den nächsten Tag geladen.

Unser Fuhrpark in Shanghai (Busse 1,2,3,4,5,6,7,8)

Freitag, 4.3.05
– Besuch der Mittelschule Nr. 8 –

Nach einem umfassenden Frühstücksangebot fahren wir eine ¾ Stunde durch Peking, vorbei an modernen Hochhausfassaden, einem alten Stadttor und einer nicht zählbaren Schar von Radfahrern. Die angesteuerte Mittelschule liegt nicht unmittelbar im Zentrum, ist aber durch die großen Ringstraßen gut zu erreichen. Wir biegen auf den großen Schulhof der Mittelschule Nr. 8 ein. Die Aufteilung aller Schüler auf die bereits wartenden 28 Gruppen verläuft wie vorbesprochen planmäßig. Zwei bis drei Schüler in blauen Trainingsanzügen mit sehr guten Englisch- oder Deutschkenntnissen warten bereits und werden die Gruppen durch ihre Schule führen. Die Begleitpersonen werden von einer Empfangsdelegation des Schulleiters empfangen: Wir werden unter Beifall an einen vorn aufgebauten Tisch mit chinesischen und deutschen Fahnen in die Aula geführt. Die Schüler folgen und setzen sich, von unsichtbarer organisatorischer Hand geleitet, in der Aula nieder. Es folgt ein Begrüßungszeremoniell, wie wir es noch öfter sehen werden: Hände werden geschüttelt und immer wieder klatschen alle Beifall. Dem Rahmen angemessen erwidert Herr Andersen die Begrüßung, und Frau Chai übersetzt vom Deutschen ins Chinesische und umgekehrt. Die kurzen Darbietungen der Schüler in unterschiedlichen Altersstufen in Chor und Orchester zeigen, dass nicht nur die europäische Musik in Intonation und Ausdruck perfekt von den Gastgebern beherrscht wird, sondern auch deutsche Texte mit nettem chinesischen Akzent vorgetragen werden.

Zum ersten Mal nimmt der Chor komplett Aufstellung, nachdem Vera v. Reinersdorff die Gastgeber auf chinesisch begrüßt hat. Ein zweiter Jubelstrom der Begeisterung bei den disziplinierten Chinesen, als „Freude schöner Götterfunken" auf chinesisch dargebracht wird.

Nach dem Austausch der gegenseitigen Gastgeschenke geht's zum Essen. Wir haben Gelegenheit, ein köstliches Mal in der Lehrerkantine einzunehmen, dazu wieder Cola, Sprite und grüner Tee. Die Führung durch die Schule zeigt ein modernes, großzügig ausgestattetes Gebäude mit einer Unmenge an Funktionsräumen, einem Studio für Filmmoderationen, Regale voller kleiner exotischer Setzlinge für den Biounterricht, PC-Räume, Musikräume, in denen ein Schüler des Christianeums umringt von Chinesen und Deutschen frei improvisiert. Musik verbindet. Die Stimmung ist heiter und voller Neugier auf beiden Seiten. Der Blick aus dem Fenster schweift über unsere acht Busse, eine ärmliche Siedlung in unmittelbarer Nachbarschaft und das Observatorium der Schule. In den Chemieräumen wird experimentiert, der Lötraum ist leer, an den 60 PC's eines von vielen Interneträumen wird der Zugang zur virtuellen Welt geübt. Die jüngeren Kinder spielen auf dem Fußboden in der Pause chinesische Brettspiele. In den Unterrichtsklassen herrscht eine ruhige und gespannte Lernatmosphäre. Herr Schröder lässt sich zu dem spontanen Satz hinreißen, „hier möchte ich mal unterrichten". Man nähert sich einander, respektvoll, staunend. Als wir uns verabschieden, sind alle fast ein wenig traurig, dass der Kontakt nur so kurz war.

Die Busse bringen uns zum Jugendmusiksaal, einer großen Bühne mit Zuschauerraum, wo zum ersten Mal die Carmina vom Chor aufgeführt werden sollen. Vorher erwarten uns jedoch bunt geschminkte Kinder unterschiedlicher Altersgruppen, die uns ihr Repertoire vorsingen, tanzen oder spielen. Eine kleine Gruppe präsentiert klassischen chinesischen Tanz, eine andere Gruppe tritt in den unterschiedlichen Kostümen des Landes auf. „Schüni" ist mit der ersten Darbietung zufrieden, sieht aber Verbesserungsmöglichkeiten. Zum Abendessen geht es in das Gebäude der Bezirksregierung. Die Verständigungsschwierigkeiten mit den nicht Englisch sprechenden Gastgebern sinken mit dem Grad der zunehmenden Fröhlichkeit, die proportional zur Menge des ausgeschenkten Schnapses zu sehen ist. Spät kommen wir ins Hotel.

Samstag, 5.3.05
– Große Mauer, Beijing Zentrum, Gong-Fu-Show –

Die Karawane von acht Bussen verlässt das Hotel über die Autobahn in Richtung Norden. Die Bergketten am Horizont kommen näher. In 1 ½ Stunden sollen wir die chinesische Mauer erreichen. Unsere Reiseleiterin ist unermüdlich, etwas über Geschichte, chinesische Mauer, Geld, Witze, Sprache und Handelsware zu erzählen. Auf dem Parkplatz angekommen werden ein paar Kopfschmerztabletten, Halssprays und Tropfen gegen Übelkeit verteilt, bevor der 1000 Stufen lange Anstieg zur chinesischen Mauer beginnt. Vorher muss jedoch noch eine Straße mit obligatorischen Händlern durchquert werden, erste Pelzmützen und imitierte Rolex-Uhren wechseln für wenig Geld den Besitzer. Auf

beiden Seiten ist man überzeugt, gute Geschäfte getätigt zu haben. Oben auf der Mauer angekommen sind alle überwältigt. Der vorausgesagte kalte Wind hält sich in Grenzen. Die Sonne scheint und taucht die Mauer in einen morgendlichen Glanz. Nach rechts schlängelt sich die Mauer bergab, zum nächsten Feuerturm. Danach zieht sie in einer sanften Linkskurve weiter den Berg hinauf zum nächsten Höhenzug. Schnee liegt in einigen Ecken und auf den Trep-

pen. Daher wählt der überwiegende Teil in kleinen Gruppen den Weg nach links. Auch hier schlängelt sich die Mauer mit ihren wiederkehrenden Wach- und Feuertürmen den Höhenzug entlang nach oben zu einer weit entfernt liegenden Plattform mit Gondelstation. Sie sei für Mao und seine Staatsgäste gebaut worden, damit er es in zunehmendem Alter beim Besuch der Staatsgäste nicht so beschwerlich hatte, die Mauer zu zeigen. Durch die Zinnen breitet sich uns eine karge Gebirgslandschaft aus. Windgeschützt gehen wir die Mauer entlang, immer wieder anhaltend, um neue Details dieses gigantischen Bauwerks zu betrachten. Entlang des Berggrats zieht sie sich dahin, mal hinter einem Bergvorsprung verschwindend, dann wieder an einer anderen Stelle im rechten Winkel einen anderen Höhenzug entlanglaufend. So weit das Auge reicht ist die Mauer sichtbar, bis sie sich am Horizont zwischen Himmel und Gebirgszug in der Ferne verliert. Ein Gruppenfoto für das „Abendblatt" und die Erinnerung entsteht. Eine eigentlich völlig unpassende Attraktion ist die Sommerbobbahn aus Deutschland, die es einem nach längerem Warten erspart, die 1000 Stufen wieder nach unten zu wandern. Die Bahn ist „klasse" und wird von fast allen frequentiert, ohne dass wir den Versuch machen, den Preis herunterzuhandeln.

Durch die bergige Landschaft fahren wir vorbei an den sogenannten Ming-Gräbern – den großen Kaisergräbern der Ming-Dynastie – wieder nach Beijing. Unser Mittagessen nehmen wir in einem großen Touristenlokal direkt neben einer Emaillefabrik ein. Zufällig bleibt Zeit für einen Bummel durch die Ausstellungsräume und einen Schauraum der Werkstatt. Bis zu 2,5 m hohe chinesische Emaillevasen sind zu bestaunen, bevor es in die Innenstadt nach Beijing weitergeht. Der Wiedererkennungswert einiger markanter Punkte auf der Fahrt ist hoch. Wir schlängeln uns mit den Bussen durch das Stadtzentrum, schauen auf prächtige Kaiserpaläste und staunen über die noch steigerungsfähige Menge von Fahrrädern und Menschen. Kinder schauen uns freundlich winkend nach. Wir werden an einer der Haupteinkaufsstraßen aus dem Bus gelassen. Die kleinen Gruppen sind sehr schnell im Gewühl der Menschen verteilt. Ein Straßenzug voller kleiner Buden mit allerlei Gebratenem und Gesottenem lädt zum Verweilen und Betrachten. Aufgespießte kleine Vögel, Frösche, Schlangen, Fleischspieße, Tintenfische, undefinierbar Frittiertes, Süßes, Glasiertes ist für wenig Geld zu haben. Wer im Speiselokal schon zurückhaltend ist, wird hier auch nicht in eine Essorgie verfallen. Durchfallgefahr gebannt. Ansonsten hoffe ich auf hohe Temperaturen des Frittierfettes. Auf der Haupt-Shoppingstraße sticht die bunte Leuchtreklame ins Auge. Immer wieder trifft man auf kleine Gruppen von Schülern, die sich einen ersten Eindruck von der Preisgestaltung machen. Frau Chai geht mit einer kleinen Gruppe in einen Musikalienladen; es werden Instrumente gekauft. Anschließend werden noch in einer Apotheke chinesische Medikamente besorgt.

Es sprach einmal mehr für die hervorragende Reiseleitung, die sich auf dem Rückweg zu den Bussen an markanten Punkten aufgestellt hatte, dass alle wieder komplikationslos in die Busse zurückfanden. Wir fahren weiter zu einer Gong-Fu-Show. Die Rahmenhandlung ist banal, die Karateleistungen der

Gong-Fu-Kämpfer beeindruckend, das Echo bei den Schülern unterschiedlich. Anschließend Abendessen. Erneut ist die Nahrungsaufnahme uneinheitlich. Manche essen nur Reis und Cola, andere wagen sich auch an die anderen Speisen. Das Essen ist leicht und bekömmlich, und so bereitet es auch keine Schwierigkeiten, zweimal am Tag warm zu essen. Die Bettruhe ist auf 22 Uhr festgesetzt, nicht ohne die zwischenzeitliche Ermahnung von „Schüni", dass am nächsten Tag bereits einer der musikalischen Höhepunkte ansteht und er entsprechend ausgeschlafene Chorsänger erwartet.

Sonntag, 6.3.05
– Konzert in der Musikschule der zentralen Musikhochschule –

Das morgendliche Frühstück, Sammeln und Abfahren wird routinierter. Man hat sich eingelebt. Heute also die Aufführung in der Musikhochschule, an der Frau Chai bereits tätig war. Rahmenbedingungen, Akustik und Instrumente sind ideal. Heute muss alles klappen. „Schüni" ist angespannt, der Chor ist gespannt, ein Musiker hört nicht richtig. Mit Bordmitteln kann Besserung geschaffen werden, aber in der Nähe der Musikschule ist eine Klinik. Zusammen mit einer Reisebegleiterin suchen wir selbige auf. In der Eingangshalle des Krankenhauses muss man erst einmal bezahlen, um zum Arzt gehen zu können. Dann begeben wir uns in die HNO-Abteilung, vorbei an Hinweisschildern der einzelnen Fachdisziplinen. Immer wieder wird auf die Möglichkeit der Behandlung mit traditioneller chinesischer Medizin hingewiesen. Der Konsultationsraum ist nicht hypermodern, sondern nur spärlich, aber funktionell eingerichtet. Am Waschbecken eine Arbeitsanleitung zur richtigen Händedesinfektion, mit Abbildungen. Der Kollege begrüßt uns „Langnasen" (Ausdruck für Europäer) freundlich und kommt zur gleichen Diagnose. Ein paar chinesische Zeichen werden auf einen Block mit Durchschlag geschrieben, und unsere Begleiterin saust wieder zur Kasse. Jetzt muss die Behandlung bezahlt werden. Nach Aushändigung der Quittung begeben wir uns in den Nachbarraum. Das Instrumentarium ist gut, und der HNO-Arzt arbeitet schnell und geschickt. Zum Abschluss gibt es noch ein Rezept. Ich versuche, ihm meine Wünsche für weitere Medikamente zu vermitteln. Leider klappt es nicht ganz, statt Schleimhaut abschwellenden Rachensprays bekomme ich abschwellende Nasentropfen, die aber auch noch ihren hervorragenden Dienst erweisen sollen. In der Eingangshalle können wir – nachdem wir bezahlt haben – die Medikamente entweder in der Apotheke oder der traditionell chinesischen Pharmazie abholen. Wir wählen letzteres. Unser Musiker hört wieder bestens. Leider haben wir die Führung durch die Schule verpasst. Es geht gleich in die Schulkantine, in der ein phantastisches chinesisches Buffet aufgebaut worden ist. Auch die Zaghaften greifen diesmal etwas besser zu. Unsere Reisebegleitung hat mittlerweile auch Mineralwasser besorgt. Dieses gibt es allerdings nur in kleinen Flaschen, Softdrinks hingegen fast immer in 1 oder 1,5 ltr Flaschen. Das Schulgebäude ist schön und modern. „Schüni" bleibt nervös. Während des Einsingens mache ich mit Frau Voss einen kleinen Ausflug in die Umgebung. Im Innenhof mehrerer Hochhäuser ist ein kleiner Markt gelegen. Unbekannte

Aufführung im großen Konzertsaal der zentralen Musikhochschule Beijing

Gemüse- und Obstsorten werden neben Kleidung, Haushaltswaren, Fischen und Trockenfrüchten angeboten. Der Kauf von ein paar Erdnüssen mit dem obligatorischen Feilschen löst auf beiden Seiten heiteres Gelächter aus. Im Nu sind wir von einer Menschentraube umringt, die sich das Gebaren der „Langnasen" nicht entgehen lassen will. Es ist ja auch selten, dass ein Europäer im Anzug auf einem chinesischen Hinterhofmarkt erscheint. In der Schule erfolgt das Begrüßungs- und Geschenke-Tausch-Zeremoniell. Die Carmina beginnen, die Sänger sind sehr konzentriert, die Trommler bringen ihre Membranen zum Vibrieren, die Pianistinnen greifen in die Tasten. Im letzten Drittel treten dann die ersten Kreislaufprobleme auf. Pekings Luft ist trocken, es wird zu wenig getrunken und gegessen. „Schüni" ist mit dem Konzert zufrieden. Die Schüler der Schule präsentieren ihr breites Können mit Solisten und Orchester. Ich muss mich derweil um die Kreislaufpatienten kümmern. Zum anschließenden Fußballspiel sind alle wieder auf den Beinen. Chinesen und Christianeer feuern ihre Mannschaften an. Die Stimmung ist großartig. Die Christianeumsmannschaft gewinnt auf dem Kleinfeld, angefeuert von den Fans der eigenen Schule und dem begeisterten Kreischen der Fans der gegnerischen Mannschaft.

Montag, 7.3.05
– Besuch und Konzert in der Beidafuzhong Mittelschule –

Mehr Erkrankte melden sich. Heute geht es zu einer großen Schule, der Beidafuzhong Mittelschule. Frühstück, Treffen in der Lobby, Ansprache „Schüni", Busweise durchzählen, Schlafmützen einsammeln, abfahren. Mit Flaggenappell

begrüßen 3000 chinesische Schüler ihre Gäste. Ich besuche derweil eine Niederlassung der Euroimmun, die Dependance eines Diagnostikaherstellers aus Lübeck. Gleichzeitig mögliche Hintergrundanlaufstelle bei gesundheitlichen Problemen der Reisenden. In einem Gelände mit modernen Hochhäusern schlürfe ich Tee im zwanzigsten Stock den Ausblick auf die Neubauaktivitäten bewundernd. Die Gastgeber verweisen im Nachbargebäude auf eine große unterirdisch angelegte Shoppingmall, deren Zentrum eine ganzjährig betriebene Eisbahn ist. Kleine grazile Chinesinnen üben Pirouetten. Beim gemeinsamen Mittagessen wird über wirtschaftliche Entwicklung, Wohnungssituation, Ein-Kind-Politik und Lebensbedingungen in den Großstädten berichtet. Nach dem Essen fahren wir über die großen Ringstraßen zur Schule. Hier ist wieder reges Austauschprogramm. Einige spielen Basketball, andere nehmen an einem Kurs Taijiquan teil (einer aus einer traditionellen chinesischen Kampfsportart entwickelten gymnastischen Übung), bevor wieder die Carmina aufgeführt werden. Die Gastgeber führen Tanz, Orchester (u.a. das Stück „die rote Fahne") und Bandstücke auf. Im Hintergrund flattern digital die chinesische und deutsche Flagge über die Leinwand. Abends wird das Programm kurzfristig wegen einer Einladung zum chinesischen Jugendfernsehen abgeändert. Alle, die nicht zum Fernsehen gehen, entscheiden sich für den Besuch eines chinesischen Marktes. In über sechs Stockwerken finden sich kleinste Stände, bei denen von der Handtasche über Haushaltswaren, Seide, Elektronik, Schmuck, Kleidung, Drogerieartikel so ziemlich alles gekauft werden kann. Ich fülle meine Bestände mit chinesischem Rachenspray, der sich in den nächsten Tagen zunehmender

Gemischte Aufstellung in unserer Partnerschule (Datong, Shanghai)

Beliebtheit erfreut, auf. Im Hotel ist wieder Sprechstunde, die Schwere der Erkrankungen hält sich aber in Grenzen.

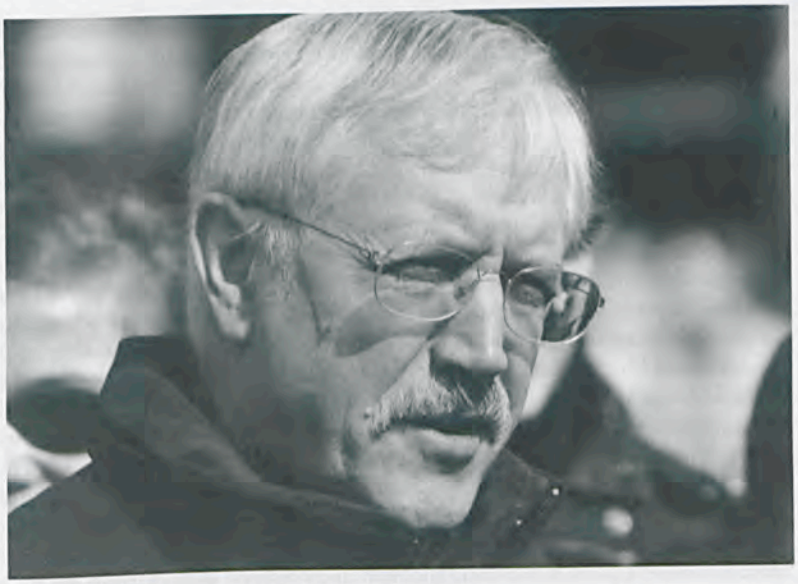
Dienstag, 8.3.05
– Kaiserpalast, Platz des himmlischen Friedens, Himmelstempel, Altstadtbummel, Abfahrt nach Shanghai –

Das Programm ist dicht gedrängt. Koffer abgeben, frühstücken, umfangreiches Besichtigungsprogramm, bevor es zum Hauptbahnhof geht. Die Fahrt geht wieder einmal über eine der breiten Einfallstraßen ins Stadtinnere. Hier sind die Straßen enger, und alte Häuser drängen sich vermehrt in das Blickfeld. Am Kohlenberg werden wir aus dem Bus gelassen. An alten Männern vorbei, die ihre Vögel in Vogelkäfigen entlang eines parkähnlichen Geländes in den Bäumen zum Auslüften gehängt haben, geht es zur Verbotenen Stadt, dem Palast der chinesischen Kaiser. Chinesische Kaiserpracht pur, riesige Gebäude, die sich in immer neu verschachtelten Höfen dem Betrachter darbieten. Die Proportionen sind in sich stimmig, so dass die unzähligen Menschen davor klein und unbedeutend wirken. Die Gebäude mit ihren prachtvollen Schnitzereien und Verzierungen wurden von verschiedenen Eroberern mehrfach geplündert. Das Wenigste ist tatsächlich noch alt. Die schillernd leuchtenden gelben Dachziegel sollen auf den meisten Gebäuden bis zur Olympiade erneuert sein. Immer neue Details fallen ins Auge, seien es tonnenschwere Marmorplatten mit Drachenverzierungen oder die filigran wirkenden, mit Drachenmotiven geschmückten Endziegel auf den Dächern. Wir wandern vom Nord- zum Südtor, zum Platz des Himmlischen Friedens, um das allseits bekannte Mao-Bildnis über dem Tor zu betrachten. Im Museum nehmen wir unser Essen ein, bevor es weitergeht zum Himmelstempel. Statt dem leuchtenden Gelb dominiert hier Blau und Grün. Gruppenweise gehen wir abends mit Koffern in die Halle des Beijing Hauptbahnhofs. Am Bahnsteig wartet schon der Liegewagenzug – Holzklasse – nach Shanghai. Vor jedem Eingang wieder livriertes Bahnpersonal, das uns in die Wagen geleitet. Die Liegewagen sind extrem sauber, die Decken gereinigt, die Bettlaken anders als in deutschen Liegewagen blütenweiß rein. Vor den Sechserliegen sind keine Türen, so dass der ganze Wagen miteinander kommunizieren kann. Alle Liegen sind vorher eingeteilt worden, so dass Streitereien auf ein Minimum reduziert sind. Die Nacht vergeht angenehm ruhig mit unterschiedlich leisen Schnarchgeräuschen.

Mittwoch, 9.3.05
– Ankunft in Shanghai, Bund, Nanjing Road und Pudong bei Nacht –

Die ersten Sonnenstrahlen bieten Ausblick auf eine flache, dicht besiedelte Landschaft. Wir kreuzen mehrere Wasserstraßen. Neben vielen kleinen Feldern tauchen immer wieder Teiche in das Blickfeld, in denen die zahlreichen Karpfen, die wir schon süß-sauer genießen durften, gezüchtet werden.

Am Bahnhof Shanghai begrüßt uns eine neue Gruppe Reiseleiter. Der Weg zu den Bussen ist begleitet von Reklameplakaten für Gerätebau und Feinmechanikanlagen „Made in China". Das Hotel liegt am „Stadtrand" der 17-Mil-



... so viele neue Eindrücke für Herrn Schünicke

lionen-Metropole. Auf dem Weg dorthin passieren wir die Innenstadt, mehrere Hochstraßen, die teilweise vierstöckig durch die wachsende Stadt gezogen werden. Der Verkehr ist zähflüssig und immer wieder von Staus begleitet. Neben der imposanten Skyline fallen gelegentlich kleinere Areale mit älteren, meist zweistöckigen Häusern ins Auge. In diesen Stadtteilen sind die engen Straßen voll mit Menschen. Die Fahrt geht vorbei am neuen Stadion, an Ikea, der Untergrundbahn, Asiens größtem Bahnhofsneubau und vielen unterschiedlich geprägten Wohnhochhäusern. Das Hotel liegt neben einer Art Kleingewerbegebiet und ist nicht so ansehnlich wie das Hotel in Beijing. Dafür übernachten die Klassenstufen jeweils auf einem Stockwerk. Nachmittags geht es die gleiche Strecke wieder zurück zur Stadtbesichtigung. Auf einem Parkplatz in der Nähe der Nanjing Road, einer der Haupteinkaufsstraßen, finden unsere acht Busse Platz. Wir wandern zum Bund entlang des Huangpu-Flusses. Die Gebäude der Gründer- und Kolonialzeit im europäischen Stil grenzen die Stadt zum Fluss ab. Am Bund schaut man hinüber nach Pudong, einem Finanz- und Wirtschaftszentrum, das erst vor einigen Jahren auf Ackerflächen zur neuen Wirtschaftsmetropole der Stadt entwickelt wurde. Man blickt auf zahlreiche unterschiedlich hohe Gebäude, u.a. auf das neue Hyatt-Hotelgebäude oder den Fernsehturm. Zwischen Alt und Neu schlängelt sich der Huangpu-Fluss in einer Schleife durch die Stadt. Wir nehmen die vielen Eindrücke in uns auf, bevor wir die Nanjing Road entlangschlendern. Die meisten fallen bei McDonald's oder Pizza Hut ein, einige erweitern den Radius und flie-

hen vor den grellen Neonlichtern der Straße in die noch chinesisch anmutenden Seitenstraßen. Vor dem Heimweg halten wir noch einmal am Fernsehturm, um diesen und den Bund bei Nacht zu betrachten, nicht ohne dass „Schüni" noch einmal die Stimmbänder seiner Chorsänger durch einige Einlagen geschmeidig hält.

Donnerstag, 10.3.05
– Konzert und Besuch Datong-Mittelschule –

Essen und Frühstück sind nicht so wie in Beijing. Frau Chai fühlt dem Management auf den Zahn, bevor wir zur Datong-Mittelschule aufbrechen. Die Fahrstrecke wird auch hier bekannter. Details werden wahrgenommen, wie z. B. die großen Öffnungen in den Hochhäusern, damit die chinesischen Drachen nicht in ihren Flugbahnen gestört werden. Denn dies bringt Unglück.

Die Datong-Mittelschule übertrifft das vorherige an Prächtigkeit. Das Eingangsgebäude erinnert mehr an ein 5-Sterne-Hotel. Auf der Führung sehen wir unterschiedlichste Funktionsräume für chinesische Musikinstrumente, Bläser, Streichinstrumente, Sporthallen, Vitrinen mit Auszeichnungen, Ehrungen und Pokalen. Zwei Speisesäle, ein begrünter Innenraum mit großem Wandfresko, Begrüßungsraum mit knautschigen Riesenclubsesseln, in dem ich meine Sprechstunde bequem mit Sitzmöglichkeiten einrichten kann. Große Attraktivität löst aber der angrenzende Park auf der anderen Straßenseite aus. Mitten zwischen den Hochhäusern eine Oase der Ruhe und Harmonie mit kleinen Pagoden, gewundenen Pfaden, meterhohen Bambusstauden, einem kleinen Teich und vielen alten Leuten, die dort Thai Chi, Morgengymnastik, Yoga, Frühsport an Trimmgeräten oder Meditation mit chinesischen Musikinstrumenten betreiben. Der Körper wird durch eine ausgeglichene Seele gesund gehalten. Das Wetter ist prächtig, und so spazieren die Schüler durch den Park, die angrenzenden kleinen Geschäfte – es gibt auch Eis – oder in der Sonne auf dem großzügigen Vorplatz der Schule. Frau Latza schreibt konzentriert und unermüdlich. Einige runde Geburtstage stehen an. Auch hier wieder ein umfassendes Programm unserer Gastgeber. Anschließend, noch im Halbdunkeln, ein Fußballspiel gegen den Gastgeber und Bezirksvizemeister, das knapp für diesen entschieden wird. Ein heftiger Abroller eines unserer Spieler nach einem geschickt vorgeschobenen chinesischen Fuß lässt im Geiste meine Vorräte an Verbandszeug schwinden. Die Abschürfungen sind dann jedoch harmloserer Art. Im Hotel wird rasch das Equipment zur hauseigenen Disko aufgebaut und die Geburtstagskinder bekommen ihr Ständchen. Letzte medizinische Wünsche heute noch um 0.30 Uhr erfüllt, nachdem ich mit Frau Voss und zwei unserer Reisebegleiter das besondere Vergnügen hatte, Mah Jongg zu spielen und derweil die Sprechstunde für zwei Stunden ruhte.

Freitag, 11.3.05
– Besuch und Konzert Shanghai-Mittelschule –

Die Shanghai-Mittelschule steht auf dem Programm. Der Krankenstand erhöht sich. Heiserkeit, Schnupfen, Halsschmerzen und Sprachlosigkeit jeg-

licher Art machen sich breit. Andere können dafür auf die Bühne zurück. Die Shanghai-Mittelschule ist ein besonderer Treffpunkt, bestehen doch zu dieser Schule langjährige Beziehungen. Hier ist das Gelände großzügig, und zahlreiche Einzelgebäude gehören zur Schule. Schwimmbad und eigenes Bibliotheksgebäude fallen genauso wie die Grünanlagen ins Auge. Gegenüber einem der ersten Auftritte unserer Schule bei den chinesischen Gastgebern vor zehn Jahren ist mittlerweile auch die Aula hergerichtet und wird in Beschlag genommen. Zeremonien wiederholen sich. Trotz 25 geschädigter Stimmen werden die Carmina stets perfekter. Die Lieferung von Bananen und Trinkwasser funktioniert mittlerweile reibungslos. Das Wetter heute zugezogen und frisch. Der Direktor der Shanghai-Mittelschule ist voll des Lobes über die Partnerschaft zum Christianeum und das ganze mündet für eine kleine Gruppe in einer Einladung zum Abendessen, während die anderen eine chinesische Akrobatik-Show bewundern. In einem sechsgeschossigen Einkaufstempel westlicher Prägung befindet sich nach einer rasanten Autofahrt das Speiselokal. Hier erfahren wir in vollem Umfang die chinesische Gastfreundschaft und ein überbreites Angebot unterschiedlichster chinesischer Köstlichkeiten. Nichts mehr zu sich nehmen wäre unhöflich, dennoch muss ein Gang nahezu unberührt den Tisch verlassen, damit der Gastgeber sein Gesicht wahrt und als guter, großzügiger Gastgeber angesehen werden darf. Wir erfahren viel über das private Schulsystem in China, die Chancen, Kosten, den Schuletat und die Bezahlung. Außerdem wiederholt der Direktor das Angebot, dass Schüler, Lehrer oder auch Eltern gerne an seiner Schule hospitieren oder an einem Schulterm teilnehmen können. Mehr als gesättigt verlassen wir die Stätte der Gastlichkeit.

... bei langen Sätzen muss man eben mitschreiben für die Übersetzung (Herr Andersen, Frau Chai)

Samstag, 12.3.05
– Shanghai Fernsehturm, Besichtigung Altstadt von Shanghai –

Verschnaufpause. Sightseeing ist angesetzt. Leider ist das Wetter diesig und etliche haben sich mit hohem Fieber gemeldet. Insbesondere in den neunten Klassen sind wieder mehrere Fälle mit > 39 °C. Die Influenzawelle hat uns eingeholt. Mitgenommene Tamiflu®-Tabletten kommen wie bereits am Vortag zum Einsatz.

Erstes Ziel an diesem Morgen ist der Fernsehturm, wo wir von einer Blaskapelle empfangen werden – allerdings auch alle anderen Besucher des Fernsehturms. Auf der Aussichtsplattform haben wir einen hinreißenden Blick auf Shanghai, die unterschiedlichen alten und neuen Stadtviertel, den Bund, den ehemaligen französischen bzw. amerikanischen Distrikt, die Hochhäuser, allen voran das neue Hyatt, die vielen Brücken und vor allem den viel befahrenen Fluss. Der Grund für die Faszination dieser Stadt ist schwer zu erklären. Im Gebäude des Fernsehturms ist ein Museum zur Stadtentwicklung Shanghais eingerichtet, ausgestattet mit zahlreichen alten Photos, Bildern und detailgetreuen Nachbildungen von Lebenssituationen aus den letzten Jahrhunderten. Am Nachmittag ist die Besichtigung der sogenannten Altstadt. Hier hat sich Shanghai darauf besonnen, ein kleines Areal der Stadt im alten Stil wiederaufzubauen. Herzstück ist ein chinesischer Garten, in dem die ersten Bonsai-, Kirsch- und Mandelbäumchen anfangen zu blühen, aber auch traditionelle Teehäuser zu finden sind. Ansonsten ist das Areal sehr touristisch. Letzte Andenken und Geschenke werden erhandelt. Frau Chai hilft Begleitern und Schülern wie immer, die Preise noch günstiger zu gestalten. Ich verlasse das Areal und komme über einen Koffermarkt zu einem Lebensmittelmarkt, auf dem Hühner, Fische und andere Lebewesen lebendig oder geschlachtet den Besitzer wechseln. Um die neue Altstadt befinden sich jene Viertel mit zweigeschossigen alten Häusern, die wir von der Hochstraße bereits sehen konnten. Hier pulsiert das Leben, wahrscheinlich nicht mehr lange, weil auch diese Gebiete neu bebaut werden sollen. Bäcker mit duftendem Gebäck, kleine Teeläden, Fahrradersatzteile- und Kleidergeschäfte, Buchläden mit nicht definierbaren Titeln, Handwerksläden wechseln einander ab, bis ich auf einem riesigen Wochenstraßenmarkt lande. Wieder neue Tiere, Gemüsesorten, tägliche Gebrauchsgegenstände, Obst, herrlich aufgeschichtet, und freundliche Menschen lassen vergessen, in einer 17-Millionen-Stadt zu sein. Kurz vor dem Treffpunkt trifft man sich bei McDonald's – wer nicht doch schwach geworden ist und sich in einer der zahlreichen Garküchen für wenig Geld verpflegt hat.

Sonntag, 13.3.05
– Flussfahrt, Konzert im Jinganqu Kinderpalast, tibetanischer Tempel –

Frühes Aufstehen. Vor dem letzten Konzert in einer Art Jugendmusikschule ist noch eine Flussfahrt angesetzt. Es ist sonnig, aber kalt. Wir schippern den Huangpu-Fluss bis zum Köhlbrand-Brücken-Nachbau hinunter und zurück. Die herrliche Skyline von Pudong und Shanghai zieht noch einmal an uns vorbei. Pläne für den nächsten, letzten freien Tag werden gemacht. Der Jinganqu

Unsere „chinesischen Mitschüler": Herr Dr. Schröder, Frau Latza , Herr Phillipps

Kinderpalast ist in unmittelbarer Nähe eines neuen tibetanischen Tempels, der viel frequentiert wird. Mitten in der Stadt ist friedfertige Ruhe an diesem Platz und die Geräuschkulisse Shanghais ein wenig entrückt. Das letzte Konzert ist musikalisch und kreislaufmäßig noch einmal eine volle Herausforderung. Unmengen an Hochleistungsstrahlern vor und hinter der Bühne entfalten eine Hitze, die wieder zahlreiche Kreislaufprobleme auch bei den eingefleischteren Chorsängern hervorruft. Zum ersten Mal läßt „Schüni" Teile des Chors während der Aufführung sitzen. Das mongolische Abendessen muntert alle wieder auf. Ein privater Abendausflug mit einigen Betreuern nach Pudong muss wegen neuer Fieberfälle leider auf die nächste Reise verschoben werden.

Montag, 14.3.05
– Freier Tag –

Der letzte freie Tag kann auch frei gestaltet werden. Ich bin in einer kleinen Gruppe, die erst ein Fischerdorf besichtigen, dann Transrapid fahren, danach das Shanghai-Museum anschauen und anschließend noch shoppen will. Andere Gruppen gehen nur shoppen oder nur Transrapid fahren. Wieder geht es aufs Land hinaus. Diesmal durchziehen Wasserkanäle die Landschaft. Ziel ist Zou am Kaiserkanal. Touristisch, aber chinesisch. Alte zweigeschossige Häuser schmiegen sich entlang einer engen Gasse. Die Rückseite der Häuser hat meist Zugang zum Kanal. Chinesische Köstlichkeiten werden wieder einmal unter reduzierten hygienischen Bedingungen zubereitet. Alte Frauen stopfen mit

öligen Fingern Reisgerichte in Blätter, die dann geschickt mit Bast umwickelt werden. Das eine Ende des Bastfadens wird beim Festziehen durch die restlichen Zähne der Köchin gehalten. Ich verzichte auf die appetitlich aussehende Speise. Frau Chai schiebt derweil behände ihren Schützlingen eine lauwarme giftgrüne süße Reisspeise in den Mund, die zuvor von ihr als ihre Lieblingsspeise deklariert wurde. Handwerker schnitzen, malen, werkeln in kleinen Werkstätten, bunte Fahnen flattern aus dem ersten Stock. Die weiß gestrichenen Häuser sind mit geschnitzten Holzbalustraden versehen. Händler animieren zum Kaufen, was zu drei Stunden ungehemmtem Feilschen des Feilschens wegen führt. Frau Chai allen voran handelt, erklärt, zeigt, verlässt erzürnt den einen oder anderen Laden, weil die Preise nicht stimmen wollen oder die Besitzer ihr im Preis nicht genug entgegenkommen. Schuhputzer knöpfen einer kleinen Gruppe einen viel zu hohen Preis ab, aber die Schuhe glänzen. Herr Andersen bekommt wieder Hunger. Andere ziehen den Erwerb von Taschen oder Seidentüchern vor. Auf der Brücke wohnen wir dem Brauch bei, Fische in einem Plastikbeutel in den Fluss zu werfen. Es soll Glück bringen und den Fischern Geld. Auf dem Fluss liegen fest vertäut flache Boote, mit denen man sich gemächlich über das Wasser gleiten lassen kann. Beglückt verlässt die Gruppe den Ort, nicht ohne vorher die hoch am Himmel stehenden Papierdrachen zu bewundern. Es geht zur Wirtschaftsinsel Pudong. Hier startet von einem futuristischen Bahnhof der Transrapid. Am Eingang stehen wieder livrierte Schaffner. Die Türen öffnen sich mit dem gleichen Klang wie die ICE-Türen in Deutschland – eben ein Siemensprodukt. Die Fahrt für die 33 km zum Flughafen wird nur knapp über sieben Minuten dauern. Nach 3 Minuten erreicht der Transrapid – schon unter einem gewissen Grundgeräusch – 431 km/h. Die Kurven nimmt er in Neigetechnik, U-Bahnen, Lkw und Pkw, die an uns vorbeiziehen, scheinen stillzustehen. Eine andere Dimension der Geschwindigkeit tut sich auf. Die Fahrt geht auch noch einmal sieben Minuten zurück. Mit der normalen U-Bahn geht es gemächlich in die Innenstadt. Hier möchte der harte Kern noch einen Blick in das Museum werfen. Der vereinbarte Zeitpunkt 19 Uhr im Hotel gilt auch am letzten Tag für alle.

Nach Sprechstunde, Behandlung neuer Influenzafälle, Koffer packen und Abendessen ist Abschiedsveranstaltung à la Brahmsee. Alle Betreuer werden mit Beifall im Saal begrüßt und zu ihren Plätzen geführt. Es folgt eine musikalische Revue, die die Eindrücke und den Dank der Mitreisenden für die letzten Tage auch gegenüber den chinesischen Reisebegleitern zum Ausdruck bringt. Es ist ein kaum beschreibbarer kurzweiliger Abend, der mit Kreativität und Musikalität gestaltet wird. Die ganz eigene faszinierende Dynamik und die Zusammengehörigkeit des Chores spiegelt sich hier wider. Sie gibt den Organisatoren und Begleitern aller Altersstufen sehr viel Wärme mit, von der alle lange zehren können.

Rechte Seite oben: Chorbegegnung im Schulbezirk West, Beijing
(Die Kinder tragen die Trachten der 56 ethnischen Gruppen des Landes)
Rechte Seite unten: … auf dem Bauernmarkt in der großen Stadt

米

Dienstag, 15.3.05
– Koffer packen und Rückreise –

Eine SMS aus Deutschland von meiner Frau weist darauf hin, dass der Flieger auf dem Rückflug eine Stunde Verspätung haben wird. Noch ist uns das ziemlich gleichgültig. Bei gutem Wetter verlassen wir das Hotel. Die große Gruppe fährt zurück zum Flughafen, checkt unproblematisch ein und verabschiedet sich ein wenig wehmütig und herzlich von unseren Reiseleitern. Es gibt Schwierigkeiten, weil die Maschine überbucht war. Einige sollten zurück bleiben. „Schüni" und Herr Phillips – Hüter von mehreren Kilos an Tickets – drohten damit, alle wieder aussteigen zu lassen. Irgendwann passten doch alle in den Flieger, aber die Anschlüsse in Frankfurt waren durch die Verzögerung nicht mehr zu erreichen. Mit dem Flugkapitän wird verhandelt, dass wir Busse nach Hamburg bekommen. Der Rückflug ist ruhig, im Bordkino läuft zum vierten Mal der mongolische Kommissar, der mit einer Kalaschnikov permanent im Dauerlauf das Böse in diesem Abschnitt der Welt mit bisher nicht gekannter Brutalität dezimiert. Unter uns wieder die weiße Wüstenei. Zur Landung in Frankfurt ist es dunkel. Die zugesagten Busse warten natürlich nicht. Dafür ist ein eilig herbeigerufener Vertreter der Air China anwesend und versucht es intensiv mit Beschwichtigung. Er wisse auch nicht, zwei Busse würden aus Berlin herangeführt und wären schon in Kassel. Nach 12 Stunden Flug ein ungemeiner Trost. Stufenweise fahren die ersten drei Busse in Richtung Hamburg, nachdem wir noch einmal über die deutschen Transportbestimmungen aufgeklärt werden. Pausenregelungen in Reisebussen, Anschnallpflicht und maximale Beladungskapazität. Wir sind wieder in Deutschland und müde. Bis Kassel Ost schlafen alle, nach Kassel Ost schlafen wieder alle. Statt um 23 Uhr kommt um 3.30 Uhr die erste Gruppe in Hamburg an. Die anderen entsprechend später.

Eine aufregende Reise voll nachhaltiger Erlebnisse und neuer Kontakte ist zu Ende gegangen. Jeder wird seine eigenen Eindrücke, Erlebnisse und Erinnerungen mit nach Hause gebracht haben und sich in seiner Form daran erinnern oder in den zahlreichen Photos festgehalten haben. Nicht alles kann aufgeschrieben oder berichtet werden.

Dank an Herrn Schünicke und Frau Chai, die die Strapazen der Planung und Verantwortung so gelassen getragen haben. Aber auch an die vielen Ehemaligen, die mit enormer Umsicht und Ruhe stets die Übersicht in ihren Gruppen behalten haben.

Dank auch an dieser Stelle noch einmal an all diejenigen, die diese einmalige Reise mit geplant, organisiert und finanziell ermöglichten:

Die Reise konnte mit großer Unterstützung der Firmen König & Cie, Walter J. Hinneberg, Bodum, Alnwick-Harmstorf, Hamburg-Süd, Eurogate, Ernst Komrowski, Ernst Russ, Andreas J. Zachariassen, Aerosol-Technik Lindal, Juwel-Aquarium erfolgen. Ebenso danken wir der Hamburger Kulturbehörde, der Warburg-Bank, der Alfried-Krupp-Stiftung, der Agnes-Graefe-Stiftung, der Peter-Mählmann-Stiftung, Herrn Michael Otto, der Allianz-Versicherung,

dem Elbe-Wochenblatt sowie vielen dem Chor nahestehenden Einzelpersonen und dem Verein der Freunde des Christianeums.

Hinsichtlich der Ausstattung mit Medikamenten und medizinischem Rat vor der Reise geht an dieser Stelle der Dank an mehrere Kolleginnen und Kollegen. Mein besonderer Dank aber an Dr. R. Staud, Lungenfacharzt, Dr. D. Schwandt, Neurologe Krankenhaus Altona, Prof. G. Burchard, Internist der Klinik des Bernhard-Nocht-Institutes, sowie Herrn Apotheker Kühne, Klinikum Lüneburg.

Die Architektur-AG

– ein viersemestriger Grundkurs –

Mit der Architektur-AG wird versucht, Schülerinnen und Schülern die Teilhabe am architektonischem Diskurs zu ermöglichen.

Im Zentrum der Architektur-AG stehen Projekte, die an ein exemplarisches, facettenreiches Arbeiten mit interdisziplinären Ansätzen heranführen, etwa an die Beschäftigung mit der Hamburger HafenCity (Exkursionen, historische Dimension, Denkmalpflege, Stadt- und Objektplanung, internationale Dimensionen von Wettbewerben, „Bauen am Wasser"...).

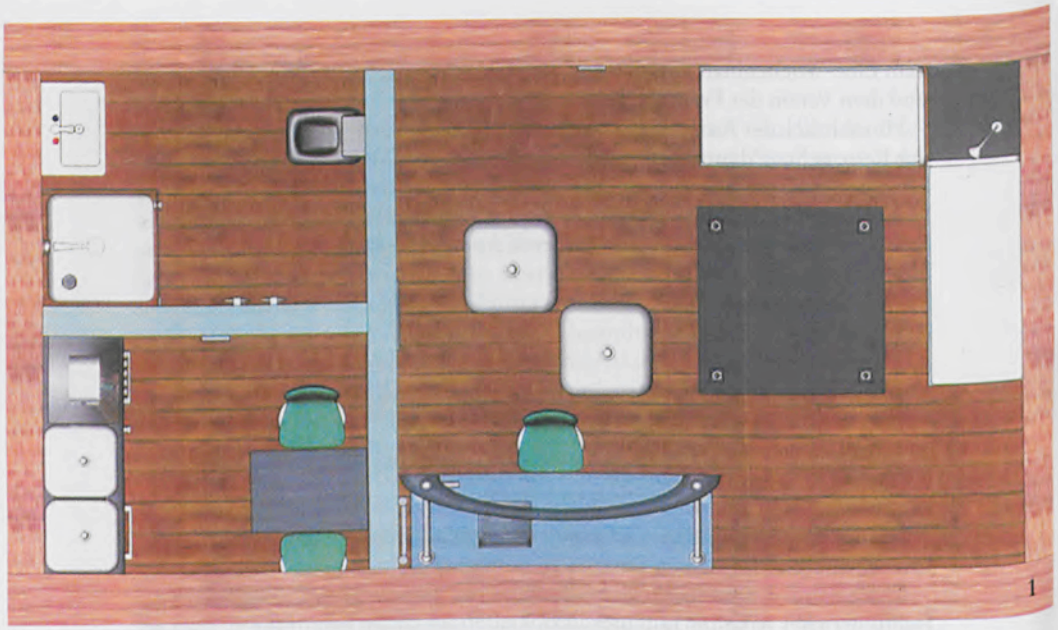
Später dann im 2. Semester bildeten Formen räumlich reduzierten Wohnens den Mittelpunkt der Auseinandersetzung. Vgl. dazu auch den abgebildeten Entwurf Jacob Jansens und Kay Noyens, eine Wohneinheit für zwei Studierende, in welcher auf kleinstem Raum mobile Möbel eine intensive Raumnutzung zulassen.

Die AG erlaubt im praktischen Bereich sinnlich-analoge Zugänge, um eine Wahrnehmung von Architektur zu ermöglichen, etwa Architekturfotografie, wie die abgebildete Arbeit (siehe Seite 48/49) von Lenika Calavrezou, ebenfalls eine Entwurfstätigkeit, auch CAD, sowie künstlerische Äußerungen über Architektur.

Die theoretische Auseinandersetzung ist vielschichtig. Sie kann beispielsweise in Referaten, eigenständig erarbeiteten Führungen, in der Vorbereitung von Gesprächen oder in Präsentationen vermittelt werden.

Es erfolgten Besuche von Ausstellungen wie „Luchao" oder „Höger" im Museum für Kunst und Gewerbe und Projektvorstellungen, beispielsweise im Kaispeicher A, weiterhin die Teilnahme an Vorträgen für Architekten (etwa Meinhard von Gerkan oder Volkwin Marg und Jörg Schlaich in der Akademie der Künste, Herzog de Meuron anlässlich der Planung der Philharmonie im Rahmen einer BDA-Veranstaltung, oder auch der derzeitige und der ehemalige Oberbaudirektor zu Fragen der Stadtplanung).

Hinzu kamen berufsorientierende Veranstaltungen, zum Beispiel eine Vortragsreihe an der TUHH sowie Exkursionen zu Hamburger Bauten.



(Bild 1–4) Jacob Jansen und Kay Noyen
Entwurf einer Wohneinheit für zwei Studierende auf kleinstem Raum (2. Sem. Architektur-AG/MA)

3

4

Wesentlich war auch die authentische Erfahrung im Gespräch mit Architekten „vor Ort" in ihren Büros.

An dieser Stelle nochmals herzlichen Dank besonders an Herrn Professor Meinhard von Gerkan (gmp) und Herrn Jens Bothe (BRT) für die intensiven Gespräche mit den Schülerinnen und Schülern.

Dr. Karin Maak

Die Architektur-AG

– eine Bereicherung an unserer Schule –

Ein jeder mag sich vielleicht fragen, wie man den Begriff „Architektur-AG" verstehen soll. Handelt es sich hierbei um eine Arbeitsgemeinschaft, die auf freiwilliger Basis abläuft oder um einen erweiterten Kunstunterricht?

All das und noch viel mehr!

Die letztes Jahr entstandene und von Frau Dr. Maak geleitete Architektur-AG vermittelt den Schülern den vielfältigen Umgang mit Architektur und was Architektur selber und für eine Stadt ausmacht.

Zum Unterricht gehören wesentlich außerschulische Exkursionen zu verschiedensten Veranstaltungen wie Diskussionsrunden zwischen dem ehemaligen Oberbaudirektor Kossack und dem amtierenden Herrn Walter oder Architekturbürobesuche bei diversen Architekten in Hamburg wie z.B. bei Prof. Dr. Meinhard von Gerkan (gmp) oder bei Bothe, Richter und Teherani (BRT).

Neben diesen Exkursionen besteht der Unterricht noch aus Semesterprojekten. Letztes Jahr waren Themen der Projekte „HafenCity" und „Stadtinszenierung" und in diesem Jahr „Entwurf einer Studentenwohnung" sowie „künstlerische Annäherung an einen Architekten". Bei der Ausführung der jeweiligen Projekte sind die Schüler frei in der Auswahl des Materials und der Gestaltung. Jeder kann daher nach seinen individuellen Fähigkeiten seine Arbeit gestalten, sei es durch Fotos, Zeichnungen, Malerei, Collagen, Modelle oder Computergrafiken.

In den Unterrichtsstunden wird meist über die aktuellen Projekte gesprochen oder es wird die Zeit genutzt, um die nächsten Veranstaltungen thematisch vorzubereiten.

Auf mich hatte der Kurs einen sehr positiven Einfluss, da er mich in meinem längeren Wunsch, Architektur zu studieren, sehr bestärkt hat und ich nun zu der Überzeugung gelangt bin, den Beruf des Architekten anzustreben.

Die Gespräche mit den o.g. Architekten und Frau Dr. Maak – Informationen zu den einzelnen Universitäten und die Werdegänge der Architekten selbst – waren für mich persönlich sehr aufschlussreich und haben mir einen guten Überblick verschafft.

Ich kann jedem Schüler, der sich für Architektur interessiert und der gern kreativ Arbeitsaufträge umsetzt und gestaltet, die Architektur-AG wärmstens empfehlen.

Ich hoffe, dass die Architektur-AG zu einem festen Bestandteil des Lehrplans am Christianeum wird. Nicht zu vergessen ist, dass unsere Schule von einem großen Architekten entworfen wurde. Durch einen Architekturkurs würde Arne Jacobsen besonders ins Gedächtnis der Schüler gerufen werden.

Jacob Jansen (Abitur 2004)

Das Wolkenkabinett

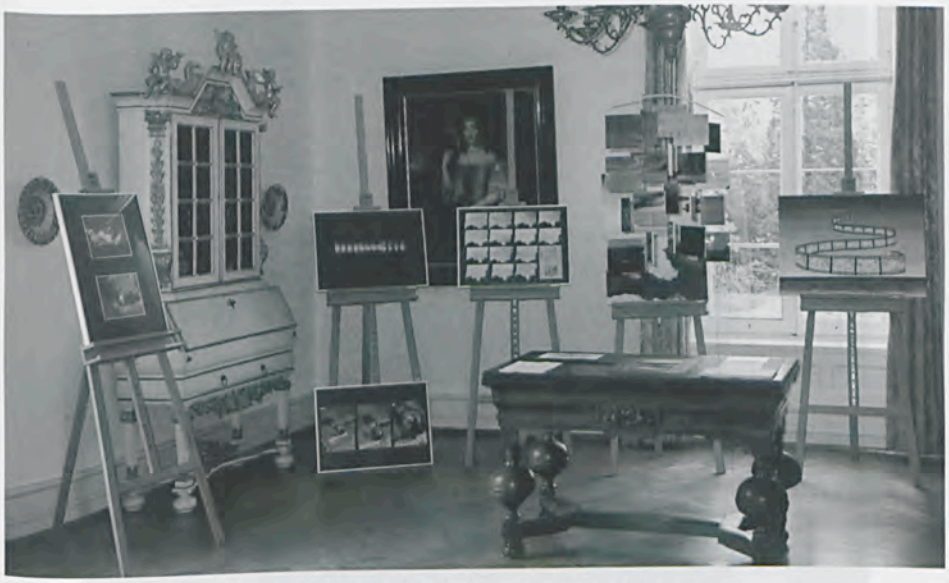
Arbeiten des Grundkurses Bildende Kunst (2. Sem.) im Jenisch Haus, 2004

Im vergangenen Jahr erhielt der Grundkurs Bildende Kunst Einblick in die Entstehung der „Wolken"-Ausstellung im Jenisch Haus und hatte die Möglichkeit, dort ein eigenes „Wolkenkabinett" einzurichten.

Das Wolkenkabinett – Aufbau der Ausstellung des GK Bildende Kunst im Jenisch Haus

Die ausgestellten Bilder der Schülerinnen und Schüler sind Ergebnisse eines Prozesses, der – im Bewusstsein um den wissenschaftlichen Hintergrund – die Freude am sinnlichen Zugang, die Freiheit der Materialwahl und die Lust am Spiel einbezog, um sich Wolkenbildern aus heutiger Sicht zu nähern.

Das Wolkenkabinett des GK Bildende Kunst im Jenisch Haus



Das Wolkenkabinett des GK Bildende Kunst im Jenisch Haus

Die Flüchtigkeit der Erscheinung – Unfassbares

Da ist zunächst die Flüchtigkeit der Wolken, das Ephemere. Die fotografischen Mobiles etwa, für welche die Schülerinnen und Schüler jeweils aus ihren Wolkenfotografien zwei ausgewählt haben, übertragen im Spannungsfeld naturwissenschaftlicher und künstlerischer Beobachtung das nicht Festhaltbare in ein anderes Medium: ständig entstehen neue Bilder – ein Lufthauch genügt.

Ein anderes Mobile macht das Unfassbare der Wolken physisch greifbar – konstruiert aus Draht, filigran, durchsichtig und damit auch wieder offen.

Gegen die Leichtigkeit der Wolken wirken Seifenblasen fast schwer.

Der Wolkenfilm

Für den, der innehält und mit Muße den Himmel betrachtet, wird der Wolkenzug zum Wolkenfilm, zum ständigen Kino.

Dann die Fotografie, die Kamera wird zum Begleiter – zahllose Bilder oder ein einziges – mit der Lomographie studierte Veränderungen, angehaltene Zeit, Ausschnitte aus dem Film, sofort und auf Dauer verfügbar, oder nach der Entwicklungszeit aus der Erinnerung beeindruckender Bilder im Kopf abgeglichen mit dem Ergebnis.

Licht, Ausschnittwahl, Standpunkt... Es fasziniert beispielsweise der extreme Blick von oben auf die Wolken, der nur durch Technik ermöglicht wird.

Das Wolkenkabinett des GK Bildende Kunst im Jenisch Haus

Unsichere Bilder

Schließlich die Wolkenbilder, Versuche, Bedeutungsvolles zu erkennen – unvorhersehbare Metamorphosen, die zu entziffern Freude macht.

Pferde galoppieren am Himmel, entziehen sich, formen sich zu Neuem, unverbindlich, eindeutig nur für einen Moment – unsichere Bilder.

Als Comic oder gemalt, um mit dem zeitaufwändigen Verfahren das Flüchtige zu fassen.

Wortbilder und Redensarten

Sprachbilder geben Raum für eine assoziative Fülle und für Deutungen: Schäfchenwolken, „Wolke 7", Wolkenkuckucksheim, Luftschloss ... Sie zeigen den Umgang mit Sprache. So wird etwa in der Karikatur der Wolkenkratzer – als Ausdruck unfassbarer Höhe – rückübersetzt.

Der Himmel auf Erden

Wolken dann überall, fast obsessiv: beim näheren Hinblicken eingespiegelt in der Brille auf dem Mathematikbuch, auf der Pfütze, im Fluss und letztendlich, nach all den vorgefundenen, beobachteten Situationen das gezielte Einfangen und Festhalten der Wolken, die Inszenierung der Spiegelung.

Dr. Karin Maak

»*Hier* **geht's ab.**«

Hol dir den Sommerhit! Was darf's denn sein? Spontantripp, Sportevent oder Spaßurlaub? Kein Problem. Mit den Lufthansa City Centern kommst du gut und vor allem preiswert weg. Für Jugendliche und Studenten suchen wir gerne die günstigsten Angebote raus. Einfach mal vorbei schauen. Bei uns gibt es immer was zum Abheben, Fun und Sun inklusive. Für tolle Reisen rund um die Welt.

Reisebüro von Daacke
Lufthansa City Center
Nienstedtener Marktplatz 24
22609 Hamburg
Tel. 0 40-8 22 77 20
Fax 0 40-82 27 72 30

Reisebüro Alt-Osdorf
Lufthansa City Center
Rugenbarg 9
22549 Hamburg
Tel. 0 40-8 00 52 36
Fax 0 40-8 00 48 66

www.LCC-Hamburg.de

Die neue Lufthansa City Center **Reiselust**

Spürbar nah.

Edji le esi oder: Wo liegt Togo?

An einem naßkalten Januartag betrete ich mit zwei jungen Männern eine Bank am Paul-Nevermann-Platz in Altona. Sie tragen einen sichtbar schweren, halboffenen Pappkarton. Nach einem kurzem Gespräch am Schalter werden sie an einen Seitentisch geführt. Dort legen sie ihre Jacken ab, krempeln die Ärmel auf, setzen sich einander gegenüber und schütten den Inhalt des Kartons auf den Tisch.

Ein großer Berg Geld türmt sich vor ihnen auf. Zwei Stunden wird es dauern, bis Philippe Reinecke und Christoph Schrader die Münzen gezählt und gerollt haben. Schließlich liegen 4521,24 Euro vor ihnen. Sie überweisen die Summe nach Togo.

Es ist die Spende, die auf unserem Weihnachtsbasar zusammenkam. Im November entschied der Schülerrat, den Erlös nach Togo zu geben. Alle weiteren Gremien der Schule wurden informiert. Nun gut, dieses Jahr Togo. Ist das nicht die bunte, sonnige Insel im Südpazifik mit dem netten dicken König? Nein, klingt aber so ähnlich. Togo ist ein handtuchschmales, westafrikanisches Land, eingezwängt zwischen Benin und Ghana, im Norden begrenzt durch Burkina Faso.

Togo kommt, wie fast alle Länder auf dem vergessenen Kontinent, einfach nicht auf die Beine. Im Gegenteil: es verarmt zusehends. Wer gesund ist und Mut hat, vielleicht auch etwas Bildung, sucht Wege, nach Europa oder in die USA zu kommen, macht bei Green Card Verlosungen mit oder schlägt sich nach Libyen durch. Dort gibt es geduldete Schlupflöcher. Obwohl Paria auch dort, so ist man doch Europa näher, zumindest geographisch.

Zurück bleiben die Schwachen, Mutlosen, ein paar Unverzagte, einige Hilfsorganisationen und die Führungsclique, die in Saus und Braus lebt.

Landflucht, eine überfüllte Hauptstadt, in diesem Fall Lomé, Nahrungs- und Bildungsmangel, rudimentäre medizinische Versorgung gleichen sich überall in Afrika. Ich werde nicht den ganzen Kanon aufzählen. Wir alle kennen ihn und hören bei diesen Rundumschlägen nur mit einem Ohr hin.

Aber Namen, Einzelschicksale, und Kontaktmöglichkeiten zu den Hilfsbedürftigen wecken Interesse. Großer Dank ist dem Spender gewiß. Er kann nachlesen, wie die Menschen heißen, die sein Geld bekommen und wofür.

Daß ich nach langer Zeit wieder auf Togo stieß, habe ich der Kinderhilfsorganisation Plan International zu verdanken. Seit mehr als 10 Jahren besteht mit meinen wechselnden Klassen eine Patenschaft bei Plan. Plan stellt oft Hintergrundartikel in seine Internetseiten. Dort las ich einen Text über Frauen- und Kinderhandel in Westafrika. Der Autor war Dr. Koffi Ahanogbe. Der Name war mir aus meiner Studienzeit in Marburg an der Lahn vertraut. Dort studierte er in den 70er Jahren Volkswirtschaft und Genossenschaftswesen, engagierte sich wie ich in der Katholischen Hochschulgemeinde in „Dritte Welt Gruppen" und promovierte später in Münster. Die Spuren verloren sich. Mich freute nun, daß er „auf der richtigen Seite" geblieben ist, d.h., nicht seine Überzeugungen für einen Ministerplatz unter dem togolesischen Diktator Eyadema oder für einen Paß eines westlichen Industrielandes eingetauscht hat, um auf der bequemen Seite zu sein. In den 80er Jahren ging er mit seiner Familie nach Togo zurück, lebt heute mit seiner zweiten Frau und drei Kindern in Lomé und arbeitet für Plan International.

Dr. Koffi Ahanogbe

Als er in seine Heimat zurückkam, begrüßte ihn seine große Familie mit großer Herzlichkeit und Stolz. Koffi freute sich auch, wußte aber gleichzeitig, was ihn erwartete: Er, der im Ausland studiert hatte, als einziges von 11 Kindern, hatte sich für den Rest seines Lebens dafür zu „bedanken". Da spielt es keine Rolle, daß er seine gesamte Ausbildung mit Stipendien absolvierte, die er sich mit harter Arbeit und brillanten Leistungen erwarb.

Materielle Hilfe, Ratschläge, Organisieren von Feiern, alles wird ihm übertragen. Nichten und Neffen, Cousins und Cousinen bedrängen ihn, in seinem Haus wohnen zu dürfen. Sie erwarten Schulgeld, Kleidung, Essen von ihm. Immer sind 9-10 Personen in seinem Haushalt.

Die alte, über Jahrtausende perfekte Familienstruktur, die auf unbedingter gegenseitiger Hilfe beruht, hat heute negative Auswirkungen. Koffi und seine Familie sind ein Beispiel dafür. Seit fünf Jahren baut er an einem größeren Wohnhaus und muß immer wieder pausieren. Sein für togolesische Verhältnisse hohes Gehalt muß er 20-30 mal teilen. So kann man nicht auf Zukunft wirtschaften, sich auf eine solide Grundlage stellen. Jeder Tag bringt neue Anfragen. Eine Tante braucht ein lebensrettendes Malariamedikament, einer Nichte fehlt das nötige Schulgeld, ein Kind im Dorf wurde von einer Schlange gebissen und braucht ein Gegengift, das ca. 25 Euro kostet. Bettler belagern sein Auto, sein Haus. Mit manchen Entscheidungen muß er ungewollt Schuld auf sich laden: Gibt er weiter Geld für medizinische Versorgung oder legt er es gleich für den unvermeidlichen Sarg und eine würdige Totenfeier zurück? Es vergeht kaum eine Woche, in der nicht ein Familienmitglied, ein Nachbar, Freund oder Bewohner aus dem Heimatdorf stirbt. Der Tod ist immer da. Als einer der wenigen Leute aus seinem Dorf mit festem Einkommen, erwartet man seine Hilfe bei der Bewältigung der vielen sozio-ökonomischen Probleme. Da spielt es keine Rolle, daß er schon als Kind das Dorf verließ und seit über 40 Jahren nicht mehr dort lebt. In die Trauer um den Toten mischt sich bei vielen die berechtigte Freude, bei der Feier ein Hühnerbein, eine Schüssel Fufu, den Jams- oder Maniokbrei, und ein Getränk zu bekommen. Trauergäste hat man um jeden Preis ordentlich zu verköstigen. Dies ist Teil der unerschütterlichen Gastfreundschaft. Der Ökonom Koffi weiß, daß dies alles volkswirtschaftlich verheerend ist. Koffi, der Mann vom Stamm der Ewe, ist den Traditionen verpflichtet.

Als ich vor 30 Jahren mit einer Projektaufgabe des Weltkirchenrats in Togo war, kam ich in ein Dorf. Für mich wurde eine wertvolle Ziege zur Begrüßung geschlachtet. Dagegen zu protestieren wäre einer groben Verletzung der Gastfreundschaft und Erniedrigung der Gastgeber gleich gekommen. Und trotzdem war klar, was das bedeutete: noch knappere der ohnehin knappen Versorgung; womöglich spürten es die Kinder zuerst. Diesen Konflikten begegnete ich häufig. Koffi lebt täglich mit diesen Widersprüchen.

Aus diesem Grund hat er mit Freunden CITAL gegründet, den Verein, der Hilfe zur Selbständigkeit anbietet. Ähnliches macht er bei Plan. Er fördert dort den Aufbau von Genossenschaften und organisiert Frauengruppen. Plan kann sich zur Zeit nur in 5 von 32 Bezirken des Landes einsetzen. Koffi will mit

CITAL weitere Bezirke erreichen: den Bezirk, in dem sein Heimatdorf liegt und der völlig vernachlässigt ist, und ihm bekannte Bezirke in der Nähe der Hauptstadt. Der Verein lief Anfang der 90er Jahre gut an. Jedes Mitglied zahlte einen kleinen Beitrag ein für ein gemeinsames Projekt. In den meisten Fällen wurde Startgeld von 5 bis 50 Euro für den Aufbau einer kleinen Genossenschaft oder eines Straßen- und Marktgeschäfts gewährt. In den allermeisten Fällen bekommen Frauen das Geld. Sie kaufen zum Beispiel Saatgut. Koffi lehrt sie, sich genossenschaftlich zusammenzuschließen. Es sind die Frauen, die die Feldarbeit machen und die Produkte auf dem Markt verkaufen. Männer zeigen dagegen oft wenig Pflichtgefühl oder ertragen die Not nicht. Häufig sind die Männer viel weniger fleißig als die Frauen. Viele Männer laufen einfach weg, wenn sie, in wirtschaftliche Not geraten, ihre Familie nicht mehr ernähren können. Da die Frauen traditionell für die Kinder zuständig sind, hat sich bei ihnen ein stärkeres Verantwortungsgefühl entwickelt. Sie sind belastbarer und gehen oft rücksichtslos mit sich selbst um. Aber sie leiden auch an Dauererschöpfung. Sie sind „armutskrank", wie Koffi es in Briefen ausdrückt. Es gibt Stimmen, die sagen, daß es die Afrikanerinnen sind, die den endgültigen Zusammenbruch Afrikas aufhalten.

Der Anbau landwirtschaftlicher Produkte für den Eigenbedarf und den Markt sowie eine grundlegende Bildung sind die Stützpfeiler des Überlebens und der Entwicklung.

Die Spende, die wir Koffi, dem Vorsitzenden von CITAL, gegeben haben, wurde in diesem oben beschriebenen Sinne genutzt. Ein ausführlicher Bericht, der auch Einblick in das Leben in Togo gewährt, liegt der Schulleitung, dem Schüler- und Elternrat und dem Kollegium vor.

Seit der Niederschlagung der Demokratiebewegung 1992/93 und dem damit verbundenen Rückzug vieler internationaler Hilfsorganisationen sowie dem Entzug der Entwicklungshilfe durch die USA und EU seit 1993 ging die Wirtschaft weiter bergab und CITAL verlor viele Mitglieder. Als die Weltmarktpreise für landwirtschaftliche Produkte drastisch fielen, spürte Togo dies empfindlich beim Export von Kakao, Kaffee und Baumwolle. Auch der Tourismus ging zurück. Einst schöne Plätze verwahrlosten. Armut und politischer Druck nahmen zu.

Was dieses Land nun erschüttert, ist für uns auch nicht neu und geht in den Medien fast unter: der dienstälteste Präsident eines afrikanischen Staates, Gnassingbé Eyadema von Togo, starb im Februar 2005. Er diente als junger Mann auf Seiten der Franzosen im Algerien- und Indochinakrieg. Dort lernte er Freiheit und Menschenrechte zu unterdrücken. Er wurde Meister im Umgang mit Gewalt. Es gibt Zeugenaussagen, nach denen er eigenhändig den ersten unabhängigen Präsidenten Togos 1963 erschossen habe. Er putschte sich anschließend an die Macht, die er 38 Jahre festhielt. In dieser Zeit häufte er Reichtum für seine Familie und Freunde an. Sein privates Vermögen wird auf ca. 4,6 Milliarden Euro geschätzt.

Die Bedeutung der Stämme im afrikanischen Bewußtsein wird oft angesichts der Nationalgrenzen unterschätzt. Innerhalb der Staatsgrenzen und nicht sel-

ten über sie hinaus gibt es funktionierende Stammesverbände mit eigenen Gesetzen und politischer Macht. Der Stamm des jeweiligen Präsidenten wird immer bevorzugt behandelt, das gebietet schon die Tradition. Die 15.000 Mann starke Armee Togos besteht aus Leuten seines Stammes. Während seiner Amtszeit wagte kein anderer afrikanischer Präsident, ihn zu kritisieren. Es hätte ein Bumerang werden können.

Der französische Präsident Jacques Chirac billigte Eyademas Politik. Die ehemalige Kolonialmacht Frankreich bediente sich weiter.

Mit Franz Josef Strauß verband ihn eine enge Beziehung. Als Hauptaktionär der Fleischwarenfabrik Rosenheim bekam Strauß von Eyadema eine Rinderzuchtfarm in Togo. Das gute Weide- und Ackerland wurde den Einheimischen genommen. Das Rindfleisch ging an Hotels, die Führungsclique, die wenigen Reichen und wurde exportiert. Rindfleisch von dieser Farm können sich nur 0,1 % der Bevölkerung leisten. Über 75 % der Bevölkerung ist arm, über 50 % müssen von weniger als 50 Cent pro Tag leben.

Eyadema ruinierte sein Land und seine Leute. Er ist tot. Starb im Präsidentenjet über den Wolken. Und: es lebe Eyadema! Sein Sohn, Fauré Gnassingbé, eines von 114 Kindern des Despoten, hat mit betrügerischen Mitteln die Wahl am 24. April gewonnen. Die Opposition, teilweise nach langen Jahren im Exil und in der inneren Emigration zersplittert, unorganisiert, eingeschüchtert und mit wenigen finanziellen Mitteln ausgestattet, mußte zusehen, wie Eyadema junior die regierungseigenen Medien nutzte – andere gibt es nicht –, der Opposition Raum für eine Wahlkampagne nahm und mit seinen Soldaten Angst und Schrecken verbreitete. Sein Vater hatte eine weitere Methode, wichtige Oppositionelle mundtot zu machen: Er bot ihnen einen guten Job und Geld. Oft ließen sich viele angesichts der Armut der eigenen Familie „umdrehen". Mit Speck fängt man Mäuse. Während der knappen Zeit vor der Wahl wurden zeitweilig die Grenzen geschlossen, das Internet gestört sowie Strom, Telefonanschlüsse und Handys zentral abgestellt, um den Oppositionsgruppen die Kommunikation und Berichte über die Lage ins Ausland zu erschweren.

Eigentlich wollte der Sohn Fauré so geräuschlos wie es in Marokko geschah den väterlichen „Thron" besteigen. Ein kleiner Sonnenkönig, von Frankreichs und Papas Gnaden. Es wurde nun doch aufgrund der Proteste des Volkes lauter. Am Wahltag schickte er Bewaffnete in die Hochburgen der Opposition. Sie schossen Menschen regelrecht von den Wahlurnen weg.

Demokratische Strukturen dienen hier der Verschleierung der wahren Machtverhältnisse.

Zitat aus einem Brief von Koffi Ahanogbe vom 3. Mai 2005:

(...) Ich habe momentan keine Ordnung in meinem Kopf jetzt, wo ich Dir schreibe. Ich schreibe deshalb einfach hin, was unter die Feder kommt.

Womit soll ich denn diesen Brief anfangen? Ich möchte dem lieben Gott danken, daß unsere große Familie und ich noch am Leben sind. Dann möchte ich der Togolesen gedenken, die durch die Ereignisse der letzten Wochen ihr Leben verloren haben. Wenn jemand noch am Leben ist, ist es nicht sein Verdienst. Es hängt sehr viel von Gott ab, auch wenn es sehr schwer zu glauben ist. Jeder hätte eine

Ein Soldat schießt auf einen unbewaffneten Demonstranten in Lomé

Kugel abbekommen können. Die Soldaten schossen auf jeden, wie auf Freiwild. Mindestens 200 Menschen wurden von den Soldaten erschossen und Hunderte sind mit schweren Verletzungen durch Kugeln in die mittellosen und völlig überlasteten Krankenhäuser eingeliefert worden. Hunderte liegen auf dem nackten Boden. Viele, denen man irgendwie helfen kann, werden am Boden «operiert». Medikamente gibt es keine.

Zum allerersten Mal in meinem Leben schäme ich mich, ein Togolese zu sein, und habe an Auswandern gedacht. Was togolesische Soldaten ihren eigenen Landsleuten angetan haben, spottet jeder Beschreibung. Soldaten drangen in Häuser einfach ein, systematisch, knüppelten und schlugen Menschen nieder, wie es ihnen gerade gefiel; sie schossen wahllos auf Kinder, Frauen, Männer.

Das alles wirkt sehr menschenentwürdigend. Mindestens 16.500 Togolesen haben bereits innerhalb einer Woche ihrem Heimatland den Rücken gekehrt und gingen, traumatisiert, in die Ungewißheit des Exils in den Nachbarländern Benin und Ghana.

Die Regierungssoldaten haben das neulich für viel Geld komplett renovierte Goethe Institut in Brand gesteckt: 8.000 wertvolle Werke und Bücher wurden völlig vernichtet samt Dateien, Informatikausrüstungen und Konferenzsaal. Ein Anschlag, der weltweit auf das Heftigste verurteilt wurde. Es ist klar: nur Menschen, die weder lesen noch schreiben können, sind in der Lage, solche Dinge anzu-

stiften und Bücher anzuzünden. Die Regierung und ihre Soldaten meinen, Deutschland würde die Oppositionsparteien unterstützen und zum Sturz der Diktatur beitragen. Dabei wünschen die Deutschen nur, daß man endlich vernünftig wird und nach 38 Jahren Diktatur ein Wechsel stattfindet. (...)

Verlassen Leute wie Koffi Ahanogbe Togo, wer bleibt dann, den Verbliebenen Mut zu machen, den endgültigen Zerfall abzuwenden und in kleinen Schritten Entwicklung zu fördern? Der Druck auf Frankreich und die togolesische Regierung ist zu gering. Als ehemalige „sanfte" Kolonialmacht genießt Deutschland in den Augen vieler Togolesen hohes Ansehen, die Franzosen hingegen sind vielen verhaßt. Aber im Bundestag wurde eine Anfrage, von der Opposition eingereicht, vertagt. Wichtigeres stand auf der Agenda. Diese Vernachlässigung ist sträflich. Auch hier gilt es, aktive Vergangenheitsbewältigung zu betreiben. Die Politik ist in der Pflicht, die Eisenbahn, die sie einst nach Togo brachte und die der Stolz des Landes ist, nicht einem machttrunkenem Zugführer zu überlassen.

Und die Familie Ahanogbe, der Verein CITAL, die Menschen, denen wir mit unserer großen Spende geholfen haben? Sie sind durch die Ereignisse alle zurückgefallen. Vielen Familien fehlt nun ein Ernährer, sie sind zerrissen, auf der Flucht, Angehörige sind verletzt, der Weg zum Arbeitsplatz ist lebensgefährlich geworden.

Das Spendengeld ist aufgebraucht. So ist es oft: es gibt eine einmalige große Spende, etwas Aufschwung, Hoffnung, aber die Kontinuität fehlt und schnell steht man wieder am Anfang. Dies ist im Fall Togo angesichts der jüngsten Ereignisse im Land besonders fatal. Und: wenn mich eine Entwicklungshilfe überzeugt, dann diese: Einheimische helfen sich gegenseitig auf die Beine, Hilfe zur Selbsthilfe, in kleinen Schritten mit stetiger Zunahme an Eigenverantwortung.

Was wünsche ich CITAL? Eine kontinuierliche Spende von vielleicht 500 Euro vierteljährlich, die dem Verein erlaubt weiterzuarbeiten. Bessere Zeiten sind im Moment nicht in Sicht. Aber vielleicht kann sich CITAL irgendwann wieder alleine tragen.

Koffi Ahanogbe spricht Deutsch. Er und sein Verein können, herrscht Ruhe im Land, in Togo besucht werden. Haben wir Geld dafür, können wir ihn zu einer Informationsreise nach Hamburg einladen.

Vielleicht finden wir im Christianeum einen geeigneten Weg, von der Einmalspende zu einem dauerhaften Austausch mit Togo in Afrika zu kommen. Wer Ideen hat, möge sie zur Verfügung stellen.

Edji le esi ist ein Satz aus der Sprache Ewe und heißt sowohl „Er hat ein Herz." als auch „Er hat Mut.".

Barbara Greiner

Chronik vom 16. November 2004 bis 17. Mai 2005

November 2004

8.-26. Frau Inna Ivannikova aus Taschkent ist über den pädagogischen Austauschdienst Gast am Christianeum.

9. Neue Refendare sind eingetroffen. Herr Christian Bauer (Ges, Sp), Herr Frank Behrens (PWG, Sp) und Herr Thomas Knorr (Lat, Ges).

15. Sibylle Hasse, III. Sem., erreicht in der Endrunde des Mehrsprachen-Bundeswettbewerbs mit Japanisch und Englisch einen 3. Platz.

16.-20. Reise des A-Chores an den Brahmsee.

18. *Literarisches Café:* David Chotjewitz liest aus seinem neuen Werk.

25. Lessing-Schreibwettbewerb der Schulbehörde; Gewinner sind Anna Livia Schuldt, Katharina Lindner, Jan Sebastian Schütt, Jan Mark Steiner, Lea Kimminich, Svea Holtz, alle aus der 7b. Anna Maria Polke, Nora Paulus, Lena Kühn, Daniel Hilbert, Julius Ebel, Jan Leptin, aus der 7a. Schlussveranstaltung im Logenhaus/ Moorweidenstraße.

30. Wegen Erreichens der Altersgrenze scheidet Frau Rauch als Leiterin des Schulbüros aus dem offiziellen Dienst aus. Sie arbeitet aber beratend den Dezember über weiter und steht im Januar noch ihrer Nachfolgerin, Frau Jacqueline Stender, zur Seite.

Dezember 2004

1. Adventssingen der Klassen 5-8 in der Aula.

2. *Literarisches Café:* „Lukian, Ein Scharlatan auf dem Scheiterhaufen oder Über das Lebensende des Peregrinos Proteus", vorgestellt von Jens Gerlach (Christianeum), Dirk Uwe Hansen (Universität Greifswald) und Manuel Baumbach (Universität Heidelberg).

3. Siegerehrung im Festsaal des Rathauses. Es wurden u. a. ausgezeichnet Philippe Reinecke, I. Sem., als Sieger im Bundeswettbewerb JUNIOR (Bestes Miniunternehmen), Louisa Althans, III. Sem., als Siegerin im Wettbewerb business@ school, Matthias Schulte, III. Sem. und Theresa Martens, III. Sem., als Sieger im „Baltic way Mathematical Team Contest". Die Urkunden wurden von Frau Dinges-Dierig, der Senatorin der Behörde für Bildung und Sport, überreicht.

6.-7. Adventkonzerte in der St. Michaelis Kirche. Der Erlös in Höhe von 3.821,71 Euro wird dem Friedensdorf Oberhausen zugeführt.

10. Adventssportfest der 7., 8., 9.und 10.Klassen.

15. *Literarisches Café:* Liederabend, u. a. mit Liedern von Mendelssohn, Schubert, Puccini, Webber etc.

17. Fußball-Qualifikationsturnier.

20. Fußballturnier der Ehemaligen.

21. Weihnachts-Basar in der Pausenhalle. Herr Koffi Ahanogbe vom Verein CITAL dankt dem Christianeum, speziell Jan-Philippe Reinecke und der SV sehr herzlich für die Spende von 4.521,50 Euro. Das Geld wird für Entwicklungsarbeit in Togo eingesetzt.

Ein herzliches Willkommen

unserer neuen Büroleiterin Frau Jacqueline Stender

Januar 2005

3. Frau Stender tritt ihren Dienst im Sekretariat an.

10.-28. Betriebspraktikum des Vorsemesters.

11. E.H.Beilcke liest in der Bogenstraße 5 aus seinem historischen Roman über den Christianeums-Lehrer und Maler Jes Bundsen.

13. *Literarisches Café:* Herr Dr. Schröder stellt zwei englischsprachige Lyriker, John Donne und e.e.cummings, vor.

16. Felix Jaeger vom Christianeum gewinnt mit seiner Kurzgeschichte „Gedankenrausch" den ersten Platz beim Schreibwettbewerb des Jugendfestivals „Berauschende Tage" am Ernst-Deutsch-Theater. Zweitplatzierter ist Christian Diestel; weitere Teilnehmer sind Alexander v. Falkenhausen, Louisa Althans, Christoph Boneberg, Jonathan Theis und Sonia Krogmann.

19. Liederabend: Die „Winterreise" von Franz Schubert, vorgetragen von Steffen Wolf (Tenor) und Frederik Palme (Klavier).

20. *Literarisches Café:* Der türkische Lyriker Attilâ İlhan wird vorgestellt von Süreyya Turhan-von Leffern.

24.-28. Info-Woche zur Studien- und Berufswahl für das I. Semester.

27. Literarisches Café: „Abgereist ohne Angabe der Adresse." Geschichte einer Spurensuche von Werner Flocken. Über das Schicksal der jüdischen Familie Lichtheim.

28. Abschiedsfeier für Frau Rauch mit anschließendem geselligen Beisammensein des Kollegiums im Literarischen Café.

Februar 2005

10. *Literarisches Café:* Heinrich Thies: „ Wenn Hitler tot ist, tanzen wir. Das Leben der Hilde Heart". Lesung und Gespräch mit dem Autor.

14.-19. Schüler der 10. Klassen sind als Delegation des Christianeums beim Modell „Europa Parlament" in Potsdam und Berlin.

15.+16. Elternsprechtage.

17. *Literarisches Café:* Olga Kitowa spricht über die Lage der Medien in Russland.

21. Informationsabend für die neuen 5. Klassen.

24. *Literarisches Café:* Antal Szerb: „Reise im Mondlicht", vorgelesen von Heikko Deutschmann.

28. Vorlesewettbewerb 2005 für 6. Klassen: Beim Bezirkssieger-Entscheid im Christianeum mit 11 teilnehmenden Schulen gewinnt Helena Gellersen aus der 6c des Christianeums.

März 2005

28.2.-4.3. Anmeldewoche der neuen 5.Klassen.Wir dürfen uns auf 136 Fünftklässler zum neuen Schuljahr 2005/06 freuen.

2. Besuch einer Delegation der Erziehungskommission der Partnerstadt Shanghai. Bei der deutsch-chinesischen Woche in der Universität ist das Christianeum durch Herrn Prigge und mehrere Chinesisch-Schüler vertreten.

2.-15. Chorreise nach China.

3. Sönke Tams Freier aus der 10e gewinnt den 1. Preis beim HVV-Schreibwettbewerb (Begegnungen in Bus und Bahn).

10. *Literarisches Café:* Hilke Rosenboom: „Sommer der dunklen Schatten", Lesung und Gespräch mit der Autorin.

10. Bundesjugendspiele „im Kleinformat" für die 6.+7. Klassen.

11. Sport für die 5. Klassen: „Amazonasüberquerung".

April 2005

1.+2. Mitglieder des Eltern- und Schülerrates, Klassenlehrer der 7. Klassen und die beiden Schulleiter erarbeiten in einer Klausur am Brahmsee ein neues Konzept für die Organisation der Ganztagsschule am Christianeum.

5.-9. Chorreise der 5. Klassen an den Brahmsee.

6. In der Landesrunde der Mathematik-Olympiade haben Carl Rietschel und Anna Tsitsirikos aus den 6. Klassen und Ferdinand Mühlbauer aus der 5. Klasse den 1. Platz errungen. Auf den 2. Platz kamen Kim Bente, Christian Frey und Kristina Klein aus den 5. Klassen und Maxi Winter aus der 8. Klasse. Drittplatzierte sind Mats Schonebeck und Luis Mali Siol aus den 6. Klassen. Jonas Meier und Robert Darius aus den 9. Klassen und Matthias Schulte aus dem 4. Semester haben ebenfalls teilgenommen.

7. *Literarisches Café:* St. Petersburg aus der Sicht von Literaten.

14. Treffen mit den ehem. Grundschullehrerinnen der jetzigen 5. Klassen.

15. Radio China International sendet im deutschsprachigen Kulturmagazin einen Beitrag über die China-Reise des Chors.

16.-30. Austauschgäste aus St. Petersburg unter Leitung der Lehrerinnen Marina Pavlova und Svetlana Jeremenko zu Besuch.

18. Herr Hans Reimer Kuckuck, ehemaliger Schuldirektor des Christianeums, ist im Alter von 93 Jahren verstorben. Das Christianeum begleitete den Trauergottesdienst mit Beiträgen des Chores.

18.-22. Chorreise der 6. Klassen an den Brahmsee.

21. WIPRAX. Folgende Schüler nehmen am Landeswettbewerb des Projektes „JUNIOR" teil: Henry Bloch, Tobias de la Camp, Larissa Doleschall, Oliver Folba, Lars Schirren, Jan H. Schories, Felix Kraft, Lili Kreider, Nico Lindemann, Max Moldenhauer, Leon Schultz, Niklas Widulle (alle Vorstufe).

21. Literarisches Café: Weimar-Abend aus Anlass des 200.Todestages von Friedrich Schiller. Es wurde eine halbe Patenschaft für die Aktion „Kinder von Blankenese" des Vereins zur Erforschung der jüdischen Geschichte in Blankenese vom Publikum gespendet.

22. Die Klasse 10e hat beim SCHREIBMAL-Wettbewerb 2004 „Gegen den Wind" der ZEIT-Stiftung den 1. Preis gewonnen: einen Segeltörn in der Lübecker Bucht.

Benn Berger (re.) und Tobias Polke nehmen für die 10e den ersten Preis der Klassenwertung beim Schreibwettbewerb der ZEIT-Stiftung entgegen. Der Laudator Herr Fink vom Hamburger Abendblatt wies in einer launigen Rede u.a. darauf hin, dass er einst sein Referendariat am Christianeum erlebt habe und sich deshalb besonders über den Gewinn freue. Da es damals leichter gewesen sei, Redakteur zu werden als in den Hamburger Schuldienst zu kommen, sei er den Schülern des Christianeums erspart geblieben und er treffe sie jetzt nur bei solchen erfreulichen Gelegenheiten.

22. Beim Landeswettbewerb von Junior hat „WIPRAX" mit seiner „Chipclock" den 2. Platz erreicht.

22. Im Bundesfremdsprachenwettbewerb haben zwei Schülerinnen der 10b in Englisch gewonnen: einen 1.Platz für Mimmi Fischer und einen 3. Platz für Maria Buck.

26. Vorlesewettbewerb 2005 für 6. Klassen, Helena Gellersen aus der 6c ist Hamburger Siegerin geworden.

26.-30. Chorreise der 7. Klassen an den Brahmsee.

27. Senatorin Dinges-Dierig stellt im Rahmen einer Pressekonferenz am Christianeum das Projekt „Rauchfreie Schule" vor.

28. *Literarisches Café:* Musical-Projekt der LitCaf Stage AG.

Mai 2005

2. Lucille Eichengreen zu Besuch in den 10. Klassen, sie ist Zeitzeugin und Überlebende von Auschwitz und Neuengamme.

3. In einer Umfrage der Schulleitung zur Organisation des Ganztagsschulbetriebes stimmen 86 % der Eltern der 7. Klassen dem auf der Klausursitzung am Brahmsee am 1. und 2. April erarbeiteten Vorschlag zu.

7. In der Bundesrunde der 44. Mathematik-Olympiade in Saarbrücken hat Maxi Winter den 3. Platz erreicht.

13. Herr Gerlach hat seinen Doktor summa cum laude gemacht.

17. Bei der Hamburger Russischolympiade auf dem Segelschulschiff MIR haben Matthias Rudolph (10d) den 1. Platz, Jan Overbeck (10d) den 2. Platz und Matthias Czech (10d) den 3. Platz erreicht. Bei den Muttersprachlern, die nicht in Russland zur Schule gegangen sind, hat Nathalie Gladkov aus der 10c den 1. Platz gemacht.

Christel Rauch im Ruhestand

Wo Rauch ist, ist auch Feuer,
    wo Feuer ist, ist Rauch,
Frau Rauch, die ist mir teuer,
    weil ich sie häufig brauch',
Frau Rauch, die lenkt das Steuer,
    ich steh' oft auf 'm Schlauch,
ich stöhn', Frau Rauch ist schläuer,
    doch fauchen kann sie auch,
nicht wie ein Ungeheuer,
    doch schlägt's mir auf den Bauch,
sie war uns treu und treuer,
    doch jetzt sagt sie: Ich tauch'
jetzt ab, die Welt wird bläuer;

dann ist die Schule rauch-
frei –
endlich rauchfrei, wirklich schade;
Christel kennt da keine Gnade,
geht in Rente, heute grade,
oh, wie scheint mir dies jetzt fade,
doch sie war so lang am Dienen,
lassen wir sie ruhig ziehen –
wir, die bleiben, wünschen schmerzlich
alles Glück, und das ganz herzlich.

Torsten Voss

Für viele Zeitgenossen ist der Tag, an dem sich ihnen in allen Ehren der „wohlverdiente" Ruhestand eröffnet, die langersehnte Erlösung von einer strapaziösen, zunehmend als lästig empfundenen Bürde. Aber es gibt auch solche, die das entscheidende Datum, je näher es unerbittlich rückt, am liebsten heimlich aus dem Kalender löschen würden. Zu den letzteren gehörte Frau Rauch.

Als es soweit war, sollten wir möglichst keine Notiz davon nehmen: aus der amtlichen Büroleiterin wurde kurzerhand eine ehrenamtliche. Wie hätten wir denn auch sonst die umtriebige Vorweihnachtszeit überstehen sollen, in der – der behördlichen Einstellungspraxis entsprechend – zunächst einmal eine Vakanz in unserem Schulbüro vorgesehen war! Und in den ersten Januar-

Wochen traf man Frau Rauch wiederum zu den üblichen Arbeitszeiten auf ihrem „früheren" Arbeitsplatz an, nunmehr mit Eifer und Umsicht ihre Nachfolgerin Frau Stender in das ungewöhnliche Aufgabenspektrum einweisend.

Schwierig ist dieses Amt fürwahr: Kaum ein Außenstehender kann ermessen, wie viel Verwaltungs- , Buchhaltungs- und Schreibarbeit mittlerweile täglich den Schulsekretärinnen abverlangt wird; Datenprogramme mit so aufmunternden Titeln wie „TUVAS" und „LUSD" schaffen da bis jetzt kaum Erleichterung. Und das in der lärmenden Atmosphäre eines aufgeregten Taubenschlages. Schüler, Lehrer, Eltern, Lieferanten, Handwerker wollen dies und wollen das: Formulare, Auskünfte, Vertretungslehrer, Arbeitsmaterialien, Pflaster, Rat hier und Trost da ... Von treffsicherer therapeutischer Wirkung bei allerlei Unpässlichkeiten und Wehwehchen war allemal Frau Rauchs Wundermittel „Tigerbalsam".

Unerschrocken und resolut, aber ebenso einfühlsam und warmherzig begegnete sie den unzähligen Menschen, die mehr von ihr wollten als nur ein Formular. Ihre Menschenkenntnis war sprichwörtlich: Konnte sie den einen, die fordernd und unverfroren Ansprüche vorbrachten, eine unmissverständliche Abfuhr erteilen, so brachte sie unendlich viel Geduld und Einfühlungsvermögen für diejenigen auf, die erkennbare Probleme hatten. Irgendwie wurde „Christianeum-Sekretariat Rauch" mit den Jahren für manchen so etwas wie die Telefonseelsorge. Wer sich ihr anvertraute, konnte ihrer Diskretion sicher sein. Sie war im ursprünglichen Wortsinn eine „Sekretärin", eine, mit der ihr Chef unbedenklich Vertrauliches („secret") besprechen konnte.

Ihr tägliches Arbeitspensum erledigte Frau Rauch schwungvoll und zügig und in der Regel auch mit spürbarer Freude an den täglich wechselnden Herausforderungen. Umso mehr musste es ihre bewährten Kreise stören, wenn bürokratische Unsinnigkeiten und kleinliche Pedanterie der übergeordneten Behörde ihr offensichtlich Überflüssiges oder Unverständliches abverlangte, z.B. die dritte Statistik in zwei Wochen. Dann hatten diejenigen, denen sie unverzüglich telefonisch die Leviten las, einen schweren Stand. Noch mehr gefürchtet waren ihre offenherzigen Protestbriefe, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen ließen.

Frau Rauch ist der Abschied nicht leicht gefallen und uns erst recht nicht. Vor allem die Schülerinnen und Schüler haben sie am 27. Januar während der Abschiedsfeier in der Aula ihre Zuneigung und ihren Dank spüren lassen.

Langeweile können wir uns bei Frau Rauch auch in ihrem neuen Lebensabschnitt nicht vorstellen. Ihre Italienisch-Kenntnisse werden sich weiter vervollkommnen. Nach Südafrika, Burma und Syrien warten noch weitere abenteuerliche Regionen dieser Welt auf Frau Rauch. Ihre Freude an klassischer Musik wird sicherlich noch bis zur neuen Elbphilharmonie vorhalten. Und ihr unverdrossener Tatendrang hat nun erst einmal in der Ottensener „Motte" ein neues Betätigungsfeld gefunden.

Wir wünschen ihr bei allem viel Glück und Zufriedenheit.

Ulf Andersen

Ursula Jepsen – 80 Jahre

Wer hat sich nicht schon einmal im Laufe der letzten 20 Jahre gefragt: „Wer ist denn das?", wenn er jene freundliche, dynamische, weißhaarige ältere Dame über die Flure des Christianeums eilen und mit beladenem MIC-Tablett oder einem Bücherstapel unter dem Arm in einer der geheimnisvollen Türen von Lesesaal oder Magazin verschwinden sah? Oder ihr wie selbstverständlich bei einem der vielen Schulveranstaltungs- oder LitCaf-Abende als interessierter Zuhörerin begegnete? Irgendwann erfuhr der Fragende dann aber doch, daß es sich um Ursula Jepsen handelte, seit 1986 ehrenamtliche Mitarbeiterin der Historischen Bibliothek der Schule und damit unentbehrliche Hilfe für seinerzeit Herrn Rothkegel, ab 1989 für mich (zusätzlich zehn Jahre lang unterstützt von Frau Ropelius, der Mutter eines ehemaligen Schülers) und jetzt Frau Noeske.

Frau Jepsen wurde – nach dreijährigem Intermezzo mit Frau Schacht – Nachfolgerin der legendären Frau Thomsen, die in zwölfjähriger fast täglicher, ebenfalls ehrenamtlicher Arbeit die Bibliothek nach Kriegs-, Nachkriegs- und Umzugswirren erst wieder benutzbar gemacht hatte (s.a. CHRISTIANEUM, Jahresheft 1985, S. 41 ff.). Es war ein Glücksfall für die Bücherei, als die damalige Schulsekretärin Frau Reher sagte, sie kenne da eine pensionierte Grundschullehrerin, die vor Arbeitslust nur so sprühe, Geschichte studiert habe und eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung suche.

Kurzum: Der Staat spart weiterhin viel Geld, seit Frau Jepsen einen Tag pro Woche dabei hilft, den Berg mannigfaltiger Arbeiten zu bewältigen und damit die Funktion der Bibliothek sowie des der Schule verbliebenen Archivs aufrechtzuerhalten; die wenigen Verwaltungsstunden für den jeweiligen Bibliothekar reichen dafür nicht aus: Kennzeichnung und Etikettierung von Neuanschaffungen und Altbeständen, Erstellung von Karteikarten für mehrere Kataloge, Sortieren, Einordnen, unterschiedliche Kontrollen; dank guter Kenntnis der Sütterlin-Schrift Entziffern alter Akten, Heraussuchen von Namen und Daten aufgrund außerschulischer Anfragen, Anfertigung von Aktenverzeichnissen und Findbüchern und und und ... Ihr historisches Wissen ist dabei natürlich ein unschätzbares Fundament, ebenso wie die privat betriebene Beschäftigung mit der lateinischen und griechischen Sprache an der Universität. Und wenn jemand ob der vielen preußischen und dänischen Friedriche, Wil-

helme, Frederiks oder Christians „durch den Tüdel" gerät, sollte er getrost bei ihr nachfragen!

Frau Jepsens an den Tag gelegte Gründlichkeit sowie ihre pädagogische Begabung lassen sich durch die folgenden Beispiele belegen. Wenn ich einmal sagte: „Ach, wissen Sie, das Weitermachen lohnt an dieser Stelle eigentlich nicht...", blickte sie mich streng an und erwiderte: „Wie Sie meinen, Sie sind der Chef ...". Nach etwa einer halben Stunde kam Frau Jepsen wieder nach vorn, wie immer auf Zehenspitzen, und meinte: „L-i-e-b-e-r H-e-r-r H-i-r-t, darf ich Sie wohl mal stören, ich habe hier noch etwas gefunden, was Sie vielleicht doch interessieren könnte...", und der so Angesprochene versank natürlich in Grund und Boden ob seines mangelnden Durchhaltevermögens. Und hatte sie beim Schreiben der Karteikarten in unbestechlicher Korrektheit herausgefunden, daß der „Chef" z. B. wieder einmal eine bestimmte Signatur mehrfach vergeben hatte, so eilte sie auf Zehenspitzen herbei und sagte: „L-i-e-b-e-r H-e-r-r H-i-r-t, könnte es nicht sein, daß sich hier ein kleiner Irrtum eingeschlichen hat ...". Und der „Chef" murmelte schamerfüllt etwas von beginnendem Alzheimer oder verwies auf Folgewirkungen durch die Schlampigkeit skrupelloser Vorgänger ... Und sagte er dann: „Überschreiben Sie einfach die Signatur!", dann folgte unweigerlich: „Aber nein, das macht doch nichts, das schreibe ich gern noch einmal neu." Und Frau Jepsen entschwand wieder nach hinten, auf Zehenspitzen, versteht sich.

Das Christianeum schuldet Frau Jepsen großen Dank und Anerkennung. Auf die Frage nach einem endgültigen Ruhestand, anläßlich der Feier ihres 80. Geburtstages im Januar gestellt, meinte sie lapidar: „Solange man mich läßt ...". Hinzufügen müßte man wohl: ... und solange der Schrebergarten nicht während dreier Jahreszeiten ihre gesamte Aufmerksamkeit fordert! Und so arbeitet sie gerade ihren dritten „Chef", meine Nachfolgerin und erste Bibliothekar*in*, in deren neues Betätigungsfeld ein ...

Gunter Hirt

Aus den Erinnerungen unseres ältesten Jubilars

Aus Anlaß des 100-sten Geburtstages des großen Philosophen und Musiktheoretikers Theodor W. Adorno vor zwei Jahren spendete der ehemalige Christianeer Bernhard Villinger (Abitur 1957) unserer Bibliothek die beiden neu erschienenen Biographien des Frankfurter Professors. Der Vater von Herrn Villinger ist ein Vetter Adornos aus der Familie Wiesengrund. Beiläufig erfuhren wir kürzlich, daß Herr Franz Th. Villinger im hohen Alter von 98 Jahren noch in Süddeutschland lebt. Auch er war Schüler des Christianeums und hat vor genau 80 Jahren hier sein Abitur abgelegt. Unserer Bitte, vor dem Hintergrund dieses ungewöhnlichen

Jubiläums einige Erinnerungen über seine Jahre in dem alten Gebäude an der Hohen Schulstraße aufzuschreiben, ist er freundlicherweise nachgekommen. Wir danken ihm sehr herzlich.

Red.

Erinnerungen von Franz Villinger

an seine Schulzeit am Christianeum (Abitur 1925)

Meine älteste Erinnerung ist, daß ich als Kind mit Axel Springer auf der Straße (wir wohnten seit meiner Geburt am 15.09.1907 in Altona in der Blücherstraße) Räuber und Gendarm gespielt habe. Nach der besonderen Vorschule für den Besuch eines Gymnasiums begann es in der Tertia (heutige 4. Klasse) am Christianeum (in der Hohen Schulstraße) mit Latein bei Herrn Kohlbrok. Ab der Sexta (heutige 7. Klasse) begann es mit Griechisch. Es gab keine Chemie und kein Englisch, nur an etwas Deutsch, Mathe und Französisch kann ich mich erinnern. Keine besonders gute Vorbereitung für mein späteres Ingenieurstudium als Flugzeugbauer. Aber ich habe später (1933) ein erstes flugfähiges Muskelkraftflugzeug gebaut.

Unser Direktor Vohwinkel hat uns auch etwas in Philosophie unterrichtet. Beim Abitur haben alle 13 Schüler bestanden und ich habe später mit ein paar Schulkameraden noch Kontakt gehabt. Einer davon war der Rechtsanwalt Gröger in Hamburg.

Meine lebhafteste Erinnerung ist die Teilnahme an der ersten Klassenreise, die am Christianeum durchgeführt wurde. Es ging im Sommer 1924 per Schiff von Cuxhaven nach Puan Klent auf Sylt, einem damaligen Barackenlager aus dem 1.Weltkrieg bei Hörnum. Auf dem Schiff habe ich von Mitschülern Skat spielen gelernt. Auf Sylt gab es vormittags Unterricht im Freien (wir hatten immer schönes Wetter): Wir haben „Iphigenie auf Taurus" (auf Griechisch!) gelesen und auswendig gelernt. Nachmittags wurde begeistert Faustball auf einer Wattwiese gespielt. Natürlich wollten wir auch baden gehen, aber das Schwimmen war von unserem Sportlehrer Dr. Schmidt wegen der Gefahren verboten. Es fand sich eine salomonische Lösung des Konflikts: Unser Lehrer erlaubte das Algenfischen und ordnete vorsichtshalber an, daß dabei Badehosen zu tragen sind, damit die anderen Kleider nicht feucht werden. Es war praktisch kein Seegang, aber erfreulicherweise schmissen uns auch die kleinsten Wellen beim Algenfischen bereits um. Am Schluß der Klassenreise wurde die „Iphigenie" auf Griechisch im Freien aufgeführt. Ich bin heute noch überzeugt, daß kaum einer der Zuschauer unser Griechisch verstand, sondern alle wegen der Sprache glaubten, wir hätten wohl etwas zu viel Sonne abbekommen.

Mit freundlichen Grüßen an Direktor Andersen und die Abiturienten

Franz Villinger

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und, und, und ...

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi '54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 · Fax 899 15 59

Gegenwartsarchitektur in Hamburg

Lenika Calavrezou, Semester I

Am 9. August 2004 eröffnete an der Rothembaumchausee die neue Zentralbibliothek Recht. Bei der Planung galt es, ein Gebäude zu erstellen, das sowoh *seiner Funktion als auch seinem besonderem Standort gerecht wird. Die „Me di um" Architekten Roloff, Ruffing und Partner entwickelten im Rahmen eines Wettbewerbs* hierfür den gestalterisch anspruchvollsten und ökonomisch wirtschaftlichsten Entwurf.

Der gläsernde Bücherturm ist über ein Atrium mit dem bestehenden Rechtshaus verbunden. Brücken und Treppen queren das 5 Meter breite und 25 Meter hohe Atrium, an dessen Boden eine türkisfarbende Wasserfläche schimmert. Sie ist Teil eines ausgeklügelten passiven Energiesystem, so dass trotz einer Glasfassade immer angenehme Raumtemperatur herrscht.

Diese Glasfassaden an allen vier Seiten des Hauses sind das Charakteristische des Gebäudes. Sie bestehen aus roten, gelben und weißen rechteckigen Fenstern, die durch schmale schwarze regelmäßige Rahmen von einander getrennt sind. Einerseits spiegeln ihre scharfen Ränder den eckigen Gesamtbau wider, andererseits soll die transparente Architektur den Charakter der Fakultät wiedergeben. Die warmen farbigen Glasscheiben geben dem Gebäude eine weiche und freundliche Austrahlung.

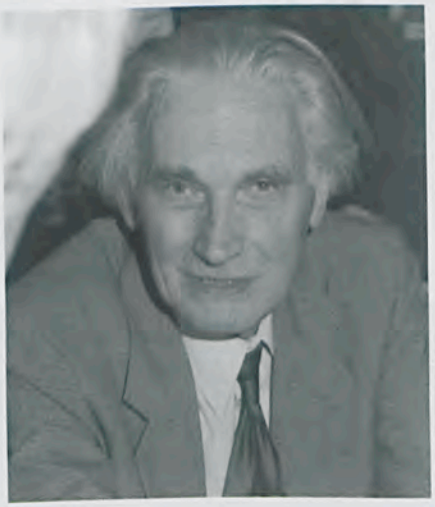
Architektonisch besonders ansprechend ist die schon oben genannte Transparenz, wodurch der Innenraum und die Menschen darin für Passanten sichtbar und einladend werden.Bei Nacht schließlich gelangt das Gebäude zu einer besoneren Schönheit, wenn das warme Licht von drinnen durch die bunten Scheiben nach draußen strahlt und Blickfang jedes Passanten wird.

Da der Bau nachts seine besondere Wirkung entfaltet, habe ich Nachtaufnahmen ausgesucht. Diese verlangen einen schwarzen Hintergrund, der so gestaltet wurde, dass er Elemente des Baus übernimmt, wenn auch nicht in der strengen Anordnung des Baus. Die Bilder und Texthintergründe wurden so gewählt, dass sie in ihrer Farbgestaltung das Gebäude nachempfinden.
Quellen: „Me di um" Architekten Roloff et al., Universität Hamburg, Hamburger Abendblatt

Lenika Calavrezou Architekturfotografie (1. Sem. Architektur – AG/MA)

Hans Reimer Kuckuck

*28. Mai 1912 † 18. April 2005



Liebe Renate, liebe Trauergemeinde!

Hans Reimer Kuckuck hat mich bereits bei unserer ersten Begegnung im Januar 1974 in seinen Bann gezogen und die Faszination durch seine Person hat bis zuletzt nicht nachgelassen. Als 26jähriger Referendar, glücklich, dem Christianeum zugewiesen gewesen zu sein, begegnete ich einem Schulleiter, der von einer tiefen Begeisterung für seine Aufgabe durchdrungen war. Dabei trug er schwer an dieser Aufgabe. Das Kollegium war zutiefst gespalten, die aktuellen bildungspolitischen Kontroversen hatten tiefe Gräben zwischen den verschiedenen Lagern gezogen. Einer liberalkonservativen Elternschaft stand eine in weiten Teilen antiautoritär aufbegehrende Schülerschaft gegenüber. Zwischen den Fronten steuerte Hans Reimer Kuckuck einen einsamen, unabhängigen Kurs. Er ließ sich von keiner Seite vereinnahmen. Sein einziges Bestreben war es, seine Schule, deren große humanistische Tradition er als eine hohe Verpflichtung empfand, durch diese Zeit zu steuern und dabei die Konflikte produktiv für die Aufgabe von Erziehung und Bildung zu nutzen. Bis ins hohe Alter hinein hat er daran gezweifelt, ob ihm dies wirklich gelungen sei. Die Traditionsbrüche, das kulturrevolutionäre Gebaren machten ihm sehr zu schaffen. Aber er wollte sich nicht in einen konservativen Schutzbunker zurückziehen. Er glaubte an seine erzieherische Aufgabe auch gerade gegenüber dieser Generation, die ihm so unkalkulierbar aufrührerisch und unerzogen entgegentrat. Er

wollte in all diesen Diskussionen, Demonstrationen und Kontroversen seine Vision einer offen und tolerant geführten Schule, als eines Ortes wahrhaft lebendiger Menschenbildung, hochhalten und uns Jungen vermitteln.

Ich war von Anfang an der Überzeugung, dass ihm dies immer wieder gelang, weil er ein unerschütterliches klares Verständnis von seiner Aufgabe hatte und ein richtungweisendes Leitbild von Schule in sich trug. Wie sehr sich sein Ideal seiner eigenen Lebenserfahrung, vor allem auch seiner Zeit an der Schule zur Pforte verdankt, haben wir schon gehört. Aber hinzu kam auch, dass er ein begeisternder Pädagoge war. Hans Reimer Kuckuck hat selbst gestanden, er wollte eigentlich nicht Lehrer werden, aber von seiner ersten Unterrichtsstunde an habe ihn dieser Beruf dann gefangen genommen. Zum Beleg ziehe ich die Erinnerung des ehemaligen Schülers Bernhard Gleim heran, der in der Festschrift zu Hans Reimer Kuckucks 65. Geburtstag folgendes schrieb:

„Versuche ich, mir das Bild Herrn Kuckucks in der Zeit der Schülerbewegung zu vergegenwärtigen, dann fällt mir zuerst der engagierte und begeisternde Lehrer ein. Ich glaube, ich spüre noch heute die pädagogische Emphase, die gespannte Aufmerksamkeit, die von seiner Haltung und dem, was er sagte, ausging. Der Wunsch, die Schüler möchten das Vermittelte von ihrer eigenen Lebensaneignung und deren Kategorien aufnehmen; die Ablehnung jeder nur mechanischen Übung, und die sich auch gestisch übertragende Überzeugung, den Wert des Stoffes von der Wichtigkeit für die eigene Biographie darstellen zu müssen, das beeindruckte mich stark: Ein Gebrauchswert von Bildung schien da auf, der zu mehr taugte als zu dem in den Elbvororten so geschätzten „gebildeten Gespräch". Bildung war hier mit Demokratie aufgeladen, als Bildung der Persönlichkeit betraf sie nicht nur die Köpfe der Schüler, sondern auch die sogenannte private Einrichtung ihres Lebens. Hinzu kam, daß man sich als Schüler immer (mir fällt hier keine Ausnahme ein) ernstgenommen fühlte. Weil von Herrn Kuckuck Erziehung als ein Verhältnis von Lehrer und Schüler, in der sich beide korrigieren und verstehen lernen, begriffen wurde, gab es kein pädagogisches Schulterklopfen oder ein durch Motivationspsychologie verstecktes Desinteresse an der Biographie und den Lebenszielen der Schüler. Dieser inhaltliche Begriff vom Lehrer-Schüler-Bezug führte auch zu einem tendenziell politischen Begriff von Schulgemeinschaft. Ich erinnere mich jedenfalls daran, daß wir auch im Unterricht ausführlich über die anstehenden Probleme der Schule sprachen. Die Meinung Herrn Kuckucks, daß Lehrer und Schüler ‚letztlich doch an einem Strang zögen', hatte so einen tatsächlichen Kern."

Die alten Sprachen und die Religionspädagogik lagen Hans Reimer Kuckuck besonders am Herzen. Für beides hat er weit über seine aktiven Berufsjahre hinaus leidenschaftlich gekämpft. Als Fachleiter für Religion und im evangelischen Religionslehrerverband hat er Bleibendes hinterlassen. Als er 1963 Schulleiter wurde, zogen sich schon dunkle Wolken über dem Christianeum zusammen. Das schöne stilvolle Schulgebäude an der Behringstraße musste der Elbtunnelausfahrt weichen. Als Hans Reimer Kuckuck das Unabwendbare dieser Entscheidung erkannt, setzte er alle Kraft für eine hervorragende Neubaukonzep-

tion ein. Der Schulbaufrage widmete er ein eigenes Christianeumsforum und dokumentierte dies alles sorgfältig. An der Auswahl des dänischen Architekten Arne Jacobsen war er maßgeblich beteiligt und er hat mit großem Recht das heutige Christianeumsgebäude als eine Frucht seiner Arbeit sehen dürfen.

Einführung der Koedukation, Russisch als Alternativfach zum Griechischen, Vorformen der Oberstufenreform und Schülermitbestimmung, all dies wurde in den 14 Jahren, die Hans Reimer Kuckuck das Christianeum leitete, bewegt und eingeführt. Immer ging es ihm dabei auch um die historischen Wurzeln seiner Schule nach Dänemark und in das aufgeklärte und tolerante Altona des 18. und 19. Jahrhunderts. Als er in den Ruhestand ging, trauerte nicht nur er, sondern die ganze Schulgemeinde mit ihm. Eine beeindruckende Welle der Sympathie und Hochachtung wogte ihm entgegen und alle waren sich einig: Er war einer der bedeutendsten Direktoren in der langen Geschichte des Christianeums und ein großes Vorbild für die Aufgabe der Schulleitung. Sie wissen, dass er den Ruhestand nicht wollte, deshalb ging er nach Malaga und half, eine deutsche Schule zu gründen, die er schließlich sogar kommissarisch leitete. Als er mit 70 nach Hamburg zurückkehrte, war er kaum gealtert und weiterhin voller Tatenkraft. Er engagierte sich erneut für den Pförtnerbund, sammelte ehemalige Schüler um sich, um mit ihnen griechische Texte zu lesen. Er nahm teil am Leben seiner Kirchengemeinde. Im 75. Lebensjahr diente er seinem Rotary Club Hamburg-Altona als Präsident. Die guten Verbindungen zu Dänemark und die große Zeit Altonas waren Themen seiner Präsidentschaft, die den Club auf den Spuren Lessings auch nach Wolfenbüttel führte.

Die deutsche Wiedervereinigung hat Hans Reimer Kuckuck tief bewegt und ihm ganz besonders auch in seinem Bemühen um die Wiederbelebung von Schulpforta im alten Geist neue Kräfte zugeführt. Aber seine eigentliche Kraft, so glaube ich, schöpfte er aus den Tiefen seiner Person. Der Siegelspruch des Christianeums „supernis alimur viribus" trifft so ganz auf Hans Reimer Kuckuck zu. Jeder, der mit ihm umging, spürte diese höheren Kräfte, von denen er genährt wurde.

Dabei hat es sich Hans Reimer Kuckuck niemals leicht gemacht. Ich kenne keinen anderen, der mit solcher Sorgfalt an seinen Reden feilte und dabei jedes Wort auf die Goldwaage legte. Unvorbereitet war er nie, bei keiner Unterrichtsstunde, keiner Konferenz und auch sonst zu keiner anderen Gelegenheit. Er stellte bis zuletzt an sich selbst die höchsten Ansprüche. Das Vornehme seiner Erscheinung, die Eleganz seiner Sprache, die Freundlichkeit seines Wesens, all dies wird uns fehlen. Seine kleinen Schwächen, jener Hauch von Eitelkeit und das nicht Loslassenkönnen von den eigenen großen Lebensthemen sind dagegen längst verblasst.

Liebe Trauergemeinde, dem Vorbild und dem väterlichen Freund Hans Reimer Kuckuck verdanke ich unendlich viel: die Orientierung in vielen kritischen Lebenssituationen, den Zuspruch und Rat in schwierigen Entscheidungsfragen, das Kennenlernen und die Freundschaft eines wirklichen Humanisten. Ich bin sicher, wie mir ist es vielen mit ihm ergangen. Wir alle stehen dankbar an seiner Totenbahre und verneigen uns vor ihm in Liebe und Trauer. Über dem Leben

und Sterben von Hans Reimer Kuckuck können getrost jene Worte stehen, die bis heute den alten Torbogen des Christianeums überspannen:

IN FINE LAUS

Schließen möchte ich mit Worten, wie sie Hans Reimer Kuckuck selbst an das Ende seiner Gedenkrede für seinen Freund und langjährigen Weggefährten Kay Hansen gestellt hat, der ihm um nahezu 30 Jahre vorausgegangen ist:

„Was bleibt nach all dem Gesagten zu sagen übrig? Die karge Dankesformel der Alten: Hans Reimer Kuckuck hat sich um seine Wahlheimatstadt Hamburg und weit darüber hinaus vor allem um das Schulwesen verdient gemacht. Dies gilt ganz gewiss, aber der unausgesprochene Dank in den Herzen der Menschen gilt mehr. Hans Reimer Kuckuck hat ihn sich unverlierbar erworben."

Hamburg, 29. April 2005

Dr. Reiner Schmitz

„Abgereist ohne Angabe der Adresse" – Geschichte einer Spurensuche –

Vortrag von Werner Flocken im Literarischen Café

Am Donnerstag, dem 27. Januar 2005, um 20.00 Uhr hatte ich große Mühe, mir im Literarischen Café einen Platz zu reservieren. Es waren viele Besucher jeder Altersklasse anwesend. Alle warteten gespannt auf den Vortrag, doch zunächst spielten zwei Schülerinnen aus der Klasse 7a das musikalische Stück „Salom avechim" von Gil Aldemár als Einleitung. Danach berichtete Werner Flocken, der Mitinitiator der „Stolpersteine", als ein Zeitzeuge über die Deportation der jüdischen Familie Lichtheim in Hamburg-Altona. Die Brüder Walter und Ludwig Lichtheim besuchten gemeinsam das Christianeum. Walter Lichtheim, die Mutter Margarette und deren Schwester wurden 1941 deportiert, während sich Ludwig nach England retten konnte. Werner Flocken war als Fünfzehnjähriger ein Nachbar der Familie Lichtheim und dadurch hautnaher Zeuge der Deportation.

Die Stimmung im Literarischen Café war gut, und es herrschte eine gespannte Atmosphäre unter den Zuhörern. Die Vorträge waren nicht nur sehr informativ, sondern auch spannend. Das äußerte sich auch unter den Zuhörern, denn alle waren mucksmäuschenstill. Das Vorlesen von persönlichen Briefen und amtlichen Schreiben durch zwei Oberstufenschüler kam bei den Anwesenden sehr gut an.

Nach dem Abend im Literarischen Café fragte ich Mitschüler und Mitschülerinnen nach ihrer Meinung zu dem gehörten Vortrag. Alle sagten, daß sie es sehr interessant und aufregend zu hören fanden.

Auch ich bin froh, anläßlich des Gedenktages für die Opfer des Holocaust den Vortrag im Literarischen Café erlebt zu haben.

Lena Kühn, Klasse 7a

Liebe Lena Kühn,

von Frau Schwarzrock erhielt ich Deinen Bericht über meinen Lichtheim-Vortrag und auch Fotos. Sage ihr doch, bitte, meinen herzlichen Dank dafür! Dir möchte ich aber sagen, daß mir Dein Bericht sehr gut gefällt, weil er die Atmosphäre des Abends zutreffend wiedergibt. Ich muß sagen, daß ich zunächst etwas Sorge hatte, ob Ihr nicht zu jung seid für das bedrückende Thema, das mit dieser Spurensuche verbunden ist. Nun bin ich sehr beeindruckt, daß Ihr so aufmerksam und gespannt zugehört habt. Leider nehmen sich die Menschen heute oft zu wenig Zeit, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Gerade zwischen den Generationen wäre es so wichtig. Es muß ja für Euch unbegreiflich sein, daß solche Dinge in Deutschland geschehen konnten. Wir können sie nicht ungeschehen machen, aber sicherlich dürfen wir nicht vergessen, was Menschen einander antun können.

Für mich war es tröstlich, daß ich am Ende meiner Suche auf den Freund von Lutz Lichtheim stieß und mit ihm in freundschaftliche Beziehung treten konnte, weil er allen Schicksalsschlägen zum Trotz ein wunderbarer Menschenfreund geblieben war. Es ist so wichtig, daß wir die Erfahrung machen dürfen, daß es auch gute Menschen gibt. Als aus Deutschland vertriebener Jude liebte Peter Tikotin dennoch Deutschland und seine Kultur, die von den Nazis so furchtbar geschändet worden ist. Ich hoffe, daß die Schule und Deine sonstigen Erfahrungen Dir Zugang zu den positiven Seiten der deutschen Geschichte ermöglichen. Gerade als alter Mensch, der endlich Zeit hat, sich mit vielen Dingen zu beschäftigen, zu denen er in früheren Jahren nicht kam, erlebe ich, wie reich und aufregend interessant das Leben sein kann.

Ich wünsche Dir eine ergiebige Schulzeit, Menschen, die Dich fördern, ein gutes Abitur (wobei die Zensuren viel weniger wichtig sind als der Wissensdurst!) und daß Dir im Leben möglichst viel gelingt von dem, was Du anpackst!

Mit „Dank fürs Zuhören" und vielen guten Wünschen grüßt Dich

Werner Flocken

Aktion „Stolperstein"

Es ist der 04. Mai 2005 und wir, die Klasse 8A, treffen uns in der Straße Rutschbahn 37, um für 95,– Euro Steinpaten zu werden. „ Die Steine mit den Namen erinnern daran, dass in diesem Haus einmal Menschen gelebt haben, die Opfer des Nationalsozialismus wurden", erzählt uns der Hamburger Kunstsammler Peter Hess, der 2002 die Idee der Stolpersteine nach Hamburg holte und seitdem die Aktion „Gegen das Vergessen" betreut.

Unseren Stein verlegen wir im Gedenken an Mirjam Schenkolewski neben Steine, die an ihre Eltern Klara und Isaak sowie ihren Bruder Moses erinnern sollen.

Durch Herrn Hess erfahren wir auch, dass ein Verwandter der Familie überlebt hat und in Israel wohnt. Wir nehmen mit Herrn Wolf Schenkolewski (76) Kontakt auf. Er bedankt sich für unsere Aktion und zeigt seine Freude, dass seine Angehörigen nun endlich ein „Grab" haben.

Kim-Jana Kraft, Klasse 8A

Die Klasse 8A bei der Steinlegung in der Rutschbahn 37

Rauchfreies Christianeum – eine erste Bilanz

Der Aufbruch

Der Gedanke, den Zigarettenqualm aus Schule und Schulgelände zu verbannen, entstand schon Jahre vor dem Sommer 2003, als die Schulkonferenz förmlich den Entschluss zur rauchfreien Schule fasste. Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Lehrern, Eltern und Schülern diskutierte leidenschaftlich alle Facetten des Phänomens Rauchen und mögliche Präventionsmaßnahmen. Neben den bekannt schädlichen Auswirkungen des Zigarettenkonsums bewogen uns vor allem drei Beobachtungen zu einer Neuorientierung:

- Es hatte sich gezeigt, dass in zunehmenden Maße immer jüngere Schülerinnen und Schüler, darunter besonders die Mädchen zur Zigarette griffen. Es war offensichtlich, dass nicht wenige unter ihnen durch die Situation an der Schule zum Rauchen animiert wurden.
- Die Anti-Raucher-Kampagnen der Schule und die Suchtprävention im Unterricht waren sicher im Einzelfall hilfreich, erwiesen sich aber insgesamt als wenig tauglich, das Raucherproblem einzudämmen oder gar zu lösen.
- Viele Plätze unserer Schule waren durch Kippen verunstaltet, Plätze, an denen die jüngeren Schüler ihre Pausen zubringen. Bei Veranstaltungen stellten zudem brennende Zigaretten ein erhebliches Gefahrenpotenzial dar.

Aber auch positive Wahrnehmungen gaben uns Mut zum Handeln: Die Dialogbereitschaft aller, die der rauchenden Lehrerinnen und Lehrer und besonders der Schülerschaft gaben die entscheidenden Impulse für eine gemeinsame Entwicklung zur rauchfreien Schule. In zahlreichen Diskussionen – auch und gerade mit den Betroffenen – gelang eine gemeinsame Besinnung auf die Grundsätze eines Konzepts.

Das Konzept

Dieses Konzept sieht eine Doppelstrategie vor: Zum einen soll der Zugang zu Zigaretten so weit wie möglich erschwert und für Jugendliche unter 18 Jahren im Einflussbereich der Schule ganz verboten werden, zum anderen sollen die nichtrauchenden Jugendlichen in ihrer Einstellung bestärkt und gefördert werden. Diese Doppelstrategie wird in den Festlegungen zur Rauchfreien Schule deutlich:

- *Rauchverbote und Einschränkungen für erwachsene Raucher:* Das Rauchen auf dem Schulgelände ist für Schülerinnen und Schüler jeden Alters generell verboten. Schüler, die Paten für jüngere Schüler werden möchten (ein bei uns ausgesprochen beliebtes Amt), müssen ihrer Vorbildfunktion gerecht werden und auf den Zigarettenkonsum verzichten. Einschränkungen gelten für öffentliche schulische Veranstaltungen oder Exkursionen und Reisen: Für öffentliche Veranstaltungen ist ein Hof zum Rauchen freigegeben, das Gebäude bleibt rauchfrei. Auf Schulfahrten darf geraucht werden, soweit es der Anstand und die Situation erlauben. Für rauchende Kolleginnen und Kollegen konnte im gegenseitigen Einvernehmen ein abseits gelegenes Raucherzimmer eingerichtet werden.
- *Prävention:* Die Prävention wird in den 5. Klassen begonnen und über alle Klassenstufen fortgesetzt. Als besonders sinnvoll haben sich dabei bisher der Wettbewerb „Be smart – Don't start" und die Programme zur Stärkung der Schüler gegen Gruppendruck von „Lions Quest" erwiesen. Aufklärung über die Gefahren und Folgen des Rauchens sollen ergänzt werden durch Maßnahmen zur Persönlichkeitsentwicklung, Eigenständigkeit und Standfestigkeit von Heranwachsenden. Eine wichtige Rolle spielen hier die zahlreichen kulturellen Angebote der Schule, die Selbständigkeit und Selbstvertrauen abseits von Gruppenzwängen fördern und stärken können.

1.Zigarette

2.Zigarette

3.Zigarette

4.Zigarette

80000.Zigarette

Luca Silva (7f)

- *Angebote an Raucher:* Für die rauchenden Schülerinnen und Schüler wurden bisher zwei Entwöhnungskurse durchgeführt. Für Schülerinnen und Schüler unter 16, die beim Rauchen erwischt werden, bietet der Elternrat der Schule Gesprächskreise an.

Gratwanderung

Dass unser Konzept und seine Umsetzung einer Gratwanderung zwischen Wunsch und Wirklichkeit gleichkommt, wurde uns schnell vor Augen geführt. Schon am ersten Tag des Inkrafttretens der „Rauchfreien Schule" postierte sich eine Gruppe Oberstufenschüler mit einer großen Wasserpfeife vor dem Schuleingang auf dem Gehweg der Otto-Ernst-Straße. Diese phantasievolle Schüleraktion sollte uns noch einmal deutlich machen, dass über Verordnungen kein Zigarettenverzicht erzwungen werden kann. Wir sehen daher die „Rauchfreie Schule" auch nicht als Titel, sondern als Projekt. Eine gewissenhafte Abwägung der bisherigen Erfahrungen aus zwei Jahren zeigt positive wie negative Aspekte:

Zunächst einmal wurde das Konzept zur rauchfreien Schule von allen Mitgliedern der Schulkonferenz mitgetragen. Einstimmig (!) wurde das Christianeum am 1. August 2003 zur „Rauchfreien Schule" erklärt.

Die Anzahl der rauchenden Schülerinnen und Schüler hat infolge der Maßnahmen tatsächlich abgenommen. Oberstufenschüler stehen bei gutem Wetter in Gruppen vor der Schule, unter ihnen allerdings auch Nichtraucher. Für Jugendliche unter 18 Jahren ist das Rauchen sehr erschwert worden. Sicher gibt es geheime Raucherecken, das darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass in dieser Altersgruppe zumindest an der Schule deutlich weniger geraucht wird. Die Kinder der Beobachtungs- und Mittelstufe geraten dadurch weniger in Kontakt mit den Rauchern als vorher und ihre Paten bemühen sich wirklich, ihrer Vorbildfunktion nachzukommen. Auf den zahlreichen Veranstaltungen, besonders am Abend, wird das auf das Gebäude eingeschränkte Rauchverbot inzwischen allgemein anerkannt und respektiert.

Demgegenüber stellt die Versammlung der Oberstufenschüler auf dem Gehweg vor der Schule ein Ärgernis dar. Passanten und Gäste der Schule müssen sich durch die Schülergruppen zwängen und in jeder Pause landen Kippen auf dem Boden anstatt in der nächsten Mülltonne.

Die Arbeitsgruppe ist nach wie vor tätig und beobachtet die Entwicklung. Schülerschaft, Elternrat und Lehrer sind weiterhin im Dialog und werten gemeinsam die Erfahrungen aus.

Wir haben einiges erreichen können. Die letzten zwei Jahre haben bewiesen, dass das Problem durch viele kleine Schritte eingegrenzt werden kann. Letztlich rauchfrei wird unsere Schule nicht durch Zwang sein. Über den stetigen Dialog, über Prävention und über sinnvolle Alternativen werden wir weiterhin versuchen müssen, das Rauchen aus dem Schulalltag zu verbannen. Der Kampf gegen den blauen Dunst braucht langen Atem!

Stefan Prigge, Stellvertretender Schulleiter am Christianeum

(v.l.n.r.) Annika Neumann, Franziska Schmidt-Burgk, Matthias Schütt (7f)

„Hamburg goes Chicago" – 1994/1998/2004 –

Unter diesem Motto fanden von Mai bis Oktober 2004 in Chicago Hamburger Kulturwochen statt, um die ersten 10 Jahre der Städtepartnerschaft der Freien und Hansestadt Hamburg mit Chicago zu feiern.

Seit 7 Jahren erfüllt das Christianeum einen wichtigen Bereich der Städtefreundschaft von der Hamburger Seite aus mit Leben. Dass das Schulaustauschprogramm „das verflixte 7. Jahr" überstanden hat, mag Grund genug sein, Rückblick zu halten.

Die ersten beiden Austauschrunden

Im Januar 1995 bewarb sich das Christianeum wie zahlreiche Hamburger Schulen um eine Partnerschaft mit einer Schule in der neuen Hamburger Partnerstadt Chicago. Doch vergeblich, so schien es, bis der Chicagoer Bürgermeister Richard M. Daley im Rahmen seines Hamburgaufenthaltes im August 1997 auch das Christianeum besuchte. Keine 6 Monate später erhielten wir im Januar 1998 eine Anfrage aus Chicago vermittelt über die Senatskanzlei, ob unsere Schule nach den Frühjahrsferien 22 Chicagoer Schüler/innen im Alter von 17-18 Jahren für 10 Tage aufnehmen könnte. Das Fax kam von Dr. Lowell W. Culver, Professor an der Governors State University und Vorsitzender des Bildungsausschusses des Chicago-Hamburg Sister Cities Committee, der, wie wir bald feststellen konnten, das Schulaustauschprogramm mit Hamburg zu seiner Herzensangelegenheit gemacht hatte. (1954/55 war er Fulbright Austauschstudent in der Hansestadt und wohnte in Blankenese.) Die Elternschaft der Schule war trotz der kurzen Frist bereit, sich auf diesen Besuch einzulassen; die Aussicht auf einen Gegenbesuch ihrer Kinder in Chicago hat die Entscheidung sicher erleichtert.

Zu unserer Überraschung kamen Chicagoer Schüler/innen aus fünf verschiedenen High Schools der City of Chicago mit sehr unterschiedlichem Hintergrund: z. B. Mather High School, deren ca. 1900 Schüler/innen zu 75% Englisch nicht als Muttersprache haben, Lincoln Park High School mit dem Angebot, das International Baccalaureate zu erwerben und mit stark ausgeprägten musikalischen Aktivitäten sowie einem eigenen Schultheater, oder Lane Tech High School mit ihrer besonderen Ausrichtung auf technische Berufe für ihre über 4000 Schüler/innen; neben vier öffentlichen High Schools war eine katholische Privat-Schule dabei. Alle Schüler/innen hatten mindestens zwei Jahre Deutsch gelernt und mussten gute Leistungen erbracht haben, um die Schulbefreiung für die Reise zu rechtfertigen. Über die Hälfte von ihnen war deutscher Abstammung, wie im übrigen auch die meisten der Deutschlehrer/innen, die wir im Laufe der Jahre kennengelernt haben.

Der Aufenthalt der Chicagoer Gäste in Hamburg mit seinem vielfältigen Programm, das mit Unterstützung der Senatskanzlei ausgestaltet werden konnte, war ein beachtlicher Erfolg (vgl. Mitteilungsblatt des Vereins der Freunde 53. Jahrgang, Heft 1; Juni 1998). Der Klönschnack und die Bildzeitung berichteten über den Besuch. Die Bürgermeister beider Partnerstädte tauschten Briefbotschaften aus. Vor allem aber waren die Chicagoer sehr angetan von den Erfahrungen mit ihren deutschen Gastgebern und der Hansestadt, so dass sich lange erhaltene Freundschaften bildeten. David Herrmann (Lincoln Park, 17 Jahre) schrieb in einem Dankesbrief, er hätte sich vorher nicht vorgestellt, dass er so viele Dinge würde sehen, so viele Menschen treffen und so viele Freunde in so kurzer Zeit gewinnen können. Er hätte mit seinen neuen deutschen Freunden mehr geredet als mit seinen langvertrauten amerikanischen Freunden. Schon nach Abschluss des Chicagoer Schuljahres war David wieder

Lincoln Park: (v.l.) Frau Sievers, Herr Stefan, Mrs. Medgyesy (Sister Cities Committee), die die Gruppe zum Lunch einlud, Herr Dr. Culver, Herr Starck

in Hamburg, um die letzten beiden Schulwochen am Christianeum zu verbringen und mit seinem Partner auf eine Klassenreise zu gehen.

Der ersehnte Rückaustausch von zweiundzwanzig Schüler/innen aus der Vorstufe in den zwei Wochen nach den Herbstferien war nicht minder erfolgreich. Unsere Schüler/innen konnten zwar nicht immer von den Familien der Partner/innen aufgenommen werden, die im Frühjahr in Hamburg waren; doch alle Teilnehmer/innen fanden sehr freundliche Gastgeber. Das Programm, das Dr. Culver für uns zusammengestellt hatte, war überreich gefüllt mit den Highlights von Chicago – Art Institute of Chicago mit seiner berühmten Impressionistensammlung, das Field Museum, Oak Park, wo das Geburtshaus Hemingways und das Studio von Frank Lloyd Wright zu finden ist, die University of Chicago, eine Bootstour auf dem Lake Michigan mit Blick auf die berühmte Skyline von Chicago. Am meisten begeisterte die Schüler/innen das United Center, die Heimat der Chicago Bulls und ihres legendären Spielers Michael Jordan, und das Mittagessen hoch über den Dächern von Chicago im 95. Stock des John-Hancock-Centers. Sehr nachdrücklich beeindruckt zeigten sie sich aber auch vom Empfang in den Schulen, von deren guter Ausstattung, von den Erfahrungen im Schulalltag und dem Sicherheitsaufwand in den Schulen. Unvergesslich war sicherlich für uns die persönliche Einladung des deutschen Generalkonsuls Michael Engelhard in seine Privatwohnung mit Blick auf den Lake Michigan. Er erwies sich nicht nur als großzügiger Gastgeber sondern auch als glänzender Redner, der seine Zuhörer zu fesseln verstand mit seinen

Gedanken zur heiklen Aufgabe eines deutschen Diplomaten im Ausland (vgl. Mitteilungsblatt 54. Jahrgang, Heft 1; Juni 1999). Das Presse-Echo auf unseren Chicago-Besuch war bemerkenswert und zeigte, welch gute Beziehungen Dr. Culver hatte. Im Chicago Tribune Magazine erschien ein ganzseitiger Artikel mit zwei Bildern, der etwa zehn Millionen Leser hat erreichen können.

Nach den guten Erfahrungen der ersten Austauschrunde war es keine Frage, dass der Schulaustausch fortgeführt werden sollte: im Frühjahr, angebunden an die Chicagoer Osterferien, der Besuch der Partner/innen aus Chicago und der Rückaustausch im Herbst vor den Herbstferien, dem regulären Termin für Projektreisen unserer Schule. Die Zahl der interessierten Schüler/innen wuchs auf beiden Seiten, d. h. die Attraktivität, Deutsch zu lernen, nahm in den Chicagoer Schulen zu. Eine weitere katholische Privatschule, St Patrick, schloss sich im Frühjahr 1999 dem Programm an und im Herbst die neu gegründete Northside College Prep High School mit einem großzügigen Neubau und bester Ausstattung. Damit hatte sich das Team von Kolleg/innen auf Chicagoer Seite gefunden, deren Schüler/innen durchgehend am Austausch beteiligt waren. Dr. Culver hat unermüdlich bis heute weitgehend die Programmorganisation, die Beantragung der offiziellen Genehmigungen und die Beschaffung von Sponsorengeldern übernommen.

Auf unserer Seite sind jeweils zwei Kolleg/innen mit einer Austauschrunde betraut; es hat sich als sinnvoll erwiesen, dass nach Ablauf einer Runde ein Kollege / eine Kollegin im Team die Kontinuität bewahrt und die/den Neuhinzukommende/n einarbeitet. Auch wenn inzwischen die Organisation durch vertraute Abläufe erheblich leichter geworden ist, so bleibt der zusätzliche Zeitaufwand der beteiligten Kolleg/innen doch beträchtlich. Das gilt für die Chicagoer Kolleg/innen natürlich genauso.

Das Jahr 1999 brachte einige neue Akzente. Auf Wunsch der Chicagoer konnte ein Berlinbesuch einbezogen werden und in den Folgejahren sogar ein zweitägiger Berlinaufenthalt mit einem Potsdambesuch vorweg. Berlin wurde von den Chicagoern Schüler/innen zwar hoch geschätzt, konnte aber die Attraktivität der Hansestadt nicht schmälern. Im Herbst wurde dann mit der Lincoln Park High School ein formeller Schulpartnerschaftsvertrag im Rahmen der Städtepartnerschaft Hamburg-Chicago geschlossen. In einer Grußbotschaft an den Bürgermeister von Chicago betonte der Erste Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg, dass der Senat den Schulaustausch von Anfang an unterstützt habe und sprach von einem schönen Erfolg. Der Chicagoer Bürgermeister hatte daraufhin auch Zeit für ein Gespräch und Foto mit unserer Gruppe. Später erreichte uns in Hamburg eine großformatige Aufnahme mit persönlicher Widmung des Bürgermeisters für jede/n Schüler/in.

Pädagogische und fachdidaktische Perspektiven

Dieser Schulaustausch – und das gilt sicherlich für alle Austauschprogramme – bietet in vielfältiger Hinsicht hervorragende Chancen, pädagogischen und

fachdidaktischen Zielen als Schule innerhalb und außerhalb des Unterrichts näher zu kommen.

Die Präambel unseres Schulprogramms spricht davon, dass unsere Schule als Gymnasium humanistischer Prägung die Entwicklung des jungen Menschen zu einer eigenständigen verantwortlichen Person in den Mittelpunkt stellen will. „Eigenständigkeit bedeutet Selbst-Bewußtsein und Achtung und Respekt vor dem Anderen." Die Begegnung mit dem Austauschpartner / der Austauschpartnerin, der/die in einem andersartigen sozialen und kulturellen Zusammenhang lebt, ist eine hohe Herausforderung an die jungen Menschen. Sie erfordert die Fähigkeit zur Empathie, um Verständnis füreinander zu gewinnen und voneinander lernen zu können. Im Ausland kommt die Fremdsprache als zusätzliche Anforderung hinzu. Der/die Jugendliche ist in der Gastfamilie auf sich allein gestellt und muss sich in den Alltagssituationen und Gesprächen selbstständig bewähren und als deutscher Schüler / deutsche Schülerin Rede und Antwort stehen. Der Schulaustausch hat sich als ein sehr wirksames Projekt erwiesen, selbstverantwortliches Handeln und soziale Kompetenz zu fördern.

In der Vorstufe sind die Teilnehmer/innen am Austauschprogramm in Kursen zusammengefasst, um den Austausch sprachlich und landeskundlich vor- und nachzubereiten. Die Perspektive, die im Unterricht erworbenen Kompetenzen unmittelbar im Austausch einsetzen zu können, motiviert die Schüler/innen in erheblichem Maße. Landeskundliche Vorkenntnisse, z. B.: indem jede/r Schüler/in einen Teilaspekt des politischen, sozialen oder kulturellen Lebens in Chicago als Experte erarbeitet und den anderen präsentiert, helfen zu einem vertieften Erleben beim späteren Besuch. Nach Abschluss der Reise lassen sich z. B. die eigenen Erfahrungen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zur eigenen Lebenswelt konkret benennen, so dass die Schüler/innen sich einfühlsam auf die Situation der Chicagoer Gäste im nächsten Frühjahr einstellen können.

Im Austauschprogramm werden eine Fülle von Aspekten aus den fünf Themenbereichen direkt erlebbar, die im neuen Rahmenplan für Englisch in der Vorstufe und Studienstufe benannt werden. Der Bereich „Politische und soziale Themen der Gegenwart in den USA" begegnete der Austauschgruppe z.T. besonders dicht: so waren zwei Gruppen jeweils in der Schlussphase des Präsidentschaftskampfs in Chicago; sie konnten die politische Auseinandersetzung der beiden Lager unmittelbar verfolgen und in den Familien mitdiskutieren. Zum anderen flog eine Gruppe nur wenige Wochen nach dem 11. September 2001 in die USA und konnte hautnah die Auswirkungen der Anschläge in den Familien, den Schulen und der amerikanischen Öffentlichkeit miterleben (vgl. Mitteilungsheft 56. Jahrgang, Heft 2; 12/01). Das Pflichtthema für Englisch als zweite Fremdsprache in der Vorstufe „Universelle Themen der Menschen", d. h. Fragen z. B. der Identität und der Zukunft, lässt sich in den Erfahrungen durch den Austausch ebenso selbstverständlich wieder finden wie Aspekte der Bereiche „Multikulturelle und interkulturelle Beziehungen" und „Kunst, Kultur und Medien kennen, verstehen, genießen".

Einige Male ist es gelungen, während des Besuchs der Chicagoer in Hamburg einen öffentlichen Abend im Litcaf zu gestalten. Deutsche und amerikanische Schüler/innen und Kolleg/innen bereiteten z. B. gemeinsam einen Lyrik-Abend mit deutschen und amerikanischen Gedichten vor, eingebettet in einen musikalischen Rahmen. Oder ein anderes Mal ergänzten sie ausgewählte Gedichte um landeskundliche Aspekte, die ihnen für Hamburg und Chicago charakteristisch erschienen. Graffiti-Künstler stellten sich vor, die Zeichensprache im Board of Trade wurde praktisch vorgeführt und entschlüsselt, Spielszenen boten das Leben Al Capones in Chicago dar oder das Schicksal der Einwanderer von Hamburg nach Chicago um 1900 wurde in einem selbst gedrehten Video vorgeführt. Solche Abende kamen nicht nur bei dem zahlreichen Publikum gut an, sondern machten besonders den Mitwirkenden großen Spaß.

Bewährung in kritischen Zeiten

Im Jahr 2000 gab es die erste kritische Situation für den Austausch. Nach einer problematisch verlaufenen Spanienreise einer Chicagoer Schule wurden zunächst keine Genehmigungen für Auslandsreisen mehr erteilt; Finanzierungsschwierigkeiten kamen noch hinzu. Doch Dr. Culvers Hartnäckigkeit löste alle Problem und der elftägige Hamburg-Besuch der Chicagoer aus sechs Schulen verlief besonders erfolgreich.

Greg Vaughan (Lane Tech, 17 Jahre) schrieb:

Die Austauschgruppe des Christianeums, Herbst 2004, vor dem „Art Institute"

„I got to practice my German far more than I'd expected, and after but two weeks here I feel comfortable speaking in most day-to-day situations, not mentioning being able to understand what I read and what I see on TV. Hamburg and Chicago are both fascinating, vibrant, comparable and contrastable cities and those involved in this exchange program are indeed privileged. This has been an important educational and social experience for me, and I'm sure that none of us shall forget it. Herzlichen Dank für die tolle Zeit."

Der Austausch stand im Herbst 2001 ganz im Zeichen des 11. September. Nur zweieinhalb Wochen nach den Anschlägen war der Abflug nach Chicago geplant. Und trotz aller Befürchtungen entschlossen sich vierundzwanzig Schüler/innen zusammen mit Herrn Andersen und Herrn Lamp dennoch zu reisen. Dieser Ausdruck von Solidarität wurde von unseren Austauschpartnern sehr begrüßt und hat die Verbindung gestärkt. Schon im nächsten Jahr 2002 wurde sie auf eine harte Probe gestellt. Alle schulischen Auslandsreisen während der Schulzeit wurden untersagt, so dass den Chicagoern nur der Ausweg blieb, in ihren Osterferien zu reisen. So kamen tatsächlich dreizehn Chicagoer Schüler/innen für 9 Tage nach Hamburg und haben so den Rhythmus des Austausches aufrechterhalten. Ein schöner Beweis dafür, wie belastbar die Austauschbeziehungen sich entwickelt haben. Im Frühjahr 2003 waren es schon wieder zwanzig Gäste aus Chicago, die während ihrer Ferien kamen. Inzwischen sind die Verhältnisse wieder fast wie zuvor, nur dass aus Sicherheitsgründen mehr Chicagoer Lehrer die Gruppe begleiten müssen.

Die Chicagobesuche der deutschen Partner waren zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt, obwohl sich in Chicago ein Generationenwechsel unter den Deutschkollegen der beteiligten Schulen vollzogen hat. Zwei Kollegen der ersten Stunde, die den Austausch sehr intensiv mitgestaltet haben, Arthur Hellwing (Mather) und Helmut Stefan (Lincoln Park), sind aus dem aktiven Schulleben ausgeschieden. Ihre jungen Nachfolger Tom Mead (Mather) und Mark Falkenberg (Lincoln Park) unterstützen das Austauschprogramm nach wie vor sehr engagiert; sie haben es schwerer, denn sie haben verständlicherweise nicht denselben Status gegenüber der Schulleitung, den ihre älteren Kollegen innehatten. Noch dazu hat in Lincoln Park die Schulleitung gewechselt, so dass der Schulpartnerschaftsgedanke nicht mehr sehr präsent ist.

Doch mit Virginia Apel (Northside); die von Anfang an mit großem Einsatz dabei ist, liegt die Zukunft des Austausches in sehr zuverlässigen Händen. Sie findet bewährte Unterstützung in Rhonda Jones (Lane Tech), ebenfalls eine Frau der ersten Stunde, und Stephanie Jensen (St Patrick), die seit der zweiten Runde beteiligt ist.

Dass dieses komplexe Schulaustauschprogramm mit bis zu sechs beteiligten High Schools der City of Chicago bisher sieben Jahre lang so erfolgreich gelaufen ist und Belastungsproben bestanden hat, ist ein erstaunliches Phänomen. Die anderen Hamburger Schulpartnerschaften mit Schulen in Greater Chicago, dem „Speckgürtel" außerhalb der City of Chicago haben nur kurzen Bestand gehabt, von dem Austausch der Wichern-Schule mit der Carl-Sandburg High School abgesehen.

Warum ist unser Austauschprogramm eine so anhaltende Erfolgsgeschichte?

- Sowohl bei den Gästen aus Chicago in Hamburg als auch bei unseren Schüler/innen in Chicago fand die Mischung aus offiziellem Austauschprogramm (Schulbesuch, Empfang im Rathaus und im Generalkonsulat), den landeskundlichen und kulturellen Aspekten und dem „Spaßfaktor" mit viel Raum für gegenseitige Begegnung mit den Austauschpartner/innen viel Zustimmung.
- Die beiden Städte Hamburg und Chicago werden nicht nur touristisch als attraktiv erlebt, sondern durch die persönlichen Erlebnisse mit den Menschen in den Familien rücken sie einem näher.
- Vor allem aber sind es die Menschen, die sich mit dem Austausch identifizieren, mit ihrem Engagement das Programm lebendig werden lassen und in schwierigen Situationen durchtragen. An erster Stelle ist zweifellos der Initiator Herr Dr. Culver zu nennen, der all die Jahre mit nie nachlassendem Einsatz der Motor und Organisator das Austausches gewesen ist. Dann sind es aber auch die zahlreichen Kolleg/innen, die auch trotz mancher Widrigkeiten die praktische Durchführung des Programms übernommen haben. Warum?
- Dr. Culver hat seine Liebe zu beiden Städten in zwei Liedern auszudrücken versucht: „ Hamburg is my kind of town / From ships to planes / Info-Stadt, Hamburg casts its spell". Die Liebe zu Hamburg hat bei ihm schon fünfzig Jahre angehalten. Und "There is something about Chicago! I can't explain its hold on me." Nach vier Aufenthalten in Chicago kann ich das Letztere schon nachvollziehen und wünsche dem Austausch des Christianeums viele weitere Runden.

Rolf Starck

Bericht von Lena Savinova aus St. Petersburg über ihren Aufenthalt am Christianeum

17. 10. bis 12. 12. 2004

Die Zeit hat eine erstaunliche Eigenschaft: Manchmal scheint sie nicht zu vergehen, manchmal aber fliegt sie mit gewaltiger Geschwindigkeit. Genau so war es mit den zwei Monaten in Hamburg: Zu Beginn meines Aufenthaltes in Konrads Familie war mir, als könnte ich mich an das Leben in einem fremden Land mit seinen Sitten, Gewohnheiten und natürlich seinen Menschen nicht gewöhnen. Hinzu kommt, dass ich zum ersten Mal im Ausland war, ohne meine Eltern, noch dazu für eine so lange Zeit!

Aber nach und nach wurde ich damit besser fertig: Ich fühlte, dass Deutschland ein untrennbarer Teil meines Lebens wurde und dass es wahr geworden war: Ich war im Rahmen des Schüleraustausches für zwei Monate nach Hamburg gekommen.

Anfangs war es schwer, besonders der erste Tag: Vier Stunden Unterhaltung nur auf Deutsch, dann zwei Stunden auf Englisch, was noch schlimmer war, da ich Englisch nur auf einfachstem Niveau sprechen kann. Doch nach etwa einer Woche war ich in das deutsche Leben eingetaucht und konnte den Unterrichtsstunden ohne Schwierigkeit folgen. Natürlich hörte ich unbekannte Wörter, doch die konnte ich aus dem Zusammenhang erschließen.

Ich wohnte bei Konrad Putzier und seinen Eltern. Natürlich gab es auf dem Hintergrund der kulturellen Unterschiede zwischen Russland und Deutschland auch Schwierigkeiten und Missverständnisse, z.B. was die Tischsitten betrifft, doch meine Gastfamilie überspielte diese Dinge großzügig.

Unbedingt muss ich den Chor des Christianeums erwähnen. Zum ersten Mal in meinem Leben sang ich in einem Chor mit 300 Sängern, und es ist sehr wahrscheinlich, dass ich kein zweites Mal diese Gelegenheit erhalten werde. Die Reise an den Brahmsee gehört zu den schönsten Tagen meines Lebens. Den Höhepunkt bildeten die Konzerte in der Hauptkirche St. Michaelis. Das Gefühl der Erhabenheit und überhaupt die ganze Atmosphäre erzeugten einen unvergesslichen Eindruck. Jetzt warte ich ungeduldig darauf, dass Konrad kommt und eine Videokassette mit der Aufnahme des Konzertes mitbringt.

Alle Lehrer in der Schule haben mir gefallen, aber einige möchte ich namentlich erwähnen. Herrn Wilms kenne ich seit jenen für mich fernen Zeiten, als ich noch in die vierte Klasse ging. Er ist ein sehr lebensfroher Mensch und kann den Unterricht so gestalten, dass es allen gefällt und dass alle alles verstehen. Herr Petrlik liebt die Kunst und möchte, dass seine Schüler die wahre Bedeutung der Bildenden Kunst verstehen. Herr Fabian, der Klassenlehrer der Klasse 10 c, führte den Unterricht in Gesprächsform, und ich weiß, dass das allen gefiel, die gerne diskutieren. Herr Grossmann liebt ganz ohne Zweifel Fremdsprachen und alles, was damit zusammenhängt. Und Latein ist sehr eng mit Geschichte verknüpft. Herr Becker-Neetz ist ein Kenner seines Faches.

In Hamburg gab es für Oksana und mich ein Kulturprogramm, das Oksanas und meine Gasteltern für uns organisierten. Das war toll! Dadurch habe ich außer Hamburg auch Berlin und Lübeck gesehen. Wir hatten mit unseren Gastfamilien Glück!

Ich bedanke mich bei allen, die mich unterstützt und mir geholfen haben, die einfach für mich da waren, als ich in Hamburg das Christianeum besuchte.

Leserbrief

Russland, Moskau, MGU, Sektor V, Zimmer 667. Wir, zwei ehemalige Christianeerinnen, haben uns zusammengesetzt, um unserem Bedauern über den derzeitigen Zustand des Russischen am Christianeum Ausdruck zu geben. Wir haben den Artikel von unserer langjährigen Russischlehrerin Frau John in der letzten Ausgabe gelesen und würden gerne über unsere Erfahrungen mit dem Russischen erzählen.

In der neunten Klasse haben wir mit Russisch begonnen und es hat uns von Anfang an in den Bann gezogen. Auch wenn es zu Beginn fremd und kompliziert schien, lag gerade darin der Reiz; denn im Gegensatz zu den romanischen und germanischen Sprachen muss man sich auf etwas völlig Neues einlassen und ein gewisses Maß an Arbeit investieren, bevor man die Ergebnisse spüren kann. Doch die Mühe ist es mehr als wert und wenn man die ersten Hürden überwunden hat, ist die Sprache gar nicht mehr so schwierig, wie sie am Anfang erscheint.

Russland war für uns – und ist für die meisten Westeuropäer – eine völlig fremde Welt, mit der wir uns bis dahin wenig beschäftigt hatten. Erst durch die Sprache bekamen wir einen direkten Zugang zum Land: wir nahmen beide am St. Petersburg-Austausch teil und konnten das russische Familienleben, eine russische Schule und die wunderbare Stadt von innen her kennen lernen; eben gerade nicht als stummer Tourist, sondern als jemand, der sich verständlich machen kann und durch Gespräche mit den über unsere Sprachkenntnisse erstaunten und sehr interessierten Russen das Land auf eine ganz andere Weise begreifen kann.

Für uns beide und einige andere aus unserem Jahrgang, in dem ein Russischleistungskurs von 15 Leuten zustande gekommen ist, hat Russisch auch über das Abitur hinaus eine wichtige Rolle gespielt. Inga hat nach dem Abitur ein halbjähriges Praktikum in einer gesellschaftlichen Organisation in St. Petersburg absolviert, danach Slawistik im Nebenfach studiert und verbringt jetzt ein halbes Jahr am Moskauer Institut für Internationale Beziehungen. Vor acht Jahren, als sie in der ersten Russisch-Stunde saß und sich dachte „Oh je, was soll ich denn mit dieser Sprache, die so merkwürdig klingt, ich würde viel lieber Spanisch oder Französisch lernen!", hätte sie nicht geglaubt, dass Russisch ihren Lebensweg so prägen und sie später gerne im Bereich der deutsch-russischen Zusammenarbeit tätig sein würde. Anna hat im Rahmen ihres Studiums am Institut d'Etudes Politiques von Paris weitere Russischkurse besucht, verbringt jetzt ihr Auslandsjahr an der Moskauer Staatlichen Lomonossow-Universität (MGU) und beschäftigt sich viel mit russischer Geschichte, Literatur und Musik.

Wir wollen damit nicht sagen, dass jeder, der Russisch lernt, dies unbedingt in seinem späteren Leben in einem solchen Maße weiterführt und davon Nutzen hat wie wir. Aber das Russischlernen stellt eine Bereicherung dar, die wir nicht hätten missen mögen. Durch den intensiven Unterricht wird die Sprache von Grund auf beigebracht; beginnt man erst in der Universität oder gar später mit dem Spracherwerb, so haben wir festgestellt, ist eine solch grundlegende Beschäftigung nur mit sehr großer Eigeninitiative und Mühe möglich.

Wir möchten den Reiz des Altgriechischen nicht in Frage stellen, aber sind der Meinung, dass der Russischunterricht am Christianeum eine einmalige Chance darstellt und wir sind sehr froh, damals diese Wahl getroffen zu haben.

Anna Kelber, Inga Ohlsen (Abitur 2002)

Die 30. Hamburger Russischolympiade

vom 3. bis 4. Mai 2005
auf dem russischen Segelschulschiff MIR

„Die Olympiade findet kurz vor dem Hafengeburtstag bei (hoffentlich) herrlichstem Wetter im Mai im Herzen des Hamburger Hafens auf einem russischen Dreimaster statt – kann es etwas Schöneres geben?!"

Eine verheißungsvolle Ankündigung, mit der die Einladung zur 30. Hamburger Russischolympiade auf dem Segelschulschiff „МИР" am 3. und 4. Mai schließt!

Ein wolkenverhangener Himmel begrüßte die Neuankömmlinge auf dem Schiff.

Doch davon ließ sich niemand abschrecken, auch nicht von den Zwölferkajüten und den engen Kojen. Erwartungsvoll richteten wir uns auf zwei Tage auf „russischem Boden" ein. Vier Prüfungen standen uns bevor, zwei mündliche und zwei schriftliche. Die erste von ihnen galt es bereits nach einer Stunde an Bord zu bewältigen. Nach der zweiten Prüfung, die noch am selben Abend stattfand, gab es ein typisch russisches Abendessen.

Die Kadetten ließen sich freundlich auf uns als ihre Gäste ein und beteiligten sich an unserem russischen Abend, z. B. mit Gitarrenspiel, allerdings ohne erheiterndes Wässerchen. An Deck brachten wir zwei Matrosen anschließend Mau-Mau bei und spielten auf den Planken einige Runden.

Die Nachtruhe war für elf Uhr angesetzt. Unterbrochen wurde sie schon um sieben Uhr morgens von einer krächzenden Lautsprecherstimme, die die russischen Matrosen an Deck rief. Das hungrig erwartete Frühstück gab es allerdings erst zwei Stunden später. Über die zwei kleinen Scheiben Weißbrot pro Person halfen die Croissants und Brötchen, die Herr Burghardt später besorgte, hinweg. Die beiden mündlichen Prüfungen brachten wir trotz einiger Verspätungen relativ zügig hinter uns.

Die nun noch geplante Präsentation der „vorbereiteten" Gruppenarbeiten fiel mangels Ergebnissen leider aus. Dafür begrüßte uns noch der Kapitän persönlich.

Jetzt kommen wir zur Siegerehrung. In der Kategorie 3. Fremdsprache schnitten alle Teilnehmer des Christianeums sehr gut ab. Die ersten Plätze belegten Matthias Rudolph, Jan Overbeck und Matthias Czech. Und Natalie Gladkov aus unserer Schule siegte in der Kategorie „Muttersprachler 2"!

Wenn bei der nächsten Olympiade alles glatt geht, klappt's ja vielleicht sogar mit dem angekündigten guten Wetter.

Matthias Czech, Matthias Rudolph

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Schatzmeister Dr. Klaus Henning, Steinburger Straße 33a,
22527 Hamburg, Tel / Fax 540 79 70
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50) Konto 1265 / 125 029

Kassenbericht 2004

Bestand am 31.12.2003		
1. Konto	28.680,48 €	
davon geb. für Otto-Ernst-Zimmer	21.963,87 €	
geb. für BHKW	625,00 €	
2. Termingeldkonto	51.417,48 €	
3. Bargeld	262,62 €	
4. Wert der T-Shirts nominal	1.200,00 €	
gesamt	**81.560,58 €**	
Summe der Konto-Einnahmen im Jahr 2004	181.481,33 €	
Summe der Bar-Einnahmen	5.543,00 €	
Summe der Konto-Ausgaben im Jahr 2004		120.771,42 €
Summe der Bar-Ausgaben		5.447,97 €
Auflösung des Termingeldes		51.417,48 €
Bestand am 31.12.2004		
1. Konto	89.390,39 €	
davon geb. für Chinareise	52.300,00 €	
geb. für BHKW	19.284,03 €	
2. Bargeld	357,65 €	
3. Wert der T-Shirts nominal	2.250,00 €	
gesamt	**91.998,04 €**	
Bilanzsaldo 2004	+ 10.437,46 €	

Darstellung der Einnahmen und Ausgaben über das Girokonto:

Einnahmen		Ausgaben	
Beiträge mit nicht gebundenen Spenden	26.599,80 €	Druckkosten „Christianeum" (3 Hefte)	16.850,07 €
Geb. Spenden für Chinareise	52.125,00 €	Versand „Christianeum" (2 Hefte)	824,03 €
Geb. Spenden für das OEZ	4.500,00 €		
Geb. Spenden für das BHKW	18.659,03 €	Versicherung: Elektronik (ZA)	291,28 €
Geb. Spenden für die Mommsen-Plakette	1.500,00 €	Elternrat	1.200,00 €
		Abitur-Preise	255,63 €
		Photographien Abitur-Jahrgang	342,40 €
Nicht geb. Einzelspenden	1.225,00 €	Aufwandsentschädigungen	1.000,00 €
Kgl. Norwegische Botschaft	500,00 €	Aufwandsentschädigungen Bibliothek	146,90 €
Bareinzahlung	5.000,00 €	Jahresbeitrag WB	11,00 €
		Jahresbeitrag Ges. S.-H. Geschichte	30,00 €
Ver. ehem. Christianeer	1.530,00 €	Jahresbeitrag Griffelkunst	112,00 €
V. ehem. Christianeer: Ornithes-Preis	80,00 €	Jahresbeitrag Russisch-Lehrer-Verband	580,00 €
		Chicago-Austausch	244,16 €
		St.-Petersburg-Austausch	1.143,50 €
		Aufführung Elbtonal-Schlagwerk	2.300 ,00 €
Spende Aufführung	2.300,00 €	Russisch-Zertifikat	77,00 €
Jahrbuch - Rückzahlung	7.480,00 €	Jahrbuch- Kosten	7.484,23 €
Schrankmieten	2.272,00 €	Klassen-Schränke	6.603,07 €
		MIC - Einrichtung	5.015,05 €
		FV Chemie: Gas-Chromatograph	580,00 €
		T-Shirts insgesamt	2.123,96 €
		FV Sport	1.056,58 €
		FV Musik: Mikrophone	278,60 €
		FV Physik	475,58 €
		LitCaf etc.	4.500,00 €
Fahrradgeld	4.500,00 €	Fahrradwacht	650,76 €
		Unterstützung Europ. Parlament	400,00 €
		Busfahrten Brahmsee	530,00 €
		Planungskosten BHKW	1.794,08 €
Auflösung Termingeldkonto	51.550,84 €	Gesamtkosten OEZ	60.479,33 €
Letzte Zinsen	44,04 €		
Zinsen auf das GiroKonto	117,78 €	Kosten GiroKonto	268,17 €
		Jahresmiete Schließfächer Bank	167,20 €
Summe der Zugänge Haspa-Konto	181.481,33 €	Summe der Abgänge Haspa-Konto	120.771,42 €

Im Jahr 2004 wurde das Otto-Ernst-Zimmer fertiggestellt und eingeweiht. Die für dieses Projekt im Jahr 2004 verwendeten Mittel hatten einen Umfang von **60.479,33 €**.

Mit dem Ende dieses Projekts sind alle gebundenen Spenden für das OEZ aufgelöst.

Ebenso ist der Posten „Chinareise" inzwischen auf Null gesetzt.

Die Spenden für das BHKW sind inzwischen unmittelbar vom Verein verwaltet.

Am 25.08.04 erteilte das Finanzamt Hamburg-Mitte-Altstadt dem Verein der Freunde des Christianeums den Freistellungsbescheid für die Jahre 2001 – 2003 (also die weiterhin gültige Anerkennung der Gemeinnützigkeit).

Mitgliedersituation

Ende 2004 hatte der Verein nominell	1009 Mitglieder.
Im Jahr 2004 wurden neu aufgenommen	58 Mitglieder,
die Mitgliedschaft endete für	149 Mitglieder.

Hiervon waren

- 41 Austritte (davon 3 wegen Todes),
- 108 Mitglieder wurden aus der Mitgliedschaft entlassen, da sie seit Jahren (mindestens seit 2000) keine Zahlungen geleistet haben.

Bei den aktiv Ausgetretenen bestehen keine wechselseitigen Forderungen.

Im Jahr 2004 erhielt der Verein von 524 Mitgliedern Beiträge. Die Gesamtsumme dieser Zugänge betrug **26.599,80 €**, d. h., auch hier ist ein größeres Maß an ungebundenen Spenden und an rückständigen Beiträgen enthalten.

In den ersten Monaten des Jahres 2005 ist ein wesentlich größerer Zufluss an Beiträgen – vor allem auch rückständigen – zu beobachten: Bis Mai ist die Zahl der Beiträge für 2004 auf 750 gestiegen, für 2005 auf 360. So kann die finanzielle Situation wiederum als erfreulich bezeichnet werden.

Der Schatzmeister bittet selbstverständlich – wie immer – um die Begleichung der ausstehenden Beiträge. Er weist aber auch darauf hin, dass laut Satzung ein Mitglied aktiv kündigen muss, um den Verein zu verlassen – das Abitur eines der Kinder lässt die Mitgliedschaft nicht enden.

Der Schatzmeister

Künstlernachweis und Dank

„Kunstlandschaften": S. 73: Maria Velte; S. 75: Juri Smornov; S. 79: Milena Kafka. Alle Arbeiten entstanden im Grundkurs des I. Semesters Bildende Kunst unter der Leitung von Dr. Karin Maak. – Die Photos in diesem Heft stellten die jeweiligen Autoren zur Verfügung. – Der Artikel „Mittelstand geht nach Mittel-/Osteuropa – ein Projekt von Schülern des Leistungskurses Gemeinschaftskunde im IV. Semester (Ltg.: Karin Menke)" kann aus Platzgründen erst im folgenden Heft erscheinen. Wir bitten um Verständnis. – Dank an alle Kolleginnen und Kollegen für ihre umfangreiche Hilfe: Auch während der letzten Schulwochen mit ihren vielfältigen Belastungen konnte sich die Redaktion immer auf sie verlassen! – Allen Leserinnen und Lesern wünschen wir eine schöne und erholsame Sommerzeit. Red.

Eine griechische Inschrift in Italien

Auf einer Urlaubsreise durch die Toskana besuchte ich im Herbst 2004 einen kleinen, malerischen Kurort namens „Bagno Vignoni" unweit von Siena, dessen heiße Quellen und Sinterterrassen Fußkranke und andere Besucher anlocken. Den Cineasten ist Bagno Vignoni bekannt als Drehort. In seinem vorletzten Film mit dem Titel „Nostalghia" ließ der russische Regisseur Andrej Tarkowskij den an Heimweh und am Herzen schwer erkrankten Komponisten Gortschakow dort nach Erlösung suchen. Zitternd vor Schwäche trägt der kranke, gezeichnete Mann eine von plötzlichen Luftzügen bedrohte Kerzenflamme durch das (wasserleere) rechteckige Schwimmbassin, das inmitten des Ortes gelegen ist. Zweimal erlischt Gortschakow die Kerze vor Erreichen der gegenüberliegenden Wandung, erst beim dritten Mal sieht ihn der von der minutenlangen, schnittfreien Szene inzwischen gefesselte Zuschauer sein Ziel erreichen.

Mit der deutlich profaneren Absicht eines Sightseeing-Touristen stieß ich nun am Rande dieses Bassins auf eine Steintafel mit einer griechischen Inschrift. Während meine Reisegefährten den Besuch einer nahe gelegenen Taverne vorzogen, zwang mich die philologische Neugierde zum Einhalten. Bei der

Die Inschriftentafel am Rande des Schwimmbassins

Λακτάντιος Πτολεμαῖος ὁ Σεναῖος

Νηιάδεσ ναίουσαι ἔσω φλογί θάλπεος οἴκου,

πῦρ συνεχῶς σμίγδην ὕδασι χευόμεναι,

Νάμασιν ὑμετέροισιν ἀεὶ πλείστους βαρυνούσων

ἀνθρώπων στυγεροῦ ῥυσάμεναι θανάτου,

Χαίρετε καὶ μερόπων ἄλκαρ πτύετ' ἄφθονον ὕδωρ

βλύζετε, ὦ καλαὶ πίδακες ὦ ἀγαθαί,

Χεύετε τ' ἀρρώστοισιν ὑγείαν, τοῖς δὲ λόετρον

εὐρώστοις, ἄμφοιν πολλὰ χαριζόμεναι.

Inschrift handelt es sich ganz offensichtlich um ein altgriechisches Gedicht, ein sog. Epigramm, das die „Neiaden", mythische Quellnymphen, hymnisch preist und begrüßt. Die Neiaden wohnen, zumindest in des Dichters Vorstellung, im Innern der Erde und sind für das heilsame Fließen der heißen Quellen verantwortlich. Das Epigramm ist in sogenannten „Elegischen Distichen" verfasst, d.h. in Zweizeilern, von denen der erste Vers jeweils ein daktylischer Hexameter, der zweite ein Pentameter ist. Dieses Versmaß ist uralt, und auch die Sprache weist auf die Antike hin: Es handelt sich eindeutig um (fehlerfreies und recht artifizielles) Altgriechisch.

Zu Hause in Hamburg ergab ein Blick in die *Anthologia Palatina*, einer riesigen Sammlung griechischer Gedichte, die auf viele ältere, zum Teil bis in die Antike zurückreichende Quellen zurückgeht, dass weder das Epigramm noch der Dichter dort vorkommen. Auch eine elektronische Recherche mit dem sog. *Thesaurus Linguae Graecae* (TLG, d.i. eine CD-Rom, auf der sich fast die

Die ihr, Neiaden, Felsen bei flammender Hitze bewohnet,

ständig ihr uns vergießt, Feuer mit Wasser vermischt,

Durch eure Strömung ihr immer die Meisten übelbelad'nen

Menschen schützet ihr vor Hades, dem hässlichen Tod,

Seid mir gegrüßt und speit Wasser Menschen zum Schutze in Mengen,

Quellen, oh schöne, schwellt, schwellet, oh tüchtige ihr,

Spendet Gesundheit kranken und schwachen Menschen, doch Bäder

Für die Kräftigen, beiden ihr freundlich euch zeigt.

Frederik Bartels, Andreas Stahel

gesamte antike griechische Literatur findet, insoweit diese durch Editionen erschlossen ist) führte zu keinem Ergebnis. Vielleicht ist das Gedicht in irgendeiner Inschriftensammlung berücksichtigt worden (was bislang aus Zeitgründen noch nicht verifiziert werden konnte), möglicherweise ist unser Gedicht aber auch noch unveröffentlicht.

Der Name des Dichters, gr. Λακτάντιος Πτολεμαῖος ὁ Σεναῖος, ist einigermaßen rätselhaft, legen doch seine Bestandteile unterschiedliche geographische Spuren: Der Personenname „Laktanz" ist lateinisch, könnte also darauf hindeuten, dass der Dichter aus dem lateinischen Westen stammt und als Vertreter einer gebildeten Schicht des Griechischen mächtig ist; der Beiname „Ptolemäer" führt nach Ägypten, dessen letzte hellenistische, und das heißt: in der griechischen Kulturtradition stehende, Dynastie die der Ptolemäer war (die sich ihrerseits bekanntlich auf die Makedonendynastie und Alexander den Großen zurückführen); der Zusatz ὁ Σεναῖος schließlich dürfte „der Sieneser"

oder: „aus Siena (urspr. Sena)“ bedeuten und lässt den Dichter zu einem Italiener (?) aus der Nachbarschaft werden, der möglicherweise persönliche Bindungen an die heißen Quellen von Bagno Vignoni hatte. Obwohl derzeit nur über Entstehungszeit und -ort unseres Epigramms spekuliert werden kann, ist es doch diese Herkunftsbezeichnung, die nicht etwa an die hellenistische Zeit und an die damalige „Dichterhochburg“ Alexandria in Ägypten, sondern an die italienische Renaissance denken lässt (vorausgesetzt natürlich, dass die Verse eigens für die lokalen Quellen gedichtet und nicht erst nachträglich von anderswoher übertragen worden sind).

Spätestens seit dem Fall Konstantinopels im Jahre 1453, aber auch schon zuvor, begannen in Italien die Griechischstudien zu erblühen. Über Venedig vor allem gelangten viele gelehrte Griechen als Flüchtlinge in den Westen, im Gepäck wertvolle griechische Handschriften, die heute in den Bibliotheken Italiens und Europas liegen, sofern sie nicht verloren gegangen sind. Als Lehrer und Verfasser von Grammatiken verbreiteten jene Exilgriechen die Kenntnis der griechischen Sprache und Literatur über die italienischen Stadtstaaten. Und so würde es uns auch nicht verwundern, wenn im Siena jener Zeit ein gebildeter Italiener Griechisch lernte, so gut, dass er tadellose Verse zu schmieden imstande war, die nicht ohne eine gewisse Eleganz sind.

Auffällig ist der Formwille des Dichters, der sich in kunstvoll gedrechselten Versen äußert, wie sie für die alexandrinische Dichtertradition seit Kallimachos (3. Jh. v. Chr.) typisch ist, und insbesondere in der Neigung zu seltenen, „gesuchten“ Wörtern, wie z.B. σμίγδην (v. 2: „vermischt“) oder βαρυνούσων (v. 3: „krankheitsbelastet“ oder: „übelbeladen“); letzteres Wort weist das alte, riesige Lexikon *Thesaurus Graecae Linguae* (ed. Henri Etiènne, latinisiert: Henricus Stephanus) als ein sogenanntes „Hapax legomenon“ aus, als ein Wort also, das in der gesamten bekannten Literatur nur „einmal zu lesen ist“ (beim Epiker Nonnos).

Ohne nun beim jetzigen Kenntnisstand Genaues sagen zu können, so wird man doch vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten dürfen, dass es sich bei dem Epigramm um ein spätes, d.h. nachantikes, literarisches Erzeugnis handelt, das in schöner Weise die vielfach gewundene, doch nie gänzlich abgerissene Kontinuität einer alten literarischen Tradition dokumentiert, eine Kontinuität, in die sich unser unbekannter Dichter mit dem ungewöhnlichen Kunstnamen nicht ohne Stolz eingereiht hat.

Der nachstehende Abdruck folgt getreu der (allerdings durchgängig in Großbuchstaben gemeißelten) Inschrift; die deutsche Übersetzung wurde von zwei Schülern aus dem derzeitigen Griechisch-Leistungskurs (S II) des Christianeums besorgt. Frederik Bartels und Andreas Stahel haben sich darum bemüht, das Versmaß des Originals im Deutschen beizubehalten. Dies ist ihnen so gut gelungen, dass sich nicht nur Hexameter und Pentameter regelgerecht abwechseln, sondern die Abfolge von Längen und Kürzen exakt der Vorlage entspricht. Auch die offenbar gesuchte Übereinstimmung der Initialen (N, N – X, X) wurde von den Übersetzern respektvoll gewahrt.

Dr. Jens Gerlach

„the poems to come are for you and for me and are not for mostpeople“

So schrieb der amerikanische Lyriker Edward Estlin Cummings in seiner leicht überheblichen Art über seine Gedichte, die hier kurz vorgestellt werden, damit auch „die meistenleute“ von ihnen etwas gehört haben. Denn vielen an Literatur interessierten Amerikanern und Freunden der Filme mit Woody Allen sind seine Gedichte durchaus bekannt, gleichwohl nicht immer sofort verständlich.

Edward Estlin Cummings, 1894 in Cambridge, Massachusetts, geboren, wuchs in einem von „plain living and high thinking“ bestimmten Elternhaus auf: der Vater war Professor an der Universität Harvard, die Mutter künstlerisch orientiert. Der junge Mann selbst schloss die Universität Harvard mit 21 Jahren magna cum laude ab.

Auf der Abschlussfeier verlas er einen Essay mit dem Titel „The New Art“ über die neuen Kunstrichtungen in Europa. Als Dichter, Zeichner und Maler interessierte er sich für die kubistische und futuristische Sehweise der Dinge: sie werden auseinandergerückt, verschoben und erscheinen auf nicht vorhersehbare Weise gleichsam ummontiert. Vor allem Marinettis Manifest von 1913, das die Zerstörung der Syntax forderte, hat seine Dichtung beeinflusst.

So zählen zu den Charakteristika seines Werks unter anderem typographische Experimente, die Kleinschreibung – auch die seines eigenen Namens –, die Verwendung umgangssprachlicher Ausdrücke, die Auflösung der Bestandteile eines Satzes, die im Englischen völlig unübliche Nominalisierung von Adverbien und Adjektiven, die erneute Zusammensetzung stereotyper Wendungen und die Abwandlung traditioneller Gedichtformen wie die des Sonetts.

1917 meldet er sich wie Hemingway und andere Intellektuelle als Freiwilliger zu einer Ambulanz-Einheit des amerikanischen Roten Kreuzes in Europa. Seine Abneigung gegen den stumpfen Drill in seiner Truppe und seine angeblichen Verbindungen zu Anarchisten führen dazu, dass er für drei Monate in eine französische Internierungsanstalt gesteckt wird. In dem Antikriegsroman „The Enormous Room" (1922) schildert er seine Erlebnisse, nicht ohne die Zwangsmechanismen von Militär und Behörden zu kritisieren. Sein politischer Standort ist nicht eindeutig, politisch ist er immer „unkorrekt" geblieben: „a politician is an arse upon which everyone sat except a man" ist eine seiner Aussagen. So macht er sich über die Sowjets lustig, kritisiert die Politik Roosevelts, verurteilt Truman wegen des Abwurfs der Atombomben und unterstützt McCarthys Verfolgung Andersdenkender. Vom politischen Establishment lässt er sich nicht vereinnahmen: eine Einladung von Präsident Kennedy schlägt er aus.

Zusammen mit anderen Literaturpäpsten Amerikas wie Ezra Pound, T.S. Eliot und Gertrude Stein zieht es Cummings zwischen den Weltkriegen nach Europa. Seine Tätigkeit als Journalist ernährt ihn mehr schlecht als recht bis in die fünfziger Jahre, als ihm endlich auch literarische Ehrungen zuteil werden. Obwohl er auch sehr direkt über die Liebe in vielen seiner Gedichte schreibt und sich als poetischer Rebell begreift, kann er mit der Beatnik-Bewegung der 50er Jahre nichts mehr anfangen. Er stirbt 1962.

Ein Beispiel für seine politische Lyrik ist das Gedicht „o pr/gress" von 1935 aus „no thanks". Den Buchstaben „o" hat er dem Gedicht vorangestellt, als Hinweis darauf, dass der Leser den Buchstaben in einer Reihe von Wörtern wieder einsetzen muss. Das „o" stellt den im Flug befindlichen Baseball dar. Das Gedicht mag inhaltlich an einen Präsidenten der USA erinnern, der Probleme mit der englischen Sprache hat und in einem Film von Michael Moore einen Golfball mit dem Kommentar „Watch that drive" abschlägt. Der lateinische Text vergleicht Amerika der Unterwelt, von der niemand zurückkommt.

o pr
gress verily thou art m
mentous superc
lossal hyperpr
digious etc i kn
w & if you d

n`t why g
to yonder s
called newsreel s
called theatre & with your
wn eyes beh

ld The
(The president The
president of The president
of the The) president of

the (united The president of the
united states The president of the united
states of The President Of The) United States

Of America unde negant redire quemquam supp
sedly thr
w
i
n
g
a
b
aseball

Die kongeniale Übertragung ins Deutsche ist von Eva Hesse aus der zweisprachigen Ausgabe von „E.E.Cummings: Poems – Gedichte", einem empfehlenswerten Band mit Kommentar und Nachwort, erschienen bei Langewiesche-Brandt. Auch in der deutschen Übersetzung ist der Buchstabe „o" herausgenommen:

o f
rtschritt wahrlich du bist gr
ß superk
lossal hyperphä
nomenal etc ich wei
ß & wenn du´s n

icht auch geh doch in die s
genannte w
chenschau ins s
zusagene theater und be
bachte mit eigenen augen

wie Der
(Der präsident Der
präsident der Der präsident
der Der) präsident
der (vereinigten Der präsident der
vereinigten staaten Der präsident der vereinigten
staaten von Der Präsdient Der) Vereinigten Staaten

Von Amerika unde negant redire quemquuam schein
bar einen b
aseball
e
i
n
wi
r
ft

In dem oft zitierten Gedicht „next to of course god america" aus der Sammlung „is 5" von 1926 zieht Cummings die politische Oratorik anläßlich eines Nationalfeiertags wie des 4. Juli ins Lächerliche. In dem Sonett verwendet er Zitate aus der amerikanischen Nationalhymne und aus dem Lied „America" von Samuel F. Smith.

„next to of course god america i
love you land of the pilgrims and so forth oh
say can you see by the dawn´s early my
country `tis of centuries come and go
and are no more what of it we should worry
in every language even deafanddumb
thy sons acclaim your glorious name by gorry
by jingo by gee by gosh by gum
why talk of beauty what could be more beaut-
iful than these heroic happy dead
who rushed like lions to the roaring slaughter
they did not stop to think they died instead
then shall the voice of liberty be mute?"

He spoke. And drank rapidly a glass of water

Auch Eva Hesse hält sich in ihrer Übertragung an die Form des vorgegebenen Sonetts.

„nach gott natürlich liebe ich dich
amerika du land der pilgerväter undsoweiter oh
sag kannst du nicht sehn wie morgendlich
in meinem land jahrhunderte nur so
kommen-und-gehen na und was scheren wir uns drum
in jeder sprache auch in der taubstummen
verkünden deine söhne laut dein heldentum
himmerlarschundzwirn verstummen
muß das gequassel von der schönheit was könnt schö-
ner sein als unsre tapfren seligen toten die
wie löwen zum gemetzel rannten munter
nicht stoppten um zu denken lieber starben sie
soll nun der freiheit stimme nicht mehr tönen?"

Sprachs. Und kippte ein glas wasser runter

Charakteristisch für Cummings` synästhetische Versuche ist das Gedicht „applaws)" aus „1X1" <One Times One> von 1944: man muss die Zeilen sehen, man muss sie lesen, man muss sie sprechen, man muss sie hören und man muss die Schreibung verändern, um die Wortspiele zu erkennen und der kreisenden Bewegung endgültig auf die Spur zu kommen:

applaws)

„fell
ow
sit
isn`ts"

(a paw s

Auch das Kurzgedicht „l(a" aus den „95 poems" erinnert an Marinettis futuristischen Schwung und Pounds Wirbelgedichte. Die Wörter „loneliness" („oneliness"?) und „leaf" („a" oder die Ziffer „1"?) werden auseinandergenommen und in eine sich abwärts drehende, formvollendete und rhythmisierende Bewegung gebracht:

l(a

le
af
fa

ll

s)one
l

iness

Das sicher bekannteste und auch für deutsche Ohren eingängige Gedicht „in Just-“ aus „Tulips & Chimneys“ erschien sicher nicht ohne Grund in dem für bedeutende Schriftsteller entscheidenden Jahr 1922, in dem T.S.Eliot das „Waste Land“ veröffentlichte, Joyce den „Ulysses“, Döblin seinen „Berlin Alexander Platz“, Proust die „Suche“ und eben auch Cummings seinen „Enormous Room“. Jazz-Musiker haben neben der bildlichen Welt eines „e.e.cummings“ dessen rhythmisches Gefühl für die Sprache zum Anlass genommen, dieses und andere seiner Gedichte zu vertonen. Einige wenige Vokabel-Hilfen erübrigen die Übersetzung ins Deutsche: „mud“: Matsch, „luscious“: selig, köstlich, „wee“: winzig, „puddle“: Pfütze, „queer“: seltsam, „goat-footed“: bocksfüßig.

In Just-
spring when the world is mud-
luscious the little
lame balloonman

whistles far and wee

and eddieandbill come
running from marbles and
piracies and it´s
spring

when the world is puddle-wonderful

the queer
old balloonman whistles
far and wee
and bettyandisbel come dancing

from hop-scotch and jump-rope and

it´s
spring
and
  the

goat-footed

balloonMan whistles
far
and
wee

Liebesgedichte hat Cummings in großer Anzahl geschrieben. Mit welcher Leichtigkeit er traditionelle Versformen übernimmt und bedeutungsschwangere Aussagen über die Liebe macht, zeigt das Gedicht „love is more thicker than forget" aus „50 poems" von 1940. Mit der Kenntnis, dass „recall" = sich erinnern und „sane" = vernünftig oder klug bedeutet, kann man auch ohne Übersetzung nach mehrmaligem Lesen mit etwas Geduld dem Inhalt auf die Spur kommen.

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1–3 · Tel. 89 43 64 · Fax 890 43 47
Kalckreuthweg 90 · Tel. 89 44 64 · Fax 890 43 57
www. glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 8.00–20.00 Uhr
Sonnabend 8.00–18.00 Uhr

Beachten Sie unsere ständigen Sonderangebote

love is more thicker than forget
more thinner than recall
more seldom than a wave is wet
more frequent than to fail

it is most mad and moonly
and less it shall unbe
than all the sea which only
is deeper than the sea

love is less always than to win
less never than alive
less bigger than the least begin
less littler than forgive

it is most sane and sunly
and more it cannot die
than all the sky which only
is higher than the sky

In „i carry your heart" hält sich Cummings im Reimschema strikt an das „Shakespearean Sonnet"; die Strophenform mit den drei Vierzeilern und dem einen Zweizeiler variiert er leicht. Das Gedicht (aus der Sammlung „95 poems" von 1958) sei jedem Verliebten für den Valentins Tag empfohlen.

i carry your heart with me (i carry it in
my heart) i am never without it (anywhere
i go you go, my dear; and whatever is done
by only me is your doing, my darling)
i fear

no fate (for you are my fate, my sweet) i want
no world (for beautiful you are my world, my true)
and it´s you are whatever a moon has always meant
and whatever a sun will always sing is you

here is the deepest secret nobody knows
(here is the root of the root and the bud of the bud
and the sky of the sky of a tree called life; which grows
higher than soul can hope or mind can hide)
and this is the wonder that´s keeping the stars apart

i carry your heart (i carry it in my heart)

Reinhard Schröder

„Leid" auf dem Lehrplan

Wieviel soll ein Schüler vertragen?

Taiwan, Indonesien, Indien ... Angesichts der Bilder, die uns täglich erreichen, kann man sich fragen: Erfahren wir nicht jeden Tag, wie andere leiden müssen? Doch dieser Ansatz ist allzu schnell als eine Scheuklappen-Mentalität zu entlarven. Ein Phänomen, das sich besonders an Weihnachten manifestiert: Die Menschen wollen einen besinnlichen Abend erleben und der Pastor erzählt von dem Leid in der Welt und zerstört die Stimmung. Mal ehrlich, es hilft den Leuten doch wirklich nicht, wenn wir uns auch noch schlecht fühlen? Nein, das stimmt, es hilft ihnen nicht, aber es verändert uns.

Vielleicht ist es genau dasselbe mit der „leidvollen" Literatur auf dem Lehrplan: Sie soll uns helfen, uns zu verändern, sie konfrontiert uns mit literarisch aufgearbeitetem Leid. Damit macht die Schule zumindest ein Angebot, ihren erzieherischen Auftrag zu erfüllen, dem sie ansonsten immer weniger nachkommt. Was wären das für Botschaften, die Lehrer ihren Schülern mitteilen sollten. Sollen die Texte uns sagen: Erfreut euch an der Natur? Sucht das Göttliche in der Natur? Auch bei der aktuellen spirituellen Rückbesinnung wohl doch eher neben der Spur und wohl auch meilenweit über die Bereitschaft der meisten Jugendlichen hinaus. Sollen wir von Werther lernen: Wenn es nicht mehr geht, bringt euch um? Nein, wohl eher nicht. Die Schule würde eine Horde psychisch instabiler Menschen in das Leben entlassen und damit zwar den Auftrag erfüllen, für eine Persönlichkeitsbildung gesorgt zu haben, doch ist dies sicher nicht die Intention, die sich hinter diesem Begriff befindet.

Das Leid, mit dem uns diese Literatur konfrontiert, ist z. B. das Leiden an sich selbst und das Leiden an gesellschaftlichen Konventionen. Es stellt ein Leid dar, das nicht sein muss. Im Gegensatz dazu steht ein Leid, das von der Natur ausgeht, die sich an eben diesen gesellschaftlichen Konventionen nicht orientiert.

Veranlasst eben diese Gesellschaftskritik die Autoren des Rahmenplans für den Bildungsplan, sich für eine solche Literatur zu entscheiden und wird hier das Ziel, eine kritische Persönlichkeit aus der Schule zu entlassen, verfolgt? Vielleicht hat es mit dem neu verordneten Selbstverständnis der Lehrerschaft zu tun: Die Schüler sollen dort abgeholt werden, wo sie sind. Sollen „Die Leiden des jungen Werther" als jugendliche (pubertäre?) Selbstzweifel interpretiert werden und somit eine Identifikationsgrundlage schaffen? Hierbei würde die übertreibende Schwärmerei genug Möglichkeiten zur Kritik und Deidentifikation bieten. So käme der therapeutische Zweck der Literatur zu Ehren, die noch die Entlastung des Gesundheitswesens durch einen Anstieg an Selbsttherapien als Nebeneffekt hätte.

Vielleicht ist alles auch etwas simpler? Das Lei(d/t)motiv zieht sich nun einmal durch die Literatur der Epoche der „alten Meister" und, ganz ehrlich, würden sie sonst als solche tituliert werden? Wir verurteilen die Autoren der sog. Groschenromane für ihre eher seichte Thematik und gleichzeitig wollen wir kein Leid in der Literatur sehen. Widerfährt einem Hauptcharakter Leid, wer-

den wir als Leser mit einbezogen und leiden mit. Dies ist genau, was mit dem Motiv bzw. Instrument des Leids erreicht werden soll: der Zuschauer soll sich selbst durch die Mitempfindung reinigen (um hier mit der Katharsistheorie des Aristoteles zu sprechen, die nicht nur auf Theaterdramen anwendbar ist).

Naturkatastrophen stellen eine ganz andere Frage: Wie beziehen wir uns auf unsere Mitmenschen? Ist es uns überhaupt möglich mitzuleiden, da wir das Ausmaß des Leids als außenstehende Beobachter gar nicht nachempfinden können. Was bedeutet für uns das Bild einer Frau, die ihre ganze Familie verloren hat? Wie könnten wir es nachvollziehen, geschweige denn verstehen? Das ist der Unterschied zwischen „leidvoller" Literatur und noch „leidvollerer" Realität.

Marten Biehl, I. Sem.

Weimarer Klassik nur für Alte?

Wenn eine Gruppe von zwanzig Jugendlichen einen Weimar-Abend im Literarischen Café des Christianeums organisiert – weshalb sitzen im Publikum dann mehrheitlich ältere Damen und Herren ab 50? Ist die Weimarer Klassik, sind Goethe, Schiller und ihr „Dunstkreis" schlichtweg nicht mehr relevant für uns junge Spunde?

Dies ist eine interessante Frage, denn auf den ersten Blick scheint es so zu sein. Mein Großvater kann noch stundenlang Goethes Faust rezitieren, während ich ihn gerade einmal so im Deutschunterricht gelesen habe. Würde man auf der Straße verschiedene junge Leute ansprechen, so hätten wohl die wenigsten mehr als das Pflichtpensum in der Schule an Deutscher Klassik gelesen, geschweige denn sich noch weiter damit beschäftigt.

Und doch stimmt etwas nicht an dieser Argumentation: Wie kommt es, daß wir unsere Fahrt mit dem Deutsch-Leistungskurs nach Weimar im Herbst 2004 genossen und dies nicht an den abendlichen Kneipenbesuchen lag? Schließlich war es die Stadt mit ihrer ganz eigenen Atmosphäre von Goethe, Schiller, dem Bauhaus, aber auch dem Konzentrationslager Buchenwald, die uns faszinierte. Diese Lockerheit, die Verbindung von erlesen und erleben war entscheidend für unsere Reise.

Und glücklicherweise konnten wir diese Stimmung auf unseren Weimar-Abend im Literarischen Café übertragen. In relativ kurzer Zeit entstand ein Programm, das seinem Publikum die Faszination von Weimar und der Klassik in ganz unterschiedlicher Art und Weise näherbrachte. Aus der Inszenierung „Maria Stuarts" von Carola Siepmann, Gesprächen zwischen Goethe und Schiller oder Christiane Vulpius, einer minimalistischen „Führung" durch das Schiller-Haus und vielen anderen Sequenzen fügte sich eine Collage zusammen, die

Teilnehmer des Deutsch-Leistungskurses im Kostümen der Goethezeit

das Wesentliche an der Klassik möglicherweise besser vermitteln konnte als unzählige Stunden Unterricht. Aber daß uns alles auch noch Spaß gemacht hat, war vielleicht das Wichtigste daran.

Sind Goethe und Schiller also nur noch für die ältere Generation von Interesse? Anscheinend nicht. Woher kommt jedoch diese Gleichgültigkeit bis Abneigung gegenüber dieser Epoche? Wenn sie nicht in den Inhalten – und diese sind auch heute noch hochaktuell – begründet ist, so liegt es vielleicht eher am Umgang mit dieser Art von Themen. Wer stur Vers für Vers liest und die richtige Interpretation sucht, wer Stücke inszeniert, die so eng an der Vorlage kleben, daß kein Raum für Gedanken bleibt, der begeistert niemanden, am wenigsten sich selbst.

Schließlich waren Goethe und Schiller Menschen und keine Gottheiten – also sollten wir auch dementsprechend mit ihnen umgehen.

Moritz Herzog, IV. Sem.

„War die Arbeit das Wichtigste? Ich glaube heute noch, dass das Leben das Wichtigste war. Es war übervoll an Eindrücken, Erlebnissen, Begegnungen, Freundschaften. Freundschaften, die Jahrzehnte überdauerten. ... Feste waren seit Beginn und blieben all die Jahre hindurch das Barometer des Bauhauses." Gunta Stölzl 1933 über das Leben am Bauhaus in Weimar.

Ein Fest!

gut, noch einmal blickkontakt zum publikum - tief durchatmen - daran denken: die stimme am ende nicht absinken lassen, die silben nicht verschlucken, aber das kannst du doch gut, denke immer daran: das publikum weiß ja nicht, was du ihnen vorträgst: also lies langsam, noch einmal durchatmen und

„LANGSAM PROZESSIEREN DIE GESTALTEN *pause* DIE WEIßE, *pause* GELBE, *pause* ROTE, *pause* BLAUE KUGEL SPAZIERT *pause* KUGEL WIRD PENDEL, *pause* PENDEL SCHWINGT, *pause* UHR GEHT. *große pause.*

Es läuft! Langsam tragen sich die Worte wie von selbst, dynamisch, plastisch, sie projizieren Bilder, sie werden lebendig. Die Anspannung weicht, das Vortragen bereitet Freude, die gefühlte Leichtigkeit der Sprache belebt die komplexe Materie. Diese Leichtigkeit verringert bei uns im Laufe des Abends die Anspannung. Unser Weimarabend im Literarischen Café trägt sich wie von alleine: Kritisch, aber leicht, respektvoll gegenüber der Klassik, aber nicht verklärend anhimmelnd. Die sich einstellende Leichtigkeit erinnert an unsere Weimarreise im Herbst 2004.

Aber der Abend musste ernst beginnen. Das Bildungsbürgerpublikum konnte sich bei jedem Hieb in Richtung der beiden Meister empören. Wir gingen vorsichtig vor: Frau Schwarzrock und Vicki Deiß appellierten einleitend an das Fachwissen des Publikums, ihre Worte waren voller netter Andeutungen

über die Meister. Keine Provokation, sondern Pathos – so spielte Carola Siepmann ihre „Maria Stuart". Es gelang ihr, die für Buchenwald benötigte Spannung aufzubauen. Denn Buchenwald ist untrennbar mit Weimar und unseren Erfahrungen verbunden. Einfach und ernst trug die Buchenwald-Gruppe dieses schwierige Thema vor. Wollten wir doch die positive Atmosphäre des Abends nicht zerstören, dabei dem Thema zugleich die nötige Erinnerung erweisen. Wir als Bauhausgruppe mussten nun den Bogen zu dem eher entspannten Teil des Abends schlagen. Wir begannen zwar mit der Auflösung des Bauhauses durch die Nationalsozialisten. Aber beim Vortrag von Kandinskys „Linie" schufen wir eine eher lebendige Atmosphäre. Schlemmers „Triadisches Ballett" erschien dann wie ein Befreiungsschlag.

Was danach folgte, war mit den Stimmen über die Klassik zwar kritisch – aber durchaus amüsant: Die beiden Weimarführer erzählten Anekdoten unserer Reise, die Schillerhaus-Gruppe parodierte durch lakonische Schrifttafeln die Vergötterung des Schillerhauses und dessen Nutzen. Die Anna-Amalia-Tafelrunde stellte gekonnt das damalige Leben des „Inner-Circle" wunderbar harmlos dar. Goethe und Schillers Dialog lenkten die Aufmerksamkeit nochmals auf die beiden Meister. Goethes Begegnung mit der dicken Vulpius erfreute das Publikum und als wir am Ende „Freude schöner Götterfunken" schmetterten, wurde auch dem letzten Zuschauer deutlich: ein intensiver, abwechslungsreicher und leichter Abend.

Irgendwann fühlten wir alle wie Oskar Schlemmers Figuren: „DIE BAROMETER RASEN, SCHRAUBE SCHRAUBT, pause EIN AUGE GLÜHT ELEKTRISCH, *pause* BETÄUBENDE GERÄUSCHE, *pause* ROT. *pause* DER MAGISTER, AM ENDE ERSCHIESST LETZTMALS – *pause* DER VORHANG FÄLLT – *pause* UND MIT ERFOLG SICH SELBST." *schluss*

Fabian Wigand, Deutsch LK

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
August 2005 – Januar 2006

Donnerstag, der 25. August, 20.00 Uhr

Verena Rabe:
„Thereses Geheimnis"
Lesung und Gespräch mit der Autorin

Die Geschichte des Romans spielt 1992 in Blankenese und 1943 in Altona während des großen Bombenangriffs. Marie ist bei ihrer Großmutter Therese in Blankenese aufgewachsen und hat sich dort immer wohlgefühlt. Nach ihrem Studium sucht sie die Großmutter wieder auf. Als Therese unerwartet stirbt, begibt Marie sich auf die Spuren der Vergangenheit und entdeckt eine ganz andere Frau als die Großmutter, die sie gekannt hat.

Die Autorin, 1965 geboren, machte ihr Abitur am Christianeum und studierte Geschichte und Volkswirtschaftslehre. Ihr Roman erschien 2004 als Knaur Taschenbuch. Seit 2003 ist sie Vorsitzende des Writer's Room e.V., einer Hamburger Einrichtung für Autorenförderung.

Donnerstag, der 01. September, 20.00 Uhr **Axel Brauns: „Kraniche und Klopfer"**
Lesung und Gespräch mit dem Autor

Axel Brauns' zweiter Roman – nach seinem Buch „Buntschatten und Fledermäuse" über seine autistische Kindheit – handelt von einer Frau, die die Welt wie ein Märchen sieht – und den Ängsten ihres Kindes damit Nahrung gibt. Es geht um die Macht der Phantasie und um Sammelwahn. Ein kleines Mädchen wächst auf in einem Haus voll Müll. Erst die Freundschaft zu den Kranichen befreit sie aus diesem Gerümpel. Ein verstörendes und zugleich bezauberndes Buch, 2004 im Hoffmann und Campe Verlag erschienen.

Donnerstag, der 08. September, 20.00 Uhr **Ivan Bunin: „Èechov. Erinnerungen eines Zeitgenossen"**
Ein Abend mit **Peter Urban**

„Dieses Buch umfasst ein ganzes Jahrhundert und berührt, wenn auch nur mittelbar, all dessen Schrecknisse, Greuel und Verwerfungen. Es ist über fünf Jahrzehnte lang gewachsen und liegt nun, 50 Jahre nach seinem Erscheinen (New York 1955) erstmals in deutscher Übersetzung vor.

Neben der Liebeserklärung an Čechov, die Vladimir Nabokov gegenüber seinen Studenten auf englisch gemacht hat, sind die – Fragment gebliebenen – Aufzeichnungen Ivan Bunins (1870 – 1953) das Wahrhaftigste und Beste, was auf russisch je über Anton Čechov gesagt worden ist" (Peter Urban, aus dem Vorwort).

Das Buch ist 2004 in der Friedenauer Presse erschienen, in zweiter Auflage 2005, aus dem Russischen übersetzt von **Brigitte van Kann**.

Donnerstag, der 15. September, 20.00 Uhr **Tapas culturales – spanische Häppchen zu Land, Leuten und Kultur**

Vorgestellt vom Spanisch-Grundkurs III. Semester.
Verantwortlich: **Iris Lindner, Christian Schiweck**

Donnerstag, der 22. September, 20.00 Uhr **Nicholson Baker: „Eine Schachtel Streichhölzer"**
Lesung und Gespräch mit dem Übersetzer **Eike Schönfeld**

Nicholson Baker, 1975 in den USA geboren, entwirft in seinem sechsten Roman in 33 kurzen Kapiteln das Bild einer sympathischen Familie: der Genauigkeitsfanatiker Emmett, der Ich-Erzähler; die Ehefrau Claire, die beiden Kin-

der Phoebe (14, altklug) und Henry (8, praktisch veranlagt) und die Ente Greta. 33 Streichhölzer enthält das Heftchen, 33 Mal steht der Erzähler sehr früh auf und entzündet mit ihrer Hilfe ein Feuer im Kamin. Dieses Buch des berühmten Autors ist eine Schule der Wahrnehmung, ein Lehrbuch der Bedächtigkeit und ein Handbuch der Heiterkeit. Es ist 2004 im Rowohlt Verlag erschienen.

Eike Schönfeld ist den Besuchern des Literarischen Cafés als Neuübersetzer von Salingers „Fänger im Roggen" wohlbekannt.

Donnerstag, der 20. Oktober, 20.00 Uhr

Catharina Aanderud: „Weniger wäre mehr. Auf der Suche nach dem eigenen Maß"
Lesung und Gespräch mit der Autorin

Dieses Buch stellt zugespitzt die Frage: Mit wem wollen wir künftig welche Produkte, Dienstleistungen, Gefühle und Erlebnisse austauschen und teilen, mit wem unsere Zeit – und zu welchem Preis?

Die Autorin wohnt in Klein Flottbek, ist verheiratet und Mutter eines Sohnes. Ihr vielbeachtetes Buch „Die Gesellschaft verstößt ihre Kinder" erschien im Kabel Verlag. Nach einem Psychologie-, Theologie- und Philosophiestudium wechselte sie zum Journalismus. Seit 2001 arbeitet sie auch als Biografin.

Der Abend richtet sich vor allem an Eltern und Lehrer, natürlich auch an Schüler der Studienstufe.

Donnerstag, der 27. Oktober, 20.00 Uhr

Leid in der Literatur – Leiden an der Literatur?
Projekt eines Deutsch-Grundkurses III. Sem.

In einer heftigen Diskussion über Werke wie „Die Leiden des jungen Werthers" und „Kabale und Liebe" polemisierte ein Schüler unter Zustimmung der anderen: „Haben wir uns wohlmöglich völlig getäuscht und für Massaker wie Erfurt oder Littleton sind nicht Ballerspiele verantwortlich, sondern vielmehr die den Jugendlichen in der Schule aufgedrängten Mord- und Totschlag-Schinken von Goethe und Schiller?"

Sind es neoromantische Idylliker, die so heftig protestieren? Was erwarten die Jugendlichen heute von der Literatur und vom Deutschunterricht?

Verantwortlich: **Ulrike Schwarzrock**

Donnerstag, der 03. November, 20.00 Uhr

Horst Janssen: „Ach, Liebste, flieg mir nicht weg. Briefe an Gesche"
Lesung und Gespräch mit **Gesche Tietjens**

Janssen charakterisierte sein Dilemma selbst: „Allein bin ich gut. Zu zweit bin ich eine Katastrophe. Ich kann nicht allein sein." 1968 lernten Horst Jans-

sen und Gesche Tietjens einander kennen. Bald darauf sind sie ein Paar, und Janssen beginnt, ihr zu schreiben. Diese Briefe sind 2004 zusammen mit Zeichnungen und unbekannten Fotos im Rowohlt Verlag veröffentlicht worden. Das Buch gibt ein Bild von Janssens kauzigem bis poetischem Stil. Außerdem beweist die brillant verfasste Einleitung von Gesche Tietjens ihre Souveränität und Sensibilität. Sie ist 1943 in Hamburg geboren, besuchte eine Kunstschule und arbeitete als Gebrauchsgrafikerin. Ihre „Fusion" mit Janssen dauerte rund vier Jahre. Seit 1973 lebt sie in der Nähe von Hamburg auf dem Lande und arbeitet an vielfältigen künstlerischen Projekten. Sie hat zwei Kinder und drei Enkel.

Donnerstag, der 10. November, 20.00 Uhr **Erich Fried: „Nicht nur Liebesgedichte"**
Vertont von **Jochen Micha**

Es ist Unsinn sagt die Vernunft
Es ist Unglück sagt die Berechnung
Es ist was es ist sagt die Liebe

Erich Fried (1921 – 1988) schloss sich in den 60er Jahren der Studentenbewegung an, die für eine bessere Welt eintrat. In seinen Gedichten verschmelzen Liebe und Leben zu einer Einheit. Fried schrieb neben politischen Gedichten auch Liebeslyrik, die dem Zuhörer einen großen Assoziationsspielraum lässt.

Mitwirkende: **Jochen von Klopmann** (Gesang und Gitarre), **Ming Chai** (Klavier).

Donnerstag, der 17. November, 18.00 Uhr **Karl-Heinz Dömken: „Karl May in den ewigen Jagdgründen?"**
Plauderei, Lesestellen, Diskussion

Karl May (1842 – 1912) war allerärmster Weber-Leute Kind, kurze Zeit Lehrer und 7 ½ Jahre Häftling im Arbeitshaus, Gefängnis und Zuchthaus, weil er hochstapelte und Diebstähle beging. In der Haftzeit begann er, im Stil gängiger Heimatschnulzen Geschichten zu schreiben. Später verlegte er diese in die große weite Welt der Abenteurerei, erfand Winnetou und sich als Old Shatterhand und Kara ben Nemsi. Ihnen gesellte er Dutzende skurriler und auch zupackender Figuren bei, deren Namen früher allen Knaben geläufig waren. Karl-May-Bände waren einmal der größte Schatz der Jungens. Ist Karl May heute out?

Karl-Heinz Dömken bekam vor 66 Jahren als Zehnjähriger seinen ersten „Karl May", studierte in Hamburg ein bisschen Germanistik, Psychologie, Zoologie und Theatergeschichte, ging zur Schauspielschule, wurde Regieassistent, sattelte auf Journalismus um, wurde Pressezeichner und gab eigene Pferdebücher heraus. Heute fühlt er sich bei viel Arbeit in seinem kleinen Karl-May-Museum und zwischen seinen arabischen Pferden wohl.

Der Abend ist schon für **Schüler ab Klasse 5** geeignet, sicher aber auch für alle älteren Karl-May-Fans ein Vergnügen.

Donnerstag, der 24. November, 20.00 Uhr **Nachtstimmungen – ein dunkler Abend**
Collage aus dämmernder Poesie, nächtlicher Musik und Mondtheater

Geboten werden Eigenkreationen, Montagen, Neuinterpretationen und Altbekanntes. Wenn es dunkel wird im Christianeum, lassen sich Märchen, Liedkunst, musikalische Impressionen und Nachtgedichte von Goethe bis Enzensberger blicken. Das facettenreiche Programm rund um die Nacht geht querbeet durch alle Genres, Medien und Epochen. Nach der Vorstellung werdet ihr die Nacht lieben, auf welche Weise, bleibt euch überlassen!

Ein Abend mit: **Laura Velte, Lili Kreider, Jan Jakobsen, Philip Kamlade und Leo van Kann** aus dem I. Semester.

Donnerstag, der 1. Dezember, 19.00 Uhr **Der unbekannte H. C. Andersen**
Ein Abend mit **Achim Amme**

Der Hamburger Autor, Schauspieler und Ringelnatz-Preisträger liest im Jubiläumsjahr von H.C. Andersen (02.04.1805 – 04.08.1875) aus weniger bekannten Märchen und Geschichten des dänischen Dichters und stellt Bezüge zu dessen Leben her.

„Andersen ist Klassiker geworden, jedoch nicht im Sinne Oscar Wildes: ein Dichter, den alle kennen, aber keiner liest, sondern vielmehr umgekehrt: ein Dichter, den alle lesen, aber keiner kennt" (Erling Nielsen in seiner Andersen-Biographie).

Donnerstag, der 12. Januar 2006, 20.00 Uhr **Ein Heim für behinderte Kinder in Pawlowsk bei St. Petersburg**
Ein Erfahrungsbericht von **Tobias Meier**

Im Haus Nr. 4 leben 120 schwer körperlich und seelisch behinderte Kinder. Begonnen hat die Zusammenarbeit zwischen dem Kinderheim und Margarete von der Borch im Jahre 1996, als erstmals durch sie angeworbene deutsche Jugendliche ihren Zivildienst oder ihr freiwilliges soziales Jahr in Pawlowsk absolvierten.

Seitdem leisten Freiwillige aus ganz Deutschland und Russland jedes Jahr ihren sozialen Dienst in Pawlowsk unter Anleitung und Betreuung von Margarete von der Borch. Fortschritte der Kinder zeigen, dass das Projekt auf dem richtigen Weg ist. Die letzten Jahre haben gezeigt, dass eine Veränderung möglich ist und wir sollten unseren Teil dazu beitragen.

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Website des Christianeums abrufbar: http://www.hh.schule.de/christianeum. Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
60. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 2005

Inhalt

Mittelstand nach Osteuropa – ein Projekt des LK Gemeinschaftskunde 3
„3. triennale der photographie" – Schülerarbeiten in den Deichtorhallen... 10
Verabschiedung von Herrn Direktor Ulf Andersen und
Schlüsselübergabe an den neuen Direktor, Herrn Hans-Norbert Hoppe... 16
Robert Koldewey – Held von Babylon 26
Abiturientenentlassung 2005
Ansprache des Schulleiters 32
Ansprache der Abiturienten Ella Müller und Fabian Wigand 36
Abiturientenphoto..... 40
Preisträger..... 79
Chronik vom 11. August bis 14. November 2005 44
Anke John im Ruhestand 46
Rolf Starck im Ruhestand..... 48
Soziales Jahr in Russland..... 50
Richard Arnold – Direktor am Christianeum 1894 – 1910..... 53
Kaiserzeit und Christianeum während Arnolds Direktorat 63
Schüleraustausch Chicago 2005 67
Programm des Literarischen Cafés Januar 2006 – Juni 2006..... 69
Else Lasker-Schüler (Kurzportrait) 73
Anforderungen in Griechisch und Russisch (Mittelstufe) 74
Das Donum Kohlianum des Johann Peter Kohl (1698 – 1778) 76
Künstlernachweis und Dank..... 79
Einladungen des VdF und des VeC 80

Redaktion: Hans-Norbert Hoppe, Dr. Dagmar von Hurter, Bernhard Meier (verantwortl. Redakteur), Stefan Prigge, Marita Rainsborough, Carl J. Vielhaben
Anzeigen: Anke Meyer-Kotte
Redaktionsschluss: 14. November 2005

Schulanschrift: Otto-Ernst-Straße 34, 22605 Hamburg
Telefon: 040/42 88 82 80 · Fax: 040/428 88 28 31
Internet: http://www.hh.schule.de/christianeum/
E-mail-Adresse: christianeum@chr.hh.schule.de

Bankverbindungen:
Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Dr. Klaus Henning, Steinburger Straße 33a, 22527 Hamburg
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Kto.-Nr. 1265/125029

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3g, 21147 Hamburg, Tel. 796 22 91
Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20), Kto.-Nr. 10780-207
HypoVereinsbank Hamburg (BLZ 200 300 00), Kto.-Nr. 1607811

Herstellung: Höper-Druck GmbH, Hamburg
gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen, Bilderdruckpapier 90 g/m²
Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Mittelstand geht nach Mittel-/Osteuropa

Ein Projekt von Schülern des Leistungskurses Gemeinschaftskunde im 4. Semester

Während der Chinareise des Chors arbeiteten sechs Schüler des Kurses in Zusammenarbeit mit der Lehrerin und einem Partnerunternehmen aus Hamburg während der gesamten Unterrichtszeit an diesem Projekt. Die Ergebnisse wurden beim diesjährigen Schülerwettbewerb der Zeitschrift „Focus" mit dem Titel „Schule macht Zukunft" eingereicht. Anforderungen des Wettbewerbs sind u.a. eine Präsentationsveranstaltung zu den Ergebnissen der Projektarbeit sowie die Erstellung einer Website, die Sie unter der Adresse http://www.schulemachtzukunft2005-102.de/ aufrufen können. Auch unsere Präsentation können Sie auf unserer Website herunterladen.

Hier unser Bericht über die Projektarbeit:

Die Entstehung der Projektidee, das Team und unsere Motivation

Die Projektidee „Der Mittelstand geht nach Mittel- und Osteuropa. Chance für die Zukunft?" entstand im Januar 2005 im Gespräch mit dem ehemaligen Geschäftsführer der Holger Clasen GmbH & Co. KG in Hamburg, Herrn Bernd Clasen, mit unserer Lehrerin Karin Menke.

Herr Clasen war von Frau Menke gebeten worden, als Jurymitglied im Projekt „Business@School" der Boston Consulting Group, das in unserem Kurs „Wirtschaftspraxis II" im ersten und zweiten Semester der Studienstufe durchgeführt wird, zu fungieren. Sein Unternehmen, ein Spezialist für hochwertige Industriewerkzeuge, trägt sich seit längerem mit dem Gedanken, sich vom deutschen Markt unabhängiger zu machen und in die wachstumsstarken Märkte der neuen EU-Staaten in Mittel- und Osteuropa (MOE) zu expandieren. Seine Idee war, dass eine Projektgruppe unserer Schule eine Standortanalyse und eine Chancen-Risiken-Evaluation vornimmt.

Frau Menke stellte uns die Projektidee im Leistungskurs Gemeinschaftskunde vor und da wir alle großes Interesse an wirtschaftlichen Themen und projektorientierter Arbeit haben (alle bis auf einen Schüler haben im letzten Jahr an „Wirtschaftspraxis II"/„Business-at-School" teilgenommen), beschlossen wir kurzfristig, an die Arbeit zu gehen, zumal durch die Chinareise des Chors plötzlich Ende Februar anderthalb Wochen reine Arbeitszeit für das Projekt zur Verfügung standen.

Besonders reizte uns dabei die Möglichkeit einer Fallstudie in Zusammenarbeit mit Herrn Clasens Unternehmen. Die Chance, praktische Projektarbeit im Bereich Wirtschaft zu leisten und ein Unternehmen nicht nur fiktiv, sondern real in einem Problem bzw. einer strategisch wichtigen Fragestellung zu beraten, forderte uns in Anbetracht des sonst so theoretischen Abiturstoffs heraus. Unser Hauptkooperationspartner, die Holger Clasen GmbH & Co.

Das Team mit Partnern. V.l.n.r. Matthias Schulte, Georg Heinemann, Patrick Permien (halb verdeckt), Lennart Clasen (Fa. Holger Clasen), Karin Menke (Leitung der Wettbewerbsgruppe, Lehrerin), Justin Liesenfeld, Lennard Leverkus, Mitarbeiterin von Holger Clasen (Partner). Nicht mit abgebildet: Hans-Christian Comberg. Foto: Holger Clasen GmbH & Co. KG

KG, war also gefunden. Die sechs Mitglieder des Teams, Schüler des 4. Semesters, die einige Wochen vor dem Projektstart ihr schriftliches Abitur absolviert hatten, sind allesamt Mitglieder des Leistungskurses Gemeinschaftskunde.

Aufgabenverteilung, Zeitplanung und schulische Rahmenbedingungen

Die Aufgabenverteilung ging schnell und erwies sich im Nachhinein als effektiv, da jeder seinen Stärken gemäß die Verantwortung für einen großen oder mehrere kleinere Arbeitsbereiche übernommen hat. Beispielsweise haben drei von uns, die besonders gut mit der Präsentationssoftware „Microsoft Powerpoint" umgehen können, sich auf die Erstellung der Präsentation für unsere Live-Präsentation am 11. April konzentriert. Die anderen drei, die sich besser mit der Programmierung von Programmiersprachen wie HTML, Java, PHP und Flash auskennen, haben sich währenddessen mit der Erstellung der Homepage für unser Projekt befasst. Bevor wir zu dieser zufällig sehr gut passenden Arbeitsteilung der Gruppe kamen, mussten wir uns jedoch erst alle

zusammen mit der Recherche, der Analyse und den Schlussfolgerungen befassen. Da unser Zeitrahmen für das Projekt aufgrund weitreichender anderer schulischer Verpflichtungen, wie z. B. dem Abitur, sehr eng war, erarbeiteten wir zunächst gemeinsam eine inhaltliche Grobstruktur des Projektthemas, teilten die inhaltlichen Bereiche unter uns auf und stellten anschließend eine detaillierte Zeitplanung auf, nach der wir uns zu richten hatten, wenn wir den Termin für die Live-Präsentation einhalten wollten. Insgesamt haben wir zwei Wochen Vollzeit in der Unterrichtszeit und weitere zwei Wochen Teilzeit (d. h. Nachmittags und Abends in unserer Freizeit) am Projekt gearbeitet. Mehr Zeit stand wegen des vor der Tür stehenden mündlichen Abiturs und der Klausuren für das 4. Semester nicht zur Verfügung.

Die inhaltliche Arbeit

So wurde Tage und Nächte lang im Internet und in der Fachpresse recherchiert, mit unseren Partnern kommuniziert, es wurden Analysen erstellt, Schlussfolgerungen gezogen und diese grafisch bzw. als Text für die Homepage und die Präsentation aufbereitet. Die Quellenangaben auf unserer Homepage und unserer Präsentation zeigen dabei nur die Spitze des Eisbergs im Hinblick auf die Mengen an Material, die wir gesichtet und ausgewertet haben, um zu unseren Ergebnissen zu kommen.

Einen ganzen Tag verwendeten wir darauf, uns das Unternehmen, welches wir beraten wollten, anzusehen und uns mit Mitarbeitern und der Geschäftsführung zu unterhalten. Das Treffen mit der Geschäftsführung wurde von unserem Hauptansprechpartner der Firma, Herrn Bernd Clasen, der auch oft an unseren Gruppensitzungen in der Schule teilgenommen hat, organisiert. Eine Stunde lang hatten wir Gelegenheit, mit der gesamten Führungsriege des Unternehmens zu sprechen und ihnen unsere (teilweise indiskreten) Fragen zu stellen. Die Gesprächsatmosphäre war offen und locker, was uns alle sehr erstaunt hat, da wir mit einem „kühleren" Klima gerechnet hatten. Man hatte das Gefühl, von der Geschäftsleitung ernst genommen zu werden, was wir als sehr positiv und motivierend empfunden haben. Die Fragen, selbst die sensiblen nach den harten betriebswirtschaftlichen Kennzahlen des Unternehmens, wurden bereitwillig beantwortet. Unser besonderes Interesse galt dem Expansionsgedanken des Unternehmens, der jetzigen betriebswirtschaftlichen Situation, wie auch den vielfältigen Aufgaben in einem so übersichtlichen Unternehmen wie Holger Clasen (35 Mitarbeiter).

Dabei ergaben sich auch für unsere eigene Berufsorientierung interessante Gespräche mit einem Azubi bei Holger Clasen, der eine duale Ausbildung an der FH Nordakademie in Elmshorn bei Hamburg absolviert und dort für Holger Clasen zum Wirtschaftsingenieur ausgebildet wird.

Die ganze Projektzeit hindurch hielten wir auf vielfältige Art und Weise Kontakt zu unserem Hauptpartner. Sowohl über Telefon, per E-Mail und auch persönlich, vertreten durch Herrn Bernd Clasen, der regelmäßig unseren Tref-

fen beiwohnte, war die Firma Holger Clasen eigentlich immer für Fragen und Anregungen präsent. Über Holger Clasen hinaus nahmen wir allerdings auch noch die professionelle Hilfe anderer Kooperationspartner in Anspruch. So erhielten wir von der Boston Consulting Group, der ungarischen wie auch der tschechischen Außenhandelskammer und auch vom Verein Deutscher Ingenieure (VDI) wertvolle Materialien für unsere Recherchen, die für den Beleg unserer Ergebnisse von entscheidender Bedeutung waren. Beispielsweise bekamen wir vom VDI eine Studie zu den Zukunftschancen deutscher Ingenieure. Da wir in unserer allgemeinen Analyse, die sich mit den Chancen von Deutschland und den Deutschen in einem globalisierten Europa auseinandersetzt, unter anderem eine Fallstudie zu einem deutschen Ingenieur und seinen Zukunftsaussichten im internationalen Wettbewerb erstellt haben, halfen uns diese Informationen sehr.

Von der Recherche zu Präsentation und Homepage

Nachdem wir nach über einer Woche Vollzeitarbeit die Recherchen und Analysen fertiggestellt hatten, kam nun ein nicht minder arbeitsintensiver Teil der Arbeit. Die Ergebnisse mussten sowohl in Form einer Präsentation auf dem PC als auch für die Homepage aufbereitet werden und das vor allem so, dass auch Laien, die sich nicht wie wir wochenlang mit der Fragestellung beschäftigt hatten, unsere Ergebnisse und Darstellungen nachvollziehen konnten. Das bedeutete also wochenlange Programmierarbeit am PC in Gruppen und auch einzeln. Irgendwann hieß es nur noch: „Ich fahre los, wir machen heute die Präsentation für MOE (Mittel-/Osteuropa) weiter!" und man verschwand für mindestens sechs Stunden, meistens länger, hinter seinem PC in irgendeinem dunklen Kämmerlein bei einem von uns zu Hause.

Freud und Leid bei der Teamarbeit

Diese Arbeitsphase war die schwierigste für unsere Nerven. Immer wieder Texte ändern, Grafiken erstellen, wichtige Aussagen (noch) prägnanter formulieren und viel diskutieren. Diese Zeit war wohl die, die uns als Team am meisten „zusammengeschweißt" hat, weil wir uns furchtbar viel auseinandersetzen und wieder vertragen mussten. Da kann es nach acht Stunden Präsentationserstellung am PC schon mal passieren, dass man laut wird, wenn den anderen das Design des mühsam programmierten Hintergrunds immer noch nicht gefällt und schon wieder geändert werden muss. Irgendwann, mal früher, mal später, fanden wir dann aber doch immer eine gemeinschaftliche Lösung für unser Problem. Die Momente, wenn man nach verrichteter Arbeit noch kurz zusammen saß und den anstrengenden Tag Revue passieren ließ, waren dafür sehr entspannte, die einen mit einem Gefühl der Zufriedenheit und des (Teil-)Erfolgs belohnten.

Die Präsentationsveranstaltung

Am Montag, dem 11. April, fand um 19.00 Uhr die Live-Präsentation unseres Projektes im Literarischen Café in unserer Schule statt. Dazu waren in den Wochen zuvor Einladungen an unterschiedliche Personengruppen verschickt worden, um ein möglichst breites Publikum für unsere Projektvorstellung zu gewinnen. Unter anderen wurden alle Gemeinschaftskundekurse unserer Schule, die Lehrerschaft, die übrige Schülerschaft über Plakatwerbung, Professoren der Uni Hamburg, der FH Nordakademie aus Elmshorn, Eltern, die Mitarbeiter der Holger Clasen GmbH & Co. KG und natürlich die Jurymitglieder, aber auch die Presse in Gestalt des NDR und des „Elbe Wochenblatts" durch persönliche Schreiben eingeladen.

Die Ergebnisse unserer Arbeit stellte das ganze Team dem Publikum in einer ca. 50-minütigen Powerpoint-Präsentation vor. Anschließend gab es, nach einer kurzen Pause, zum Abschluss unseres Projektabends eine Podiumsdiskussion zum Thema des Abends: „Der Mittelstand geht nach Mittel- und Osteuropa. Chancen für die Zukunft?" mit den zwei Diskussionsteilnehmern Herrn Uwe Grund, Stellv. Landesbezirksleiter Verdi und Mitglied der Hamburgischen Bürgerschaft sowie Mitglied des Wirtschaftsausschusses der Hamburgischen Bürgerschaft und Frau Cornelia Kahl, Abteilungsleiterin Bereich International bei der IHK Hamburg. Bei der Diskussion wurde vor allem über die zukünftigen Chancen und Risiken der Expansionsbewegung des deutschen Mittelstandes nach MOE für die Unternehmen, die deutschen Arbeitnehmer und die jungen Menschen in der Ausbildung, so wie wir, gesprochen. Der Tenor der Diskussion bestätigte dabei auch unsere Ergebnisse aus der Projektarbeit. Trotz eines unterschiedlichen Interessenhintergrundes waren sich beide Referenten einig darüber, dass die Chancen mittel- und langfristig die Risiken überwiegen. Das Publikum und auch die anwesenden Fachleute fanden den Abend gut gelungen, und wir bekamen großes Lob.

Fazit

Die Öffnung der Märkte in den neuen EU-Staaten, sowohl als Absatzmarkt wie auch als Produktionsstandort, birgt in Zukunft große Chancen für die kränkelnde deutsche Wirtschaft, besonders für die Unternehmen, wird aber gleichzeitig unsere Volkswirtschaft nachhaltig verändern und dies nicht unbedingt immer zum Guten (z.B. Strukturveränderungen auf dem Arbeitsmarkt, Produktion wandert ab). Unsere Ergebnisse hier vorzustellen würde den Rahmen einer Zusammenfassung sprengen. Schauen Sie dafür bitte auf unserer Homepage (www.schulemachtzukunft2005-102.de) vorbei, dort finden Sie alle Ergebnisse und Analysen unserer Projektarbeit.

Die Arbeit an diesem Projekt hat uns allen, trotz des hohen Zeitaufwandes in der Freizeit und einiger Probleme mit der Technik und uns selbst, sehr viel Spaß gemacht und unseren Horizont auch in Bezug auf unsere eigene Zukunft

entscheidend erweitert. Und deshalb sind wir stolz auf das Lob von Herrn Grund, also aus berufenem Munde (s.o.), am Ende unserer Präsentationsveranstaltung: „Ein durchaus gelungener Abend, herzlichen Glückwunsch! [...] Allgemein heißt es immer, Schüler hätten von der Wirtschaft und ihren Abläufen keine Ahnung. Ihr beweist das Gegenteil!"

Die Autoren des Textes vor dem Gebäude der Holger Clasen GmbH & Co. KG. Von links: Georg Heinemann, Lennard Leverkus, Patrick Permin, Matthias Schulte, Karin Menke und davor Justin Liesenfeld

Auszeichnung des Projekts mit einem Hauptpreis im „Focus"-Wettbewerb „Schule macht Zukunft"

Kurz vor Schuljahresende – die Schüler hatten bereits ihr Abiturzeugnis in der Tasche – bekamen wir die Nachricht, dass wir einen der beiden Hauptpreise im Wettbewerb der Zeitschrift „Focus" mit dem Titel „Schule macht Zukunft"

gewonnen hatten: den Hauptpreis der deutschen Telekom-Stiftung – eine mehrtägige Reise des Teams zur „Tour de France" im Juli 2005. Der andere Hauptpreis ging an eine Auslandsschule in Meran. Teilgenommen hatten über 100 Schulen aus Deutschland und einige wenige aus dem Ausland. Vier Schüler (die anderen beiden waren im Ausland) und die Lehrerin konnten drei Tage lang während der Sommerferien das Flair des sportlichen Großereignisses „Tour de France" hautnah erleben – inbegriffen sportliche Aktivitäten wie die Fahrt auf einer Teilstrecke der Original-Alpenetappe von Grenoble nach Courchevel mit einem durchschnittlichen(!) Steigungsgrad von 6,3 %.

Abfahrbereit vor unserer Unterkunft. Von links: Hans-Christian Comberg, Matthias Adam (Deutsche Telekom-Stiftung), Matthias Schulte, verdeckt Georg Heinemann, davor ein Gast aus England, ein Mitarbeiter der Telekom-Stiftung, Patrick Permien und unser persönlicher Mechaniker.

Im September folgte dann die offizielle Preisverleihung in Berlin in großem Rahmen: Außer „Focus"-Chefredakteur Helmut Markwort und weiteren Vertretern des Burda-Verlags, in dem der „Focus" erscheint, war weitere Prominenz anwesend, so z.B. der CDU-Generalsekretär Kauder oder die Mehrheitsaktionärin des Springer-Verlags, Frau Friede Springer. Höhepunkt war die Würdigung der Leistungen der Preisträger durch Bundespräsident Köhler.

Von links: Matthias Schulte, Justin Liesenfeld, Hans-Christian Comberg, Karin Menke, Bundespräsident Horst Köhler, Lennard Leverkus, Patrick Permien (Georg Heinemann war bereits in Südamerika).

Karin Menke

Das Schulprojekt zur „3. triennale der photographie"

– und eine Ausstellung von Schülerarbeiten in den Deichtorhallen

Von April bis zum Juni 2005 wurde die Medienstadt Hamburg von den Initiatoren der nunmehr „3. triennale der photographie" wieder einmal zu „Deutschlands Hauptstadt der Fotografie" ausgerufen.

Zehn große Hamburger Museen sowie über 80 Galerien und andere Institutionen beteiligten sich mit einer überbordenden Fülle an Ausstellungen zur Fotografie. Von Robert Capas beeindruckenden Aufnahmen im Museum für Kunst und Gewerbe über die große Surrealismus-Ausstellung in der Kunsthalle, die Reportagefotografien des wieder entdeckten Munkácsi im „Haus der Photographie" in den Deichtorhallen bis hin zu Hans Hansens kunstvollen

Seit Generationen heißt es in den
ELBVORORTEN,
wenn es um Immobilien geht:
SCHON SIMMON GEFRAGT?

Nach allgemeinen Markttendenzen
realistischen Verkehrswerten
optimalen Mieten
heutigen Verkaufschancen
aktuellen Marktpreisen
potentiellen Käufern
zuverlässigen Mietern
dem richtigen Haus
der passenden Eigentumswohnung
der tauglichen Mietwohung
dem geeigneten Bauplatz
dem rentablen Zinshaus
dem sicheren Sachwert
der Übernahme der Hausverwaltung
der Hilfe bei Betriebskostenabrechnungen
und, und, und …

Erfahrene Spezialisten mit reichem Fachwissen erwarten Sie mitten in der Waitzstraße, wo die Firma seit 1922 ihren Sitz hat.

VHH SIMMON **RDM**

Inhaber:
Hans-Günther Steffens (Christianeer Abi '54!)
und Dirk Steffens
Telefon: 89 81 31 · Fax 899 15 59

„Glaswasser-Fotografien“ in der Freien Akademie der Künste oder der Präsentation des historischen Reemtsma-Fotoarchivs im Kaispeicher A reichte das weite Spektrum an Ausstellungen, welche noch durch Veranstaltungen wie etwa Symposien zu den „Archiven der Gegenwart“ ergänzt wurden.

Zudem war gerade unter der Leitung von Professor F. C. Gundlach das „Haus der Photographie“ in den Deichtorhallen als dauerhafter Ort für seine bedeutende Sammlung und für wechselnde Ausstellungen eröffnet worden.

Inmitten der Deichtorhallen – zwischen „Helmut Schmidt“, der Ausstellung des Spiegel-Archivs, und „Dokupil“ – wurden zum ersten Mal in diesem Hause Schülerarbeiten, das Projekt „Entdecken – Inszenieren – Montieren“ gezeigt. Ausgestellt – und bereits in der „Langen Nacht der Museen“ begeistert wahrgenommen – waren vom 27. Mai an vierzehn Tage lang 15 Werkgruppen mit über hundert Fotografien.

Die Schülerinnen und Schüler des Vorsemesters waren mit dem Projekt „Fiktive Reisen“ vertreten, der Grundkurs SII und SIV mit den Projekten „Die Stadt als Bühne“ und „Über Architektur“.

Die Jury, der Prof. F. C. Gundlach, Dr. Henriette Väth-Hinz, die Geschäftsführerin der „3. triennale der photographie“, die Fotogaleristin Erma Stärz und

Prof. F.C. Gundlach und (im Vordergrund) Dr. Henriette Väth-Hinz, die Geschäftsführerin der „3. triennale der photographie“

Ingo Taubhorn als Fotograf und Programmleiter der Deichtorhallen angehörten, hatte mit großer professioneller Ernsthaftigkeit hunderte Fotografien von Schülerinnen und Schülern aus unterschiedlichen Hamburger Schulformen gesichtet und eine Auswahl getroffen, die nun auch professionell präsentiert wurde.

Nicht nur die Leitung der „3. triennale der photographie", auch die Kulturbehörde unterstützte das Ausstellungsprojekt freundlicherweise.

Dr. Henriette Väth-Hinz hatte mich gebeten, die Leitung des Schülerprojekts zu übernehmen. Wir hatten den Titel der Ausstellung „Entdecken – Inszenieren – Montieren", der von fotografischen Arbeitsprinzipien zwischen Reportagefotografie über Kunstfotografie bis zur digitalen Bearbeitung ausging, so ausgewählt, dass er den Initiativen der Schülerinnen und Schüler weiten Raum für individuelle Schwerpunkte gab.

Gemeinsam hatten wir ein ganzes Paket für umfangreiche Fotografieprojekte in den Schulen geschnürt.

Zum einen erschien es sinnvoll, ein kompetentes Wahrnehmen der umfangreichen Aktivitäten der „triennale" zu ermöglichen, sie in Unterrichtseinheiten einzubinden und zu fundieren. Zum anderen sollte gerade über die eigene praktische Tätigkeit von Schülerinnen und Schülern, über die Suche nach Anlässen, nach Fragestellungen, über deren technische Bewältigung und über die Freude an der eigenen fotografischen Arbeit ein sinnlicher Zugang zur Fotografie eröffnet und im besten Fall eine eigenständige weiterführende Beschäftigung angeregt werden.

So führte beispielsweise eine Schülerin den Grundkurs Kunst S IV durch die Munkácsi-Ausstellung, Schülerinnen und Schüler des Vorsemesters besuchten einzeln oder in kleinen Gruppen die vielfältigen Ausstellungen und schrieben Berichte, um so weitere Ausstellungsbesuche anzuregen. Schüler und Kollegen erhielten Gelegenheit, auch die Symposien zu besuchen.

Die Schülerinnen und Schüler des Christianeums führten folgende Projekte durch:

- Fiktive Reisen – In die Ferne ohne abzufahren

Einzeln oder in kleinen Gruppen wurden fotografische Reiseberichte hergestellt. Anlass und Ziel der Reise waren frei zu wählen. Es entstanden Berichte über eine Reise auf den Kilimandscharo, eine Fotosafari nach Afrika, Badeurlaub in Südfrankreich, eine Abschiedsreise nach Venedig ... und gar eine Reise zum Mond.

Es galt die Spielregel, dass Hamburg und Umgebung für die Aufnahmen nicht verlassen werden durften. Gleichwohl sollte aber mit den Fotografien suggeriert werden, man sei in der Ferne gewesen.

Ein Spiel also mit dem Authentizitätscharakter der Fotografie – Orte suchen, das Exotische im Hier finden, das Fremde im Eigenen, stereotype Vorstellungen überprüfen ...

Möglichkeiten der Fotografie wurden erprobt, das Licht, der vieles ausblendende Ausschnitt, der richtige Augenblick. Es ging darum, Bilder im Kopf zu

haben und Bilder zu finden, zu beobachten und zu inszenieren – auch sich selbst. Ziel war es, überzeugende, glaubwürdige Ausschnitte einer anderen Wirklichkeit in der eigenen Realität zu vermitteln.

- Die Stadt als Bühne

Architektur wird als Bühne für die Inszenierung des Alltags begriffen.

Banale und heroische Orte bilden den Raum für das Schauspiel des Zufalls, für das Wechselspiel zwischen Akteuren und Zuschauern.

Abdeckplanen werden zu Vorhängen, Licht fokussiert das Geschehen.

Szenen des öffentlichen Lebens an Imbissbuden, auf Rolltreppen, in Wartehäuschen, auf Plätzen und Baustellengerüsten werden gesehen – eingegriffen wird nicht.

- Über Architektur

Architektur wurde als Anlass für eine subjektive, nicht von ihrer realen Bedeutung ausgehende Wahrnehmung von Bauten genommen.

Es entstanden ungewöhnliche Blicke auf Architektur, Serien, die den persönlichen, über einen Gebäude streifenden, suchenden Blick in einer Abfolge zeigen oder Einzelbilder, etwa von ungewöhnlichen Standorten aus betrachtet oder im Moment fotografiert, in welchem das Licht neue Bilder auf Architektur entstehen ließ.

Ausstellungseröffnung der Schülerarbeiten in den Deichtorhallen am 27. Mai 2005 (linkes Bild an der Wand siehe auch S. 17)

Um die Projekte noch wirklichkeitsnäher zu gestalten und um Einblick in die berufliche Wirklichkeit zu geben, baten wir Hamburger Fotografinnen und Fotografen um Mitwirkung. Ob Gesche M. Cordes, Hans Hansen, Volker Hinz, Walter Schels oder Urs Kluyver, dreißig Fotografinnen und Fotografen sagten spontan ihre – unentgeltliche – Hilfe zu und besuchten, zumeist für einen ganzen Tag, Klassen und Kurse in den Schulen, öffneten ihre Ateliers für Schülerinnen und Schüler, arbeiteten gemeinsam vor Ort oder erläuterten bei einem gemeinsamen Ausstellungsbesuch ihre Arbeit. Der GK Kunst besuchte das Atelier von Hans Hansen.

Zeitgleiche Ausstellungen in den beteiligten Hamburger Schulen machten nach Abschluss in den Deichtorhallen eine Präsentation auf breiter Basis möglich. So zeigten wir vor den Sommerferien im Christianeum alle entstandenen Projekte und ließen diese Ausstellung – auf freundliche Initiative der Eltern – noch einmal vom 9. bis zum 29. September ins Altonaer Rathaus „wandern".

Dass die Ausstellung in den Deichtorhallen und das Projekt „Fotografie in der Schule" nun der Auftakt für eine weitere langfristige Kooperation mit dem „Haus der Photographie" in den Deichtorhallen und mit der Kulturbehörde sein soll, erfüllt uns mit besonderer Freude, geht es doch nicht nur um einmalige „Leuchtturmprojekte", sondern gerade auch um das Ermöglichen von kontinuierlichen langfristigen Arbeiten an der Nahtstelle von Theorie und Praxis, um Reflexion, Produktion und Vermittlung von Fotografie in ihrer Vielschichtigkeit.

Dr. Karin Maak

Der Grundkurs Bildende Kunst unter der Leitung von Frau Dr. Maak besucht das Atelier des Fotografen Hans Hansen (ganz links im Bild)

Feierliche Amtsübergabe

Verabschiedung von Herrn Direktor Ulf Andersen
Einführung von Herrn Direktor Hans-Norbert Hoppe

17. August 2005, 10.00 Uhr
Aula des Christianeums

E. Rautavaara, „Ludus verbalis"
J. Bachofen, „Viele verachten die edele Musik"
A-Chor des Christianeums unter Leitung von Dietmar Schünicke

Begrüßung der Festversammlung
Stefan Prigge, Stellvertretender Direktor

Grußworte des Elternrats
Frau Dr. von Hurter, Elternratsvorsitzende

Schülervertretung
Corinna Holthusen, Philippe Reinecke (Schulsprecherteam)

Rückblick auf die Anfänge
Herr Dr. Baar, Oberschulrat i.R.

Dank der Behörde für Bildung und Sport
Herr Oberschulrat Trauernicht

Szenen aus dem Schulalltag
Musical AG des Christianeums unter Leitung von Ming Chai

Grußworte

Schlaglichter auf ein langes Direktorat
Klasse 7e des Christianeums

Übergabe der Schlüsselgewalt
von Herrn Andersen auf Herrn Hoppe

Zum Abschied
Brass-Band des Christianeums unter Leitung von Werner Achs

Begrüßung

Vor genau 27 Jahren, 7 Monaten und 7 Tagen hat der damalige A-Chor des Christianeums ebenfalls den Sprechgesang „Personalia" des finnischen Komponisten Rautavaara angestimmt. Ein junger, noch unerfahrener neuer Schulleiter mit Namen Ulf Andersen sollte in die Pause des Gesangs hineinsprechen: „Ich ..." Den Satz durfte er kurze Zeit später vervollständigen um die Endung „... bin der neue Schulleiter."

Mit Fug und Recht haben wir die Intonierung von „Ludus verbalis" heute um 2 Sätze erweitert, und zwar um „Qualitativa" und „Quantitativa".

Lieber Herr Andersen, liebe Familie Andersen, lieber Herr Hoppe, liebe Frau Hoppe!

Ich begrüße im Namen der Schule zur Verabschiedung unseres Schulleiters Herrn Ulf Andersen und zur Einführung unseres neuen Schulleiters Herrn Hans-Norbert Hoppe herzlich Herrn Oberschulrat Trauernicht aus der Behörde für Bildung und Sport und den Amtsvorgänger, der Herrn Andersen vor mehr als 27 Jahren in das Amt einführen durfte, Herrn Dr. Baar.

Ich begrüße den Bürgermeister Altonas, Herrn Hinnerk Fock.

Ein herzliches Willkommen auch den heutigen und ehemaligen Schulleiterkolleginnen und -kollegen.

Ich begrüße heutige und ehemalige Mitglieder des Elternrates und des Schulvereins, namentlich Frau Dr. von Hurter, die Vorsitzende des Elternrates, und Herrn Vielhaben, den Vorsitzenden des Vereins der Freunde des Christianeums.

Viele aktive und aktiv gewesene Mütter des MIC darf ich willkommen heißen.

Aus dem Kollegium des Christianeums darf ich stellvertretend einige enge ehemalige Mitarbeiter von Herrn Andersen begrüßen, meinen Amtsvorgänger Herrn Grundt, den früher wichtigsten Mann der Schule, unseren ehemaligen Hausmeister Herrn Jarck, sowie die guten Geister des Sekretariats, Frau Reher und Frau Rauch.

Ich freue mich, alle Schülerinnen und Schüler des Christianeums hier zu sehen und begrüße insbesondere unser Schulsprecherteam.

Ich begrüße ganz herzlich alle Freunde und Gäste, die Herrn Andersen an diesem Tag mit uns verabschieden wollen.

Kurzum, liebe Schulgemeinschaft, liebe Gäste!

Der französische Kulturhistoriker Bertaux suchte in den späten 60er Jahren nach universellen Erklärungsmodellen für den Fortgang der Geschichte.

S. 17: „Über Architektur" – Architekturfotografie von Katharina Zachariassen (siehe auch Foto der Ausstellungseröffnung auf S. 14)

Er beschrieb das Phänomen einer fortwährenden Beschleunigung und suchte es am Beispiel technischer Entwicklungen zu untermauern.

Danach verläuft die Geschichte in einem immer schnelleren Tempo, wobei regelrechte Gangwechsel – wie in einem PKW – sprunghafte Temposteigerungen erlauben. Er führt als Beispiele Erfindungen an, die unser Leben in dieser Weise beschleunigt haben, so das Rad, die Dampfmaschine oder den Computer.

Lieber Ulf, in Deiner fast 30jährigen Amtszeit konntest Du wohl Zeuge dieses Phänomens werden. Nicht nur die Beschleunigung hast Du zu spüren gekommen, Du musstest auch noch in Deinen letzten Amtsjahren einen Gangwechsel miterleben.

Dabei hat sich vieles in Deiner Arbeitswelt intensiviert, nochmals beschleunigt, aber vieles war für dich auch nicht neu, eher vertraut. Liest man aufmerksam Berichte und Protokolle Deiner Arbeit aus den letzten 27 Jahren, spürt man kaum den Abstand der Zeit. Vieles bleibt so nah. Vieles ist aktuell.

Wir lesen über erhitzte Diskussionen zum Abitur nach 12 Jahren, das war 1994, als Du Dich klar für eine 13jährige Schulzeit ausgesprochen hast.

Wir lesen über flammende Appelle an die Kolleginnen und Kollegen, pünktlich im Unterricht zu erscheinen und die Aufsichten wahrzunehmen – das zieht sich durch die gesamte Amtszeit.

Wir lesen über das Thema Rauchen. Freilich ging es vor mehr als 20 Jahren noch darum, überhaupt rauchfreie Räume zu schaffen.

Kaum ein Thema, das auch heute Aktualität besitzt, ist in den Berichten ausgespart. Alles kehrt wieder.

Dann kam der Gangwechsel: Schulprofil, Arbeitszeitmodell, Ganztagsschule, Lernmittelreform – all dies kumulierte in den letzten Jahren Deiner Amtszeit und hinterließ tiefere Spuren – auch in Dir – als die zwei Jahrzehnte zuvor.

27 Jahre lang warst Du eine Konstante. Du hast es verstanden, bei aller Notwendigkeit der Veränderung das Bewahrenswerte für die Schule zu verteidigen und zu erhalten.

Dafür gebührt Dir tiefer Dank.

Ich bin sicher, dass unser neuer Schulleiter Herr Hoppe diese gute Tradition des Hauses weiterführen wird.

Ich wünsche Ihnen allen nun einen gelungenen Vormittag.

Stefan Prigge

Schlüsselübergabe

In meinem Kopf klimpert es heute. Manchmal rasselt es auch. Nein, das ist kein Grund zur Beunruhigung, obwohl es mich selbst schon unruhig macht.

Es sind Schlüssel, die diese metallischen Geräusche in meinem Inneren verursachen. Schlüsselsituationen, Schlüsselgewalt, verschlüsselte Botschaften …

… es erschließt sich mir gerade so vieles.

Coca-Cola
Dithmarscher
3 Sorten Fleisch
agrarfrost
FRITES
edigree
Milka
SUPER
Milchreis
Kellogg's
SMACKS
SCHOKO KUCHEN
Milka
Mazola
BAGUETTE
Zwiebel Suppe

In meinem Inneren gibt es auch viele Türen, vom Keller bis zum Dachboden befinden sie sich auf allen Ebenen. Viele Türen hast Du, lieber Ulf, in den sieben Jahren unserer gemeinsamen Arbeit bei mir aufgeschlossen. Einige sind Dir, und das ist auch gut so, verschlossen geblieben. Auch ich konnte einige Türen in Dir, zumindest einen Spalt weit, öffnen. Oft hat uns schon ein scheuer Blick durch das Schlüsselloch gereicht. Immerhin – verschlüsselte Botschaften haben wir in unserer Kommunikation niemals nötig gehabt.

Die Schlüssel wogen nicht immer leicht in der Tasche. Von Dir blieben sie immer sorgfältig bewacht. Du hast mit ihnen Generationen von Schülerinnen und Schülern die Tore zum Erwachsenwerden aufgeschlossen. Oft aber musstest Du auch Türen zusperren. Manches Mal waren die Bedrückungen, die die Schlüssel verursachten, Dir in Dein Gesicht geschrieben.

Dabei warst Du ein schlüsselgewaltiger Direktor: Den Schlüssel, den passe partout, hast Du nur ungern herausgerückt, wohl immer mit der realistischen Einschätzung, dass Schlüssel abhanden kommen – wie es sich ja auch immer wieder in den vergangenen Jahren ereignet hat.

Dann musstest Du uns einmal wieder deutlich sagen, dass die Haltung „Kann doch mal passieren" juristisch ohne jeden Belang ist. Gibt es unter uns noch jemanden ohne Schlüsselversicherung?

Bei Schneefall, wenn die unvorsichtigen Gören einander die Schneebälle in die Gesichter warfen, dann hast Du alle Außentüren abgeschlossen. Sollten die Schüler draußen weiter toben – wenigstens flogen diese wässrigen Geschosse nicht in das Haus. Oder wenn die Abiturienten in ihrer unermesslichen Ideenfülle alle Jahre wieder eine Wasserschlacht inszenierten und in den Toiletten ihre Wasserpistolen auftanken wollten – dann hast Du abgeschlossen.

Dann gab's kein Wasser
kein Klo,
gar nichts!

Oder – wo wir gerade bei Abiturienten sind – woher hatten die den Schlüssel für ihre Übernachtungsaktionen in der Schule anlässlich ihrer Abi-Streiche?

Wie hatten sie die Pausenhalle mit Stroh füllen können?

Wie hatten sie alle Gänge und Räume mit Tischen und Stühlen blockieren können?

Wie hatten sie 23 Personenkraftwagen in die Pausenhalle zum Parken fahren können?

Hatten Sie einen Reserveschlüssel?

Hatte die SV gar einen Geheimschlüssel von Jahr zu Jahr weitergeben können?

Hatte Herr Jarck etwa aufgeschlossen?

Oder gar ein Lehrer?

Oder wusstest Du doch Bescheid und hast uns gegenüber den Ahnungslosen gespielt?

Doch das sind Geschichten und ist Geschichte.

Jetzt machen die Schlüssel nur noch ein Geräusch. Sie klimpern noch einmal – aber sie bedrücken nicht mehr. Ein befreiendes Gefühl für Dich – so hoffe

ich. Reine Macht der Gewohnheit, die einen das Gewicht der Schlüssel nicht mehr spüren lässt.

Vielleicht verleiht Dir der Gewichtsverlust eine neue Art von Leichtigkeit. Nicht dass Du den Boden unter den Füßen verlierst – wohl aber befreit vom Beschwernis der Schlüssel Deinen Weg gehen kannst. Das wünsche ich Dir von Herzen.

Jetzt wird es Zeit, die Schlüssel weiterzugeben. Ich bin sicher, dass sie bei Deinem Nachfolger in gute Hände gelegt werden.

Ich darf zur Schlüsselübergabe Dich, lieber Ulf, und Sie, lieber Herr Hoppe, auf die Bühne bitten.

Stefan Prigge

Grußworte des Elternrats zur Schlüsselübergabe von Herrn Andersen an Herrn Hoppe

Sehr geehrter Herr Andersen, sehr geehrte Frau Andersen, sehr geehrter Herr Hoppe, sehr geehrte Frau Hoppe, sehr geehrte Gäste!

Lieber Herr Andersen, nachdem Sie fast 28 Jahre Schulleiter des Christianeums waren, in denen Sie die Schule geprägt und auf Erfolgskurs gebracht haben, kann man mit Fug und Recht von Ihrem Lebenswerk sprechen, dem Sie viel Zeit und Energie gewidmet haben und zu dem wir Ihnen als Eltern gratulieren wollen.

Als Sie damals Schulleiter wurden, litt das Christianeum noch unter den Nachwirkungen von 1968. Einerseits mussten Sie einer Veränderung im Umgang zwischen Lehrern und Schülern Rechnung tragen, andererseits mussten Sie die schulische Ordnung herstellen, um effektives Lernen zu sichern. Es ist Ihnen mit fester Hand gelungen beides zu vereinbaren.

Während Ihrer Amtszeit haben Sie viele wichtige und richtige Entscheidungen für die Schule getroffen. Sie haben gezielt musische Aktivitäten gefördert, die unsere Schule bis heute auszeichnen. Schüler lernen sich klassen- und jahrgangsübergreifend kennen und bilden während, aber auch nach ihrer Schulzeit eine intensive Gemeinschaft.

Sie haben stets darauf geachtet, das unverwechselbare Gesicht des Christianeums zu erhalten und zu verteidigen, besonders wenn dieses Schulprofil bei Reformen der Schulbehörde vergessen wurde. Sie haben im Einvernehmen mit Eltern, Schülern und Kollegium an Latein als erster Fremdsprache festgehalten, auch als vor neun Jahren Englisch bereits in der Grundschule eingeführt wurde. Ebenso haben Sie Griechisch oder Russisch als dritte Fremdsprache erhalten. Darüber hinaus haben sich Eltern, Lehrer und Schüler in einem gemeinsamen Seminar vor wenigen Jahren ausdrücklich zum humanistischen Erziehungsideal bekannt, das im Schulprogramm des Christianeums festgeschrieben wurde.

Unter Bewahrung der klassischen Erziehung ist es Ihnen gelungen, gezielt und maßvoll auf die Anforderungen der heutigen Gesellschaft zu reagieren. Sie haben die neuen Medien in die Schule einziehen lassen – inzwischen gibt es sogar einen Informatik-Leistungskurs. Sie haben Wirtschaftserziehung gefördert und ein Angebot für die weiteren modernen Sprachen Chinesisch, Spanisch und Französisch in der Oberstufe geschaffen. Diese Aufzählung ist zwar nicht vollständig, aber die Beispiele zeigen, wie gut Ihnen der Spagat zwischen klassischer und zeitgemäßer Erziehung geglückt ist.

Auch die Eltern haben Sie in die Schule eingebunden und damit einen fruchtbaren Boden für den gemeinsamen Erziehungsauftrag von Lehrern und Eltern bereitet. Durch vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Gremien, durch Eltern-Lehrer-Schüler-Seminare und durch die Unterstützung des MIC – Mittagessen im Christianeum – haben Sie stets Ihre Wertschätzung für Elternmitarbeit zum Ausdruck gebracht. Unvergessen sind die Abende, als Sie zusammen mit Kollegen und Schülern die 80 bis 90 ehrenamtlichen MIC-Mütter mit einem anspruchsvollen und heiteren Abendprogramm sowie selbst gekochter Erbsensuppe verwöhnten.

Man könnte das Christianeum fast eine Familienschule nennen, denn die Schüler fühlen sich wohl und die Eltern sind mit eingebunden. Viele Familien melden alle Kinder hier an, manchmal gehen auch die Vettern und Cousinen

Die Elternratsvorsitzenden seiner Amtszeit verabschieden sich von Herrn Andersen im Otto-Ernst-Zimmer: (v.l.) Herr Andersen, Frau Dr. von Hurter, Frau Scheder-Bieschin, Frau von Voithenberg, Frau von Vogel, Herr Philipps, Herr Poppenhusen

hier zur Schule, so dass es vielfache Schülergroßeltern gibt. Einige Eltern haben Sie, Herr Andersen, schon als Schüler kennen gelernt. Diese „moderne Familienschule mit klassischem Erziehungsschwerpunkt" hat großen Zulauf, was die jährlichen Anmeldezahlen eindrucksvoll belegen.

Der wirkliche Erfolg des Christianeums unter Ihrer Leitung ist aber die Entlassung von Abiturienten mit solider fachlicher und menschlicher Bildung. Die jungen Menschen haben viel von ihrer Schule ins Leben mitbekommen und gehen selbstbewusst ihren Weg. Und sie kommen immer wieder gern noch einmal bei schulischen Veranstaltungen in ihre alte Schule zurück.

Im Elternrat und in der Schulkonferenz sind Sie uns Eltern auf Augenhöhe begegnet, haben konstruktive Vorschläge ernsthaft geprüft und viele gemeinsam mit dem Kollegium umgesetzt. Bei wichtigen schulischen Entscheidungen wurde der Elternrat im Vorwege rechtzeitig mit einbezogen. Mit den Sorgen der Eltern konnten wir immer auch kurzfristig zu Ihnen kommen, um uns zu informieren und gemeinsam nach Lösungen zu suchen.

Der Elternrat und die Elternschaft des Christianeums wissen Ihre Verdienste zu würdigen, bedanken sich für alles, was Sie für die Schule geleistet haben, und wünschen Ihnen für Ihren Ruhestand alles Gute.

Heute ist nicht nur der Tag des Abschieds von Herrn Andersen, sondern auch der Begrüßung von Herrn Hoppe als neuem Schulleiter. Sie, Herr Hoppe, haben stets Herausforderungen gesucht, waren Oberstufenkoordinator in Washington und Schulleiter in Itzehoe und zuletzt in Rom, so dass ich sicher bin, dass Sie auch die Leitung des humanistischen, altsprachlichen Christianeums als spannende Aufgabe betrachten werden. Der Elternrat freut sich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen, unterstützt Sie gerne, wo immer es möglich und erforderlich ist, und wünscht Ihnen für Ihre neue Aufgabe eine glückliche Hand.

Dr. Dagmar von Hurter
Elternratsvorsitzende

Held von Babylon. Robert Koldewey

1885 schickt der englische Schriftsteller Henry Rider Haggard (1856-1925) in seinem Roman „King Salomo's Mine" einen im Folgenden höchst erfolgreichen Protagonisten in die Welt – Alan Quatermain, einen Abenteurer auf der Suche nach den vergrabenen Geheimnissen dieser Welt; die weiteren zahlreichen Romane mit Quatermain werden knapp 100 Jahre später die Vorlage werden für die Filmserie um „Indiana Jones".

Nachdem Bruce Earl of Elgin and Kincardine (1766-1841) die als „Elgin-Marbles" berühmt gewordenen Marmorskulpturen des Parthenon, nach wie vor der Stolz des British Museum, nach London geschafft hatte, entwickelte sich eine archäologische Forschung, deren Erkenntnisinteresse zunächst ausschließlich auf die antiken Stätten des Mittelmeerraumes gerichtet war. Noch

in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts galten die seit Jahrtausenden unter dem Flugsand der Wüste verborgenen Orte des alten Orients als sagenhaft; sie existierten als alttestamentarischer und literarischer Mythos, ohne Historie. Die ersten Expeditionen, die sich der Suche nach diesen Orten und in erster Linie deren Kunstgegenständen widmeten, waren häufig noch privat finanzierte Unternehmungen; gleichwohl gewannen diese Expeditionen nach und nach an öffentlichem Interesse.

***

Robert Koldewey, 1919

1882 bricht Robert Koldewey (1855-1925) als Mitarbeiter des amerikanischen Ausgräbers Francis Bacon auf nach Assos an die nördliche Mittelmeerküste der Türkei; dort geht es um die antik-hellenistischen Zeugnisse von Troas. Koldewey hatte nach einem Studium der Architektur, Archäologie und Kunstgeschichte ganz bürgerlich eine Beamtenstelle als Regierungsbauführer bei der Freien und Hansestadt Hamburg bekleidet. Vielleicht waren es die Kontakte zu Franz Andreas Meyer, einem Onkel des berühmten Altertumsforschers Eduard Meyer, oder zu Alfred Lichtwark, dem ersten Leiter der Hamburger Kunsthalle, gewesen, die den jungen Bauführer bewogen, den Beamtenstuhl beiseite zu schieben und das Abenteuer einer Reise in eine noch junge Wissenschaft zu wagen. Robert Koldeweys Arbeit in Assos bringt ihm 1885/86 den Auftrag des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts ein für Ausgrabungen auf der Insel Lesbos, dem weitere Unternehmungen, nunmehr auch in Mesopotamien, folgen auf der Suche nach antiken Stätten. Koldeweys außerordentliches Zeichentalent erweist sich bei der Aufnahme der Funde als dem Fotoapparat uneingeschränkt überlegen.

Ein Archäologe verdiente im 19. Jahrhundert seinen Lebensunterhalt auf den Grabungsfeldern; die nachfolgenden Zeiten der Auswertung und Publikation wurden nicht finanziert. Obwohl Koldeweys archäologische Forschungsergebnisse ihm Achtung in der akademischen Welt verschaffen – 1894 erhält er eine Ehrenpromotion der Universität Freiburg –, sieht er sich 1895 gezwungen, eine Stelle als Lehrer an der Baugewerbeschule in Görlitz anzunehmen. Koldewey hasst die Schulstuben und ist unglücklich in der Provinz. Als ihn 1896 ein Ruf aus Berlin erreicht, zusammen mit dem Orientalisten Eduard Sachau an einer sog. „Vorexpedition" ins Zweistromland teilzunehmen, sagt er

sofort zu; die beiden haben den Auftrag, geeignete Orte für Ausgrabungen größeren Stils ausfindig zu machen. Koldewey versteht sich nicht mit seinem akademischen Kollegen; er hält ihn für einen Stubengelehrten, der keine Ahnung hat und ihm, wie er meint, mit seiner Besserwisserei dauernd auf die Nerven geht. Vor der zuständigen Kommission der Museen zu Berlin treten Sachau und Koldewey nach Beendigung ihrer gemeinsamen Voruntersuchungen als Gegner auf: Sachau ist für Assur, Koldewey für Babylon. Koldewey gewinnt; er überzeugt die Kommission durch die Vorlage wunderbarer, farbiger Glasurziegel.

Am 12. Dezember 1898 bricht Robert Koldewey im Auftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft von Berlin auf an den Euphrat, in Triest kommt sein Assistent Walter Andrae dazu. Am 26. März 1899 beginnen die Ausgrabungen von Babylon. Zunächst auf fünf Jahre konzipiert, wird Koldewey die Ausgrabungen insgesamt 18 Jahre leiten, nur dreimal unterbrochen von Arbeitsurlaub: 1904, 1910 und 1915. Darauf folgen weitere archäologische Unternehmungen, u. a. die in Assur, Fara, Abu Hatab und Uruk. 1917, als die Engländer Bagdad erobern, werden Koldewey und sein Assistent, als sie die feindlichen Truppen am Horizont auftauchen sehen, in die Automobile springen und davonfahren, ohne die Ausgrabung beenden zu können. Koldewey wird nie wieder an den Euphrat zurückkehren; die politischen Verhältnisse werden auch für spätere Generationen eine Fortführung seiner Arbeit erschweren. Heute haben zwei Kriege im Irak eine Begutachtung der Grabungsstätte nahezu unmöglich gemacht.

Koldewey hat bereits seit 1900 während der Ausgrabungen seine Ergebnisse für die Veröffentlichung vorbereitet und der Deutschen Orient-Gesellschaft sowie der Generalverwaltung der Berliner Museen regelmäßig Bericht erstattet. „Das wiedererstehende Babylon. Die bisherigen Ergebnisse der Deutschen Ausgrabungen" wird bis 1925 vier Auflagen erleben, ein respektabler Publikumserfolg einer archäologischen Publikation. Auf einem fast 3,2 Quadratkilometer großen Areal einer inneren Stadt hat Koldewey den Palast des Nebukadnezar gefunden, identifiziert an mit dem Stempel des babylonischen Herrschers versehenen Ziegeln, hängende Gärten entdeckt und eine Prozessionstraße sowie ein nach der Göttin Ischtar benanntes Tor; in Millionen Ziegelbruchstücken werden die Funde, in Hunderten von Kisten verpackt, auf den Weg nach Berlin geschickt. Überdies legt Koldewey die Fundamente eines riesigen Bauwerks frei – den alttestamentarischen und von Herodot erwähnten „Turm zu Babel".

Mit seinen Aufsehen erregenden Funden, jedoch auch mit dem Anspruch seiner Arbeit hat sich Robert Koldewey in die Geschichte der Archäologie eingeschrieben. Koldewey bereicherte den zuvor eher auf die Kunstobjekte gerichteten Blick auf die Altertümer um das Interesse am Wesen von Bauten und deren Erforschung. Die von ihm entwickelte Methodik der Aufnahme nicht nur der Fundstücke, sondern auch ihrer exakten Lokalisierung haben die archäologische Bauforschung zu einem festen Teil der Wissenschaft gemacht und die Möglichkeit zu einer zweifelsfreien Rekonstruktion gewährleistet; die

Koldewey zeigt Fundstücke in Babylon

von Koldewey dafür entwickelte Logistik einer Ausgrabung gilt bis heute als vorbildlich.

Robert Koldewey wird sich 1917 in Berlin niederlassen als Kustos für auswärtige Angelegenheiten der Berliner Museen; bis zu seiner Pensionierung 1921 wird er Kollegen bei Ausgrabungen unterstützen, u. a. Carl Schuchardt in Arkona auf Rügen, der 1925 Koldeweys Briefe herausgeben wird. Die Strapazen der langen Jahre auf dem Grabungsfeld fordern ihren Tribut; Koldewey stirbt, in den letzten Jahren seines Lebens krank, mit noch nicht 70 Jahren am 4. Februar 1925. Er wird auf dem Südfriedhof Berlin-Lichterfelde beigesetzt in einem Ehrengrab der Stadt Berlin; Freunde stiften das Grabmal in Form einer Zikkurrat.

***

Robert Koldewey im Magazin des Grabungshauses in Babylon

Johannes Gustav Eduard Robert Koldewey, geboren am 10. September 1855 in Blankenburg/Harz, besuchte zunächst das Gymnasium in Braunschweig und kam als Tertianer 1869 ans Christianeum, nachdem die Familie nach Altona gezogen war. Robert machte hier 1875 das Abitur, das ihm insbesondere seine Talente in Mathematik und Physik bescheinigte; seine Prüfungsaufsätze zeigen einen Verfasser, der schreiben kann. In den Matrikeln des Christianeums hinterlässt er als Berufswunsch „Baufach".

Als ich nach Anfragen von Koldeweys Biographen Olaf Matthes (Hamburg) und des den Nachlass von Koldewey betreuenden Kustos des Vorderasiatischen Museums zu Berlin, Joachim Marzahn, im Archiv des Christianeums fündig wurde, kam mir der Gedanke, dass sich ein Indiana Jones als weiteres Medaillon im Eingang des Christianeums neben den dort bereits platzierten Geisteshelden eigentlich gut machen würde.

Ich las Artikel über Robert Koldewey im Internet und begegnete nicht nur einer atemberaubenden wissenschaftlichen Existenz, sondern auch einem Menschen, der mich interessierte: einem über die Maßen begabten Zeichner, einem zweifellos literarischen Talent in seinen Briefen und Berichten sowie einem darüber hinaus offenbar mobilen, schlagfertigen Geist, den die Zeitgenossen allerdings zuweilen als „schwierig" empfunden haben müssen; die kolportierten Anekdoten und Berichte zeigen einen womöglich nicht ganz unkomplizierten Charakter.

Koldewey habe, so heißt es, ungeniert den staunenden Görlitzer Lehrerstammtisch darüber aufgeklärt, dass die mesopotamische Sonnenglut die Haut platzen lasse, weshalb die Araber stets Nadel und Faden dabei hätten, um sie wieder zusammen zu nähen; damit die Flinten nicht von alleine losgingen, umwickele man deren Schlösser mit Tüchern. Zigaretten müsse man, um sie anzuzünden, nur in den glühenden Sand halten.

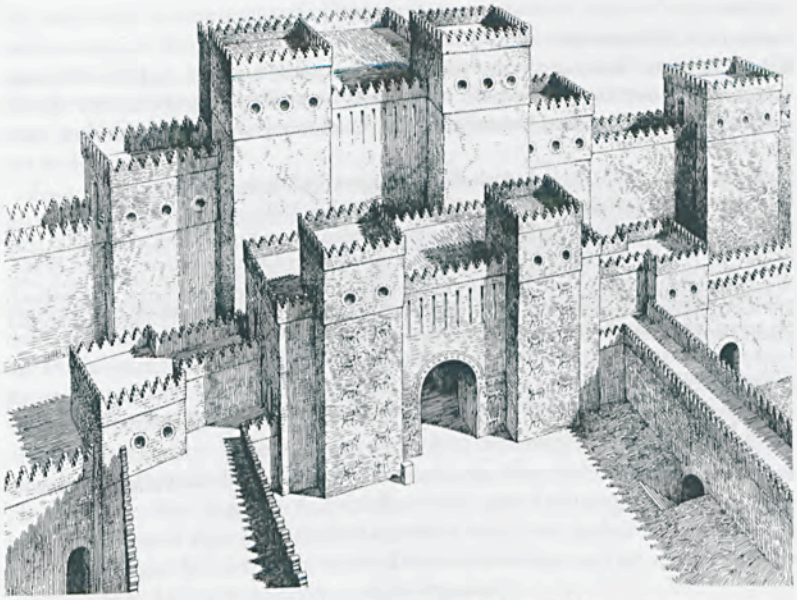
Als eines Tages auf der Grabungsstätte am Euphrat eine „bibelfeste" Gruppe Damen und Herren auftaucht, die ihre Besuchszeit im „Sündenbabel" betend, fromme Lieder singend und Whisky trinkend verbringt, habe Koldewey die frommen Gäste herum geführt und ihnen einen Berg aus Schlacken als „feurigen Ofen" erklärt, ein tiefes Grabungsloch als „Daniels Löwengrube" und ein Grabungsfeld als „Thronsaal" des Menetekels eröffnet. Ein Ziegelbruchstück mit dem Stempel des Nebukadnezar, das dort herumlag, sei von den Gläubigen entdeckt und sogleich als Fund der Flammenschrift Belsazars identiziert worden; Koldewey habe ihnen ganz ernsthaft wegen der enormen Bedeutung dieses Stücks die Inbesitznahme versagt und sie auf die Entdeckerfreude verwiesen. Von seinen Mitarbeitern gescholten, die guten Leute so hinters Licht geführt zu haben, soll er gesagt haben: „Wieso? Wer glaubt, ist selig! Sollte ich ihnen die Freude nehmen und sie enttäuschen? Das wird bis an ihr Lebensende das Erlebnis für sie bleiben!"

Koldewey war, so scheint es, erbarmungslos gegenüber Ignoranz, die er nicht selten ohne Gnade konterte. Das dürfte den Umgang mit ihm nicht unbedingt leicht gemacht haben; geheiratet hat er nie.

***

536 Kisten mit Millionen von glasierten Ziegelstücken aus Babylon landen nach der Freigabe durch das Königreich Irak 1926/27 im neugegründeten Vorderasiatischen Museum zu Berlin an; Walter Andrae, Koldeweys ehemaliger Assistent und unterdessen Direktor des Museums, wird die Auswertung der Funde vorantreiben. 1930 werden dem staunenden Publikum im Haus am Kupfergraben in Berlin das rekonstruierte Ischtartor und die Prozessionstraße von Babylon präsentiert; sie werden den Bombenhagel des Zweiten Weltkriegs in den dicken Mauern des Pergamonmuseums überleben und sind bis auf den heutigen Tag eine Attraktion für die Besucher.

Eine Ausstellung „Robert Koldewey – ein Archäologenleben. Zum 150. Geburtstag des Ausgräbers von Babylon" ist als Sonderausstellung des Vor-



Rekonstruktion des Ischtartors; Zeichnung von Robert Koldewey

derasiatischen Museums in Zusammenarbeit mit der Deutschen Orient-Gesellschaft, der Koldewey-Gesellschaft und dem Besucherdienst der Staatlichen Museen zu Berlin noch bis zum 31. Dezember 2005 im Innern des Ischtartors im Pergamonmuseum zu besichtigen.

***

Epilog:

Dem Ordner „Berühmte Schüler" im Archiv des Christianeums hatte ich eine Klarsichthülle mit einer Kopie des Artikels zu Robert Koldewey aus der Neuen Deutschen Biographie entnommen und mir für eine weitere Bearbeitung im Archiv bereit gelegt. Als ich kürzlich der Klarsichthülle die Kopie entnahm, fiel ein alter Brief heraus. Dr. Johannes Claussen, bis 1910 Lehrer und Bibliothekar am Christianeum, beantwortet, bereits hochbetagt, am 6. 8. 1926 eine Anfrage des „Liebe[n] Herr[n] Kollege[n]" – vermutlich des Bibliothekars Prof. Dr. Otto Hartz – bezüglich Robert Koldewey. Er erinnert sich, „dass sein [Koldeweys] hervorragendes Schauspielertalent bei der musikalisch-dramatischen Abendveranstaltung am 10. Dez. 1874 höchste Bewunderung und stärksten Beifall erregte". Der von Claussen vermutete „handschriftliche Theaterzettel" ist leider nicht erhalten. „Über das weitere Schicksal von Koldewey" habe er, Claussen, in den „Mitteilungen von Michaelis, Archäologische Entdeckungen d. 19. Jahrh., 1906, mit Interesse gelesen".

Quellen:
Archiv des Christianeums
Robert Bennett: Koldewey – der Ausgräber Babylons. London, 4. Juni 1995 [via: http://www.herner-netz.de/Herner-Feuilleton/Vorderer-Orient/vorderer-orient.html]
Joachim Marzahn/Kathleen Erdmann: Robert Koldewey – ein Archäologenleben. Berlin, 2005
Stefan M. Maul: 1903-1914: Assur – das Herz eines Weltreichs. o.J. [via: http://www.assyriologie.uni-hd.de/assurmaul/dog100.htm]
Rüdiger Schneider: Reise nach Babylon – zum Gedenken an Robert Koldewey, 2005 [via: http://www.herner-netz.de/Herner-Feuilleton/Vorderer-Orient/vorderer-orient.html]
Wiedererstehendes Babylon. Eine antike Weltstadt im Blick der Forschung. Begleitbuch zur Ausstellung „Wiedererstehendes Babylon". Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, 1991

Abbildungen:
aus dem Nachlass Robert Koldeweys; mit freundlicher Genehmigung des Vorderasiatischen Museums zu Berlin

Felicitas Noeske

Ansprache zur Entlassungsfeier für die Abiturienten am 24. Juni 2005

Liebe Abiturientinnen und Abiturienten,

der Abschied von Euch fällt mir nicht leicht: einmal, weil Ihr die letzten Absolventen meiner Amtszeit seid, und zum anderen, weil ich einen besonders großen Anteil des Jahrgangs irgendwann einmal im Deutsch- und Geschichtsunterricht oder auf gemeinsamen Reisen persönlich kennen und schätzen gelernt habe.

Ihr wurdet in der ersten Woche des Februar 1996 im Christianeum angemeldet. Dazu kann ich jetzt ein kleines Geheimnis lüften. Ich habe mir bei den meisten von Euch persönliche Notizen gemacht, meinen ersten Eindruck festgehalten: ein wenig vorlaut der eine, noch recht schüchtern der andere, und bei manchem schien schon damals ein späterer Preisträger durchzuschimmern. Ich will jetzt nicht verraten, wer auf keinen Fall mit wem in eine Klasse wollte – das wäre nach Eurer gemeinsamen harmonischen Abireise in den letzten Tagen sicherlich nicht so amüsant. Mit Interesse habe ich noch einmal nachgelesen, welche Mütter sich damals dringend von uns den „Offenen Unterricht" wünschten – lang, lang ists es her!

Wir können Euch versichern, dass die meisten von Euch uns in der Studienstufe durch große Leistungsfähigkeit aufgefallen sind. Eine stattliche Zahl hat im Laufe der Jahre erfolgreich an anspruchsvollen Wettbewerben teilgenommen. Dazu kam eine erfreuliche Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen,

für andere da zu sein und viele Dinge mit einem hohen Grad an Selbstorganisation zügig in die Hand zu nehmen. Ihr seid ein besonders starker Chorjahrgang, allerdings „etwas poltrig im Bass" (Originalton Herr Schünicke). Ihr könnt auf einem guten Niveau feiern und Stimmung verbreiten. In Eurer Gesellschaft – auch außerhalb der Schule – haben sich die meisten Eurer Lehrer wohlgefühlt.

Euer Abitur hat dadurch eine besondere Note bekommen, dass Ihr zu dem ersten Jahrgang in Hamburg gehört, der von dem neu eingeführten Zentralabitur betroffen ist. Ihr werdet mir überwiegend zustimmen, dass die neuartigen Aufgaben mit einem einheitlichen Vorbereitungsstrang ohne große Probleme zu bewältigen waren. Der Notendurchschnitt Eures Jahrgangs beträgt denn auch 2,1, der beste bisher am Christianeum. Sinn der Neuerung ist es ja, die Prüfungsanforderungen anzugleichen und die Bewertungsmaßstäbe transparent zu machen. Das ist auch gut so. Viel zu lange konnte der Eindruck entstehen, dass die Reifeprüfung an zwei verschiedenen Schulen durchaus nicht die gleiche Qualität widerspiegelte, von dem wertenden Vergleich zwischen einzelnen Bundesländern ganz zu schweigen, der dazu geführt hat, dass unsere Hochschulen ihre eigenen Auswahlkriterien und Leistungstests entwickelt haben. Ob damit aber auch noch das erfasst wird, was bisher traditionell das erklärte Ziel der höheren Schulen in Deutschland war und ist – eine Grundsubstanz von Allgemeinbildung – sei dahingestellt.

Der Charakter des nun erstmals bei uns erprobten Zentralabiturs schließt thematische Schwerpunkte außerhalb des Pflichtpensums nicht aus: es lässt auch weiterhin Themen zu, die den Neigungen der Schüler entgegen kommen, der Blick über den Tellerrand ist erlaubt. Eine Schule wie das Christianeum kann sich immer noch ein eigenes kulturelles Profil leisten.

Neuerdings und mit spürbarem politischen Druck kommt allerdings eine Bewegung auf die Schulen zu, die von der Wunschvorstellung auszugehen scheint, alles und jedes, was im Schulleben geschieht, messbar und reproduzierbar zu machen. Statt den Schülern Wissen, intellektuelle Fähigkeiten und einen repräsentativen Zugang zu unserer Kultur zu vermitteln, kommt es danach auf „Schlüsselqualifikationen" an wie „Lernfähigkeit" und „soziale Kompetenz". Die jeweiligen Fortschritte auf dem Wege dorthin müssen etappenweise abprüfbar und bis ins Detail vergleichbar sein. Lehrer werden zu „Lernberatern" und „Moderatoren" von selbstverantworteten Lernprozessen. Betriebswirtschaftliche Kriterien halten Einzug in das Schulwesen und werden geradezu gebetsmühlenhaft beschworen: Dem „Input" müsse ein deutlicher „Output" entsprechen. „Qualitätsmanagement", „Organisationsstrukturen" und „Controlling" sind nunmehr entscheidend sowie „Prozess- und Kundenorientierung" selbstredend. Die an der Schule Lehrenden hätten vor allem „systemisch" zu denken. Nun ist es ja berechtigt, in einer Zeit schrumpfender öffentlicher Haushalte die Ressourcenfrage anzumahnen. Und man kann ernstlich nicht widersprechen, wenn die Gesellschaft von uns Lehrern Transparenz in unserem Tun verlangt und einer individuellen pädagogischen Entfaltung hinter verschlossenen Klassenzimmertüren misstraut.

Aber so anachronistisch es im derzeitigen Zeitgeist erscheinen mag, so soll doch noch einmal wieder der Bildungsbegriff hinterfragt werden. Wärt Ihr denn heute wirklich kompetenter, besser gerüstet, vielseitiger informiert, wenn Ihr durch ein System von Zwischenprüfungen als zentraler Funktion von Schule gegangen wärt, an deren Ende sich Euer Abitur als abschließender Kompetenz-TÜV folgerichtig angeschlossen hätte? Was hinderte uns dann übrigens noch, eine Art Globalisierung weltweit vereinheitlichter Qualifikationen anzustreben, in Hamburg nach dem gleichen Muster wie in Chicago, Shanghai oder St. Petersburg?

Mir wird jeder zustimmen, dass in einem solchen Schema von den drei größten Leistungskursen, die Ihr zu Beginn der Studienstufe gewählt habt, Deutsch und Griechisch und Geschichte, allenfalls einer – im übertragenen Sinne – denkbar gewesen wäre. Ich vermute, dass Ihr Euch in Eurer Wahl nicht in erster Linie von einem Punkte-Kalkül habt leiten lassen nach der Devise: in welchem Kurs komme ich mit dem geringsten Arbeitsaufwand zur höchsten Punktzahl? Dafür sind traditionell auch andere Fächer im Gerede.

Es liegt nahe, dass Ihr Eure Fächerwahl nicht einmal in Hinblick auf eine spätere berufliche Karriere getroffen habt: Keiner von Euch will meines Wissens Griechischlehrer oder Archäologe werden, mein Werben für das Geschichtsstudium hatte bisher auch nur zögerliche Resonanz, und was baut man auf einem anregenden Deutsch-Leistungskurs auf? Wohl kaum ein BWL-Studium oder eine andere finanziell verheißungsvolle Laufbahn. Unter volkswirtschaftlichen Maßstäben ist dieser Fächerkanon sicherlich keine Investition, die den Industriestandort Deutschland voranbringt. Sich solchen Gedankenspielen hinzugeben, ist amüsant und anregend, so lange nicht ein Kultusminister oder Wissenschaftssenator von der Versuchung umgetrieben wird, nach den Kriterien einer Cost-benefit-Rechnung derartige Paradiesfächer zugunsten der ökonomisch viel eindeutiger verwertbaren Disziplinen in den Naturwissenschaften und der Technik zu beschneiden.

Ich bin sicher, dass Ihr bei der Wahl Eurer Fächer nicht von Nützlichkeitserwägungen ausgegangen seid. Aber dass Ihr spürt, dass es so etwas wie Nutzen oder Bestätigung oder Perspektiven zu späterer Zeit und in ganz anderen Zusammenhängen geben wird. Lasst mich das am Beispiel der Geschichte noch etwas verdeutlichen: Friedrich Schiller, dem in diesem Jahr unsere besondere Aufmerksamkeit gilt, hat in seiner Jenaer Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte" den Schluss gezogen: „Aus der ganzen Summe dieser (historischen) Begebenheiten hebt der Universalhistoriker diejenigen heraus, welche auf die heutige Gestalt und den Zustand der heutigen Generation einen wesentlichen unwidersprechlichen und leicht zu verfolgenden Einfluß haben." Für Schiller liegt in der Geschichte die „moralische Welt", weil der Mensch sich Rechenschaft ablegen muss vor den „vorangegangenen Generationen".

Und Karl Popper, einer der großen Philosophen des 20. Jahrhunderts, zieht aus seiner lebenslangen (er wurde 92 Jahre alt) Betrachtung der Geschichte den Schluss, dass es einen verborgenen Sinn der Geschichte (den die großen Ideo-

logien eben dieses Jahrhunderts doch zu kennen meinten) nicht gebe. Aber etwas anderes hat ihn die Auseinandersetzung mit der Geschichte gelehrt: „Wir können durch unser Tun und Lassen, durch unsere Arbeit und Wirken, durch unsere Einstellung zum Leben, zu anderen Menschen und zur Welt unser Leben sinnvoll machen." Dies beides sind Erkenntnisse, die sich nicht unbedingt von einer permanenten Evaluation erfassen lassen.

Gemessen an dem erkennbaren Nutzen und den Kategorien des ökonomisch verwertbaren Wissensstoffes ist die Stellung der naturwissenschaftlichen Disziplinen, der Mathematik, der Informatik und in gewisser Hinsicht auch der modernen Fremdsprachen sicherlich unangreifbarer als die anderer Bereiche. Womit der fundamentale Beitrag dieser Fächer zur Allgemeinbildung nicht geschmälert werden soll. Viel schwieriger ist dagegen die Rechtfertigung der Alten Sprachen als fester Bestandteil eines schulischen Fächerkanons. Überprüfbar im Sinne eines Systems mag noch die Schulung im formalen Umgang mit Sprache sein, den das grundständige Latein vermittelt. Wo aber liegt der Gebrauchswert des Altgriechischen, an dem wir mit Leidenschaft gegen alle Trends an den deutschen Traditionsschulen festhalten? Weder im Handelsverkehr mit Griechenland noch im Ägäis-Tourismus lässt sich davon profitieren, wie uns junge Eltern immer wieder zweifelnd vorhalten – bevor sie ihre Kinder dann doch bei uns anmelden, weil die Ausstrahlung unserer musischen Aktivitäten den Ausschlag gibt. Dass wir über die griechische Geisteswelt Zugang zu den Grundproblemen des politischen Handelns und der Machtausübung erlangen, in die Denkmuster der abendländischen Philosophie und Ethik eingeführt werden, entscheidende Kategorien zum Verständnis von Literatur und Kunst erfahren, lässt sich durch „Qualitätsmanagement" und „Qualitätskontrolle" schwerlich in Gang setzen. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass im Instrumentarium der PISA-Studien das Wissen um die kulturellen Wurzeln unserer geistigen Orientierung nicht vorgesehen ist.

Folgerichtig gibt es seit einigen Jahren leider Anzeichen, dass in den Schulentwicklungsphantasien der Behörden und Ministerien die Alten Sprachen eher ausgeklammert werden. Bei der Verlagerung einer Englisch-Stunde aus der Beobachtungsstufe in den entsprechenden Unterricht der Grundschule ging gleich auch eine Lateinstunde verloren. Man hatte die Altsprachlichen Gymnasien schlicht „vergessen". „Vergessen" wurde ursprünglich auch das Fach Latein (immerhin erste Fremdsprache) bei der Ausrichtung der hamburgweiten Abschlussprüfung am Ende der Mittelstufe: als erste Fremdsprache war nur Englisch vorgesehen.

Um wie viel mehr müssen wir – unter Zweckmäßigkeits- und Erfolgszwang – um unsere Chöre, Orchester, Theater- und künstlerischen Gruppen bangen. Wir sind zwar alle gewiss, dass uns heute Abend der A-Chor wieder mit einer glänzenden „Carmina"-Aufführung begeistern wird, in der unvorstellbar viel gemeinsame Arbeit, Können und Disziplin zum Tragen kommen. Jeder weiß, wie viel Persönlichkeitsentwicklung und ästhetische Bildung mit unseren musischen Projekten vermittelt werden. Wie aber sollte sich dies alles in das Schema einer „Input-Ouput"-Berechnung einordnen?

Völlig unerwartet ist dem bildungsorientierten Schulkonzept ein prominenter Sekundant beigesprungen: Tony Blair. In einem ungewöhnlichen Leitartikel hat er erst vorgestern den Lesern der BILD-Zeitung anvertraut: „Die EU ist viel mehr als eine Freihandelszone. Die Menschen wollen den Fortbestand der europäischen Werte." Eine Erkenntnis aus tieferer Einsicht oder wegen der klammen EU-Finanzen? Auf jeden Fall weist Blair auf den Bereich, der jenseits von Nützlichkeit und Kommerz liegt: auf die gemeinsamen Werte, die sich uns aus der Beschäftigung mit der Entwicklung und den Werken unserer Kultur erschließen.

Für Schiller ist die Quelle aller Geschichte die Tradition. Sie verbindet uns, einer Kette gleich, mit denen, die vor uns waren, und denen, die nach uns kommen. Es bleibt für jede Generation die Möglichkeit, ein starkes Glied in dieser Kette zu bilden. Wenn wir die lange Kette der Tradition des Christianeums zurückverfolgen, so gelangen wir z. B. zu dem Siegel unserer Schule, unter dessen Symbol sie sich entfaltet: ein kleiner Hügel, mit hoffnungsvollen Pflänzchen bestückt, die von den Strahlen der Sonne erwärmt werden. Dazu der Euch allen bekannte Spruch: „Supernis alimur viribus" – von über uns Stehenden werden unsere Kräfte genährt. Das kann eine göttliche Instanz sein, eine höhere Einsicht oder schlicht die Vernunft. Auf keinen Fall ist damit die Behörde gemeint.

Die Kette verknüpft uns mit einem Schulverständnis, das einst die Schüler mit dem Spruch „Feliciter tandem" über dem Eingang begrüßte (– trotz allem guter Dinge) und mit den Worten „in fine laus" (– am Ende die Anerkennung) verabschiedete. Ich denke, dass wir uns über viele Kettenglieder hinweg mit solcher Tradition des Christianeums verbunden fühlen können.

Es bleibt mir heute zu hoffen, dass Euch in den zurückliegenden Jahren wesentliche Grundlagen vermittelt werden konnten, die Euch ein selbstbestimmtes, unabhängiges Urteil in dieser Welt ermöglichen und Euch sogar die sozialen Herausforderungen an Eure Generation ertragen lassen.

Ich wünsche Euch, dass Ihr die vielen Chancen, die sich Euch eröffnen werden, erkennt und für Euch nutzt, und dass Ihr stark genug sein werdet, Enttäuschungen und Niederlagen zu bestehen.

Euch und Euren Eltern viel Glück!
Es war eine schöne Zeit mit Euch –
Lebt wohl!

Ulf Andersen

Liebe Abiturienten,
herzlichen Glückwunsch! Wir haben Abitur!
Liebe Verwandte, liebe Lehrer und liebe Freunde,
Dankeschön! Freut Euch und feiert mit uns!

Immer werden an Abireden hohe Erwartungen gestellt. Jedes Jahr aufs Neue sollen 13 Jahre Schulzeit zusammengefasst, Zukunft und Gegenwart auf eine

möglichst philosophische Weise miteinander verknüpft und natürlich Gäste und Abiturienten emotional berührt werden.

Zugleich soll es sich um eine intellektuelle Grundsatzrede handeln, die von einem feinen Humor umwoben wird. Aber: Brauchen wir überhaupt ein Thema? Beispielsweise den sogenannten Bonzen-Alternativen-Konflikt an unserer Schule? Sollten wir den Klassenkampf ausrufen oder doch dem Humanismus huldigen?

Welches ist unser lateinisches Quotenzitat? Gilt für uns „Carpe diem" oder doch lieber „Veni, Vidi, Vici"? Und was bedeutet eigentlich „In fine laus"?

Doch für uns ist heute die entscheidende Frage: Was bleibt?

Die beiden letzten Jahren waren eine merkwürdige Zeit.

Heute wissen wir, es ist viel passiert: Wir mussten Kurse wählen, wir mussten Kurse wechseln, Führerscheinprüfungen durchstehen, uns auf das Abitur vorbereiten, unzählige Abikomitees gründen und am Leben erhalten.

Gleichzeitig mussten wir uns immer wieder von einzelnen Ritualen verabschieden, die uns ans Herz gewachsen waren. Auf einmal fuhren wir zum letzten Mal an den Brahmsee, schrieben die letzte Matheklausur – bleibe sie uns im Herzen erhalten – genossen zum letzten Mal ein süß-klebriges MIC-Franzbrötchen. Heute können wir sagen: Die Zeit verging wie im Flug.

Andererseits gab es auch Momente in denen wir dachten: Es zieht sich, es zieht sich. Das Ende war zwar in Sicht, aber es war eben noch nicht da! Wir gingen zur Schule, aber vor allem mussten wir unser Leben nach der Schulzeit planen! Zivildienst, Bundeswehr, Universität und das Ausland, alle forderten die richtige Entscheidung. Sie werden verstehen: Wenn solche Entscheidungen gefällt werden müssen, verliert die biologisch sicherlich relevante Frage, nach dem Unterschied zwischen der portugiesischen und der neuseeländischen Seeschwalbe doch geringfügig an Relevanz! Kurz: Wir besuchten weiter die Schule und hatten den Kopf voll mit Fragen, die sich auf die Zeit nach der Schule bezogen. Ja, es zog sich, es zog sich.

Noch etwas hat die beiden letzten Jahre zu etwas Besonderem gemacht: Die Beziehungen zwischen uns Abiturienten. Damit wollen wir jetzt nicht auf unsere zahlreichen Stufenpärchen anspielen, die auf eine wundersame Weise in unserer Stufe Glück und Liebe für sich entdecken konnten. Nein, wir meinen eine andere Art von Beziehungen.

Nach der 10. Klasse lösten sich die einzelnen Klassen auf und auf einmal waren wir eine einzige große Stufe. Eine Klasse ist eine geschlossene Gemeinschaft. Bereits nach einer kurzen Zeit geben einige den Ton an. Es wird sich angepasst. Nur wenige schaffen es, trotz ihrer Individualität akzeptiert zu werden. Dennoch: Der Einzelne definiert sich über seine Klassenzugehörigkeit. Der Eine kommt aus der D, B gegen C und die A ist sowieso doof.

Dadurch, dass in einer Stufe die Klassenzugehörigkeit wegfällt, erhält der Einzelne die Chance, sich mehr als zuvor selbst zu definieren. Und diese Chance haben die meisten von uns genutzt!

Cliquen haben sich geöffnet, Unikate machten auf ihre Weise auf sich aufmerksam und werden als solche geschätzt.

Natürlich gab es auch Streit in unserer Stufe. Mit Vorliebe um Kleinigkeiten: Ist ein Eidotter-gelbes Abi-T-Shirt tragbar? Oder ist schwarz nur die Farbe von – in unserer Stufe selbstverständlich akzeptierten – Randgruppen?

Egal, wir haben ein Abi-Shirt. Wir erlebten einen fantastischen Abi-Ball, eine exorbitante Abi-Reise, Abi-Bier, RBS, Abi-Parties, enthusiastische Verkleidungstage, Jux und Tollerei! Dank an die Leute, die hierfür Freizeit und Gesundheit gaben.

Und überhaupt, wer braucht dann noch einen Abi-Scherz?

Wir haben viel geschafft und wenig gestritten. Eine Gemeinschaft ist vorhanden und wir sind immer höflich und nett. Wir sind politisch korrekt, duschen täglich und trennen unseren Müll. Vielleicht haben wir mehr Stil als ein Cornetto-Eis, aber wir wirken harmlos.

Das ist nichts Schlimmes, aber auffällig.

Viele von ihnen, sowohl Eltern als auch Lehrer, waren 68er oder haben diese Zeit zumindest miterlebt. Ihre Schulzeit war sicherlich anders als unsere.

Sie schauen uns Abiturienten an und befürchten gutmütige Naivität, wo wir doch auf Harmonie und Diplomatie abzielen. Diese Befürchtung ist nicht unbegründet: Zu selten haben wir gegen einige unfähige oder unprofessionelle Lehrer und einen altmodischen Lehrplan nachhaltig Stellung bezogen. Soziales Engagement wird von uns zwar immer geschätzt, außerhalb der Schule engagieren sich aber nur wenige.

Wir vermeiden Konfrontationen – auch in unseren Unterrichtsdiskussionen.

Wir wollen ja niemanden verletzen …

Bei Diskussionen leiten wir unsere Wortmeldung mit dem Satz ein: „Wie mein Nachbar bereits sagte …“ und damit sich auch wirklich niemand angegriffen fühlt, beenden wir unsere Aussage gerne mit den Worten: „… dies ist selbstverständlich ein kontrovers zu erörterndes Thema, das sich so nicht verallgemeinern lässt.“

Dennoch: das Unterrichtsklima an dieser Schule war gut, und dadurch konnten wir viel erreichen.

Vielleicht erscheinen wir naiv, doch – aufgemerkt – wir glauben nicht alles, liebe 68er.

Wir sind nicht harmlos, meine Damen und Herren, wir schaffen es eben nur auf anderen Wegen.

Mit dem heutigen Tag endet unsere Schulzeit. Unsere Stufe existiert nicht mehr, die Gemeinschaft löst sich auf. Uns allen ist klar, dass wir nicht mit allen Kontakt halten können, wahrscheinlich schon nicht einmal mit all denen, die wir heute zu unseren guten Freunden zählen.

Und jetzt stellen wir uns noch einmal die Anfangsfrage:

Was bleibt?

Mehr als Anekdoten?

Mehr als Erinnerungen? An China, St. Petersburg, Chicago?

Wissen?

Nur blanker Hass auf Professor Unrat?

Was haben wir also gelernt?

Wir haben die Fähigkeit erlangt, Texte zu analysieren und zu verstehen. Die Fähigkeit, das Phänomen Sprache zu begreifen, dank Latein und Griechisch. Wir können überzeugen und tun es auch gerne, stehen Stresssituationen durch und können in Gruppen konsequent arbeiten. Wir besitzen ein humanistisches Weltbild – bei vielen ist es eine Floskel, aber wir meinen es ernst!

Das ist doch schon mal etwas …

Dank dafür an Eltern und Lehrer!

Und noch etwas sehr Wichtiges: Wir haben Freunde und die Kenntnis erlangt, wie wir Freunde finden und die Freundschaften pflegen.

So schlimm kann es also alles gar nicht werden.

Meine Damen und Herren, es gibt in sämtlichen Lebensbereichen heilige Kühe,

ABER: nie vergessen, für uns gilt: **„Jede heilige Kuh ist immer auch ein potentielles, saftiges Steak!"**

Wir wünschen Euch alles Gute!

Danke!

Ella Müller und Fabian Wigand

Abiturienten 2005

1. Reihe v. l.: Anna Maria Schories, Maria Graaf, Maria Velte, Suna Turhan-von Leffern, Sabrina Peters, Louisa Althans, Viktoria Steinberg, Ann-Kathrin Brügge; Sophie von Doetinchem, Lea Gast, Katja Eckelmann, Charlotte Mook, Victoria Illies, Ella Müller, Carolin Fenner, Larissa Dietrich, Milena Kafka, Nicolas Palme

2. Reihe v. l.: Marie Claussen, Victoria Deiß, Marlene Schwandt, Wiebke Strenge, Lisa Böhmer, Nikolaus Kayser, Jan-Frederik Konerding, Pauline Friesecke, Laura Ritter, Julian Petersen, Clemens Gerbaulet, Katharina Hilpert, Janka Rokob, Jessica Dahms, Aleander von Falkenhausen, Laura Tüshaus, Vera von Reinersdorff, Robin Schubert, Marietta Neumann, Sibylle Hasse, Oskar de Felice

3. Reihe v. l.: Christoph Steven, Johannes Frey, Juri Smirnov, Fabian Wiegand, Moritz Heise, Moritz Herzog, Jan-Christoph Kuntze, Nicolai Bastmeyer, Hannes Mötting, Antonia Feldhaus, Hans-Christian Comberg, Philipp von Falkenhausen, Clemens Graf von Hardenberg, Christoph Boneberg, Dimitry Rachmann, Tim Teege, Arne Loth, Patrick Permien, Lennart Weber, Jonathan Theis

4. Reihe v. l.: Ole Holtz, Georg Bloch, Felix Jaeger, Nikolaus Glasmacher, Simon Meyer, Lennart König, Nils Aldag, Stefan Witte, Kilian Schmidt, Richard von Oldershausen, Ernst-Cornelius Koch, Georg Heinemann, Justin Liesenfeld, Lennard Leverkuks, Arved von Gerkan, Matthias Schulte, Yilmaz Erenler

Es fehlt: Katharina Zachariassen

Ein herzliches Willkommen

unserem neuen Direktor, Herrn Hans-Norbert Hoppe

Chronik vom 11. August bis 14. November 2005

August 2005

11. Erster Schultag nach den Sommerferien.

15. Einschulung der neuen 5. Klassen.

17. Feierliche Übergabe des Christianeumsschlüssels von Herrn Andersen an den neuen Schulleiter Herrn Hoppe.

Klassenreise der 6. Klassen nach Puan Klent.

25. Literarisches Café: Verena Rabe stellt ihr Buch „Thereses Geheimnis" vor.

26. Abschiedsabend der Chinaaustauschgruppe.

September 2005

1. *Literarisches Café:* Axel Braun spricht über sein Buch „Kraniche und Klopfer".

Russische Gastschüler besuchen das Christianeum:

2 Schülerinnen aus unserer Partnerschule in Petersburg kommen für 8 Wochen

3 Schüler, vermittelt von der Marion-Gräfin-Dönhoff-Stiftung, kommen für 6 Monate

Dima Zanozin aus Nishnij Nowgorod kommt, vermittelt von AFS, für 1 Schuljahr.

6. *Literarisches Café:* Ivan Bunins Buch „Čechov. Erinnerungen eines Zeitgenossen" wird von Peter Urban und der Übersetzerin Brigitte von Kann vorgestellt.

7. Unsere Fremdsprachenassistentin Amy Wark aus Melbourne, Australien kommt an. Sie bleibt für das ganze Schuljahr.

9.-29. „Fiktive Reisen" und Architekturfotografie – Ausstellung von Fotografieprojekten von VS/SII/SIV im Altonaer Rathaus.

13. Das Singspiel „Kalif Storch" wird noch einmal für die Eltern aufgeführt.

14.-28. Der Austausch mit unserer Partnerschule in Petersburg führt 15 Schüler mit Herrn Schönian und Frau Kaiser nach Russland.

15. Herr Frank Pietzcker hält vor Schülern einen Vortrag zu „Rechtseinstellungen im Werk Friedrich Schillers".

15. *Literarisches Café:* Spanische Häppchen – „Tapas culturales" – werden vom Spanisch-Grundkurs des 3. Semesters geboten.

16. Römertag im Johanneum mit aktiver Beteiligung verschiedener Christianeumsgruppen.

18.9.-3.10. Wie jedes Jahr besuchen 25 Schüler unsere Chicagoer Partnerschulen; die Gruppe wird von Frau Dittmann und Herrn Lamp geleitet.

ab 21. Das 3. Semester fährt auf Projektreisen, u. a. in die Türkei und nach Italien.

27./28. Die Sportlehrer organisieren Staffeltage für die Unter- und Mittelstufe.

28. Das Blockheizkraftwerk des Christianeums wird eingeweiht.

Oktober 2005

20. Literarisches Café: Die Autorin Catharina Aanderud spricht über ihr Buch „Weniger wäre mehr. Auf der Suche nach dem eigenen Maß".

23. Aufführung des Singspiels „Kalif Storch" für die benachbarten Grundschulen.

24./25. Die Klassenkonferenzen bieten Gelegenheit, die Situation in den einzelnen Klassen zu besprechen.

27. *Literarisches Café:* Ein Deutschkurs unter Ulrike Schwarzrocks Leitung behandelt das Thema „Leid in der Literatur – Leiden an der Literatur?".

28./29. Ein schwedisches Gastorchester besucht Hamburg und gibt für und mit unseren Schülern ein Konzert in der Aula sowie eines in der Michaeliskirche.

November 2005

31.10.-3.11. Tage des offenen Unterrichts in den 5. Klassen.

3. *Literarisches Café:* Gesche Tietjens spricht über Horst Janssen und ihr Buch „Ach, Liebste, flieg mir nicht weg. Briefe an Gesche".

6. Die Deutschlehrerin Elena Rusibaeva aus Taschkent kommt für eine dreiwöchige Hospitation ans Christianeum. Sie wohnt bei Schülereltern der Klasse 9b.

7.-10./12. Brass Band und A-Orchesterreise.

8. Drei Referendarinnen nehmen ihre Arbeit am Christianeum auf: Frau Brand (Lat/Rel), Frau Hindte (Ges/Lat) und Frau Strauhs (Russ/Engl).

10. *Literarisches Café:* Jochen von Klopmann und Ming Chai tragen „Nicht nur Liebesgedichte" von Erich Fried in der Vertonung von Jochen Micha vor.

14.-19. B-Orchester- und A-Chorreise an den Brahmsee.

Moderne Einkaufsstätten
für Lebensmittel aller Art

SPAR

SUPERMÄRKTE

August Glasmeyer
Waitzstraße 1–3 · Tel. 89 43 64 · Fax 890 43 47
Kalckreuthweg 90 · Tel. 89 44 64 · Fax 890 43 57
www. glasco.de

Wir liefern mittwochs und freitags ins Haus

Unsere Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag	8.00–20.00 Uhr
Sonnabend	8.00–18.00 Uhr
Heiligabend, Sonnabend	7.00–13.00 Uhr
Silvester, Sonnabend	8.00–14.00 Uhr

Wir wünschen unseren Kunden ein Frohes Weihnachtsfest und ein gesundes Neues Jahr!

Timo Sauerwein

Isabelle Kurz

Wir begrüßen ganz herzlich die neuen Mitglieder des Kollegiums!

Florian Faber

Homa Tehrani

Anke John im Ruhestand

Furchtlos und beharrlich, geradlinig und zupackend, sirrende Mücke am Ohr der schläfrigen Obrigkeit – die Quelle dieser Eigenschaften findet sich schon früh in Anke Johns Leben. Obwohl ihre Leistungen gut bis hervorragend waren, lehnte die Abteilung Volksbildung des Ostberliner Stadtbezirks Köpenick im März 1956 den Antrag um Aufnahme in die Oberschule ab. Der Vater ließ die Sache nicht ruhen und bat um Begründung. Im Antwortschreiben stand es dann: die Kinder der Arbeiter und werktätigen Bauern werden bevorzugt, besonders, wenn deren Eltern Funktionen der Arbeiter- und Bauern-Macht bekleiden und beim Aufbau und der Festigung der Republik eine positive Rolle spielen.

Tja, alles sprach gegen Anke: der Vater war Diplom-Volkswirt und gehörte folglich zur unbequemen Intelligenz, Anke selbst sammelte – wenn überhaupt – nicht mit dem nötigen Eifer Altmetall für die notleidende Schwerindustrie und ging auch nicht zu den freiwilligen Pflichtdemonstrationen zum Ersten Mai oder anderen Jubeltagen. Der Weg in eine Berufsschule und hernach ein wahrscheinlich unattraktiver Arbeitsplatz in einem Kombinat schien unausweichlich.

Da griff das Schicksal mit fester Hand ein. Da der Vater das Evangelische Hilfswerk in Zehlendorf leitete, pendelte er schon seit geraumer Zeit zwischen Friedrichshagen und der Arbeitsstelle hin und her – also Schluss mit ungenügender Pionierarbeit, tadelnswertem Verhalten und guten, aber gesellschaftlich unbrauchbaren Leistungen – Familie Hartig zog um!

Nun schnurrte alles leicht und behende ab: Abitur 1961, im Anschluss daran ein sechsjähriges Studium der Germanistik und Russistik in Westberlin. Da man in der Stadt auf einen Referendarsplatz bis zu anderthalb Jahre warten musste, bewarb sich Anke John in anderen Bundesländern („Sind Sie schwanger?", „Sind Sie verlobt?"), kam nach Kassel und lernte die milde Wucht der Unterrichtspraxis sowie den verräucherten Charme eines Männerkollegiums kennen.

Nach erfolgreich bestandenem Zweiten Staatsexamen und Heirat war die Zahl der Bundesländer für eine Lehrerstelle eingeschränkt. Ihr Mann arbeitete in Hamburg – da blieben nur die Hansestadt (ziemlich windig und kalt!) – oder Schleswig-Holstein (auch nicht viel wärmer). Ein Wählen erübrigte sich, denn

aus Kiel kam eindeutige Post: „Studieren Sie erst mal was Anständiges – Russisch ist kein ernstzunehmendes Fach."

Anke John bewarb sich 1970 am Gymnasium Alter Teichweg und kam prompt – ans Christianeum! Sofort wurde sie Klassenlehrerin und konnte ungehemmt Russisch unterrichten. Zusammen mit ihren Kollegen begeisterte sie die Schülerschaft für diese gerade erst als Alternative zum Altgriechischen eingeführte Sprache so nachhaltig, dass zeitweilig zwei Leistungskurse eingerichtet werden mussten.

Das Christianeum führte die Koedukation ein und – nach langen Diskussionen recht widerwillig – die Fünftagewoche. Unruhige Zeiten waren das, als Schüler noch während der Pausen im Lehrerzimmer sitzen durften und manches Lehrerherz, erregt durch die nachglühenden 68er Jahre, kräftig linkstaktig schlug (außer bei Fragen der Beförderung). 1976 gönnte sich Anke John eine zweijährige pädagogische Ruhepause, folgte ihrem Mann nach Johannesburg und war erst einmal der Sorge enthoben, was Vorrang haben sollte: Beruf oder Familie. Die beiden Töchter waren's zufrieden und genossen die Reisen nach Rhodesien, Namibia, in den Krüger Nationalpark und nach Kimberley (wo man zwar auf Diamanten hoffte, aber keine fand).

1990 begründete Anke John den Schüleraustausch zwischen dem Christianeum und der 506. Schule in St. Petersburg – Aufenthalte zusammen mit ihrem Kollegen Thorsten Eggers verschmolzen zur Legende („Fraujonunddoktorräggers"): Gastfreundschaft, Herzlichkeit, Briefwechsel, riesige Paletten mit russischen Nuss-Nougat-Pralinen (die das Kollegium brav aufaß) – was wäre unser Schulleben ohne diese russische Note?

Der Pensionsentschluss ist unumstößlich. Nun müssen die Deutsch- und Russischkollegen ohne sie auskommen. Wer wird jetzt den Chef so nachdrücklich in die Schranken weisen, wenn er eine Konferenz auf den „Heiligen Freien Tag" legen will und da der Tennisplatz lockt? Wer wird jetzt Fußbälle einsammeln (mit denen Schüler in der Klasse für die Meisterschaft üben), Frühstunden ansetzen (trainiert das Aufstehen und die Pünktlichkeit), Schüler zwingend ermuntern, an der Russischolympiade teilzunehmen, und im Zeitalter des Computers unverdrossen Unterrichtsmaterialien handschriftlich vorlegen (ob die Schreibmaschine aufgrund eines Schwurs nicht zum Einsatz kam? – tief ist der Brunnen der Entschlüsse ...).

Schon bald ist Weihnachten – und noch immer ist die entscheidende Frage nicht beantwortet: Wer darf die Nachfolge antreten und im Lehrerzimmer den Jacobsenstuhl (mit Armlehnen!) besetzen und be-sitzen, der bis in die Polsterung durchdrungen ist von der Energie, dem Lachen, der Gesprächslust dieser unvergleichlichen Kollegin – unserer Anke John.

Bernhard Meier

Rolf Starck im Ruhestand

Rolf Starck, Lehrer am Christianeum mit den Fächern Englisch und Religion, hat sich im Oktober 2005 in den sogenannten Ruhestand verabschiedet (wenn es einen solchen für ihn geben sollte). Denn unruhig, betriebsam und mobil war er schon immer. Er wurde am 27.9.1942 geboren, als jüngster von fünf Geschwistern, wohnte in Brunsbüttel, von wo aus er als Schüler jeden Tag in seine Geburtsstadt Itzehoe zum Gymnasium mit dem Zug fahren musste und damit die Grundlage für seine Reiselust gelegt haben könnte. Der Dienst in der Bundeswehr nach dem Abitur 1962 ermöglichte ihm Mußestunden, um Griechisch zu lernen. Das Studium wollte er 1964 an der Universität Hamburg eigentlich mit Mathematik und Religion beginnen, was damals aber als eine inkompatible Fächerkombination abgelehnt wurde, sodass er sich für Englisch und Religion entschied. 1967 ging er für ein Jahr als „teaching assistant" an eine Schule in London.

Nach dem ersten Staatsexamen im August 1971 verschlug es ihn als Referendar für ein Semester ans Christianeum unter der Anleitung von Fachvertreter Dr. Renn in Englisch.

Zwar wollte Rolf Starck, wie so mancher damals, nach dem Referendariat an eine Gesamtschule. Als er sich aber dort vorstellte, hieß es „Welche Fächer haben Sie? Englisch? Gut. Und Religion? Wir haben hier schon genug Probleme. Nein danke." Der lange Arm des damaligen Schulleiters Kuckuck hat ihn 1973 ans Christianeum geholt: denn Englischlehrer brauchte das altsprachliche Gymnasium nach der Einführung der neugestalteten gymnasialen Oberstufe mit seinen Wahlmöglichkeiten dringend, da dieses Fach in den beiden letzten Schuljahren vorher praktisch nicht unterrichtet worden war.

Als Kollegiumsmitglied verschaffte er sich mit seiner geistigen Betriebsamkeit schnell Anerkennung: von 1977 an leitete er die Fachkonferenz Englisch ein Vierteljahrhundert, für Religion war er Fachvertreter über drei Jahrzehnte. Neue Richtlinien und Bestimmungen kritisch zu würdigen und auch zusammen mit den Kollegen in die Tat umzusetzen war für Rolf Starck eines der geringsten Probleme. Seinem Überblick und seiner Geduld ist es zu verdanken, dass beispielsweise die nicht ganz einfache Umstellung des Englischunterrichts von der 7. Klasse auf die 5. Klasse gelungen ist.

Einige „highlights" im anglophilen Bereich ragen heraus. Dazu gehört das schwierige Geschäft, mit einer englischen Schule einen Austausch abzusprechen. Vor allem ihm ist es zu verdanken, dass nach einem Versuch des Christianeums Anfang der fünfziger Jahre ein mehrjähriger Austausch ab 1980 mit der Park High School in Birkenhead bei Liverpool zustande gekommen ist. Leider ging der Austausch zu Ende, weil die Schule bei ihrer Umwandlung in eine Gesamtschule auf Deutsch als Unterrichtsfach verzichtete. Neue Möglichkeiten für einen Austausch ergaben sich jedoch im Rahmen der Partnerschaft zwischen Hamburg und Chicago. Rolf Starck ergriff diese Chance und sorgte mit großem Einsatz und Geschick dafür, dass der Austausch des Christianeums mit den Schülern aus fünf Schulen Chicagos seit 1998 eine Erfolgsgeschichte geworden ist.

Ebenso erfolgreich konnte er Kollegen und Schüler von den ungeahnten Vorteilen des „Cambridge Proficiency of English" überzeugen. Die Vorbereitung auf diese anspruchsvolle Prüfung war von großem Nutzen für den schulischen Englischunterricht und eignete sich als hervorragende Zusatzqualifikation für Studium und Beruf. Mehr als zweihundert Leistungskursler und sogar der eine oder andere Grundkursschüler haben seit 1984 die Prüfung bestanden.

Als weitere Höhepunkte für den Irland-Freund und James-Joyce-Experten ganz persönlich, aber auch für die mitreisenden Schüler und den Verfasser dieser Zeilen, stellten sich die Projektreisen nach Irland in den Jahren 1983, 1987 und 1991 heraus: die Kombination von Gemeinschaftserlebnis, Selbstversorgung, einfacher Unterbringung, überstandenen Pannen, Landschaftserlebnissen sowie der Beschäftigung mit Architektur, Literatur, Musik, Religion, klösterlichen Gemeinschaften, Geschichte und Politik hat jeden Teilnehmer begeistert. Ganz wichtig für Rolf Starck war aber jeweils der Besuch des „Glencree Reconciliation Centres" in den Wicklow Mountains südlich von Dublin, wo man praktische Friedensarbeit machte, indem man die verfeindeten Katholiken und Protestanten aus dem Norden der Insel unter ein Dach brachte.

Unter diesem Gesichtspunkt des Werbens für gegenseitiges Verständnis bei Unterschieden in Religion, Politik und Volkszugehörigkeit standen auch die ungewöhnlichen Treffen seiner Tutanden und Schüler mit Jugendlichen in der Ostberliner Adventsgemeinde bis direkt zum Mauerabbau im Jahr 1989, seine drei mutigen Projektreisen nach Israel, die Begegnung mit jungen Polen in Auschwitz anlässlich einer Projektfahrt nach Polen und die von ihm privat unterstützten Sammlungen für das Projekt israelischer und palästinensischer Versöhnungsarbeit in „Abrahams Herberge" in Nazareth.

Rolf Starck ist fest in der evangelisch-lutherischen Kirche verwurzelt. Schon in seiner Studienzeit arbeitete er unter dem Theologen Helmut Thielecke in der Projektgruppe Glaubensinformation mit, woraus sich auch seine ehrenamtliche Tätgkeit als Bewährungshelfer in Gefängnissen entwickelte. Im Laufe der Zeit gab es dann kaum ein Kirchengremium, das er nicht von innen kannte: Kirchenvorstand, Kirchenkreisvorstand, Kirchenkreisjugendausschuss und Kirchenkreissynode. Zudem hat er die Schulveranstaltungen zum Reformationstag in fast jedem Jahr mit seinen Ideen geprägt.

Obwohl oder gerade weil die evangelische Kirche sein fester Standort war, forderte er die Schüler in seinem Unterricht zur Auseinandersetzung mit allen religiösen Strömungen auf. Die christlich-jüdische Zusammenarbeit und das interreligiöse Gespräch mit Muslimen war und ist ihm ein Herzensbedürfnis. Die Übereinstimmung zwischen persönlichem Glauben und daraus entstehendem Handeln hat ihn zu einem überzeugenden Religionslehrer gemacht. Die drei Leistungskurse in Religion (eine Seltenheit in der heutigen Oberstufe), für die er seine Schüler motivieren konnte, sind ein schöner Beweis dafür.

Fortbildung, Weiterbildung, learning on the job, lebenslanges Lernen entsprachen seinen Vorstellungen eines Lehrers. War er nicht in der Schule, so wusste selbst seine Frau (er ist seit 1974 verheiratet und hat zwei Töchter) oft nicht, wo er sich befand – obwohl er gern zum Essen mal eben zwischendurch nach Hause gefahren ist. Er informierte sich im kirchlichen Pädigogisch-Theologischen Institut, sah sich in der Landesbildstelle nach dem neusten Filmmaterial um, besorgte Lektüre für die Fünftklässler von der Internationalen Schule, entwarf Unterrichtskonzepte im Arbeitsausschuss des Hamburger Religionslehrerverbandes, zählte als Kassenwart das Geld des Verbandes und bildete sich auf zahlreichen Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen weiter.

Mit seinen Aktivitäten, wie auch dem von ihm propagierten Sozialpraktikum für Zehntklässler oder seiner jahrelangen Mitarbeit in der Schulkonferenz, ging Rolf Starck nicht lautstark auf den Markt; es lag ihm jedoch viel daran, seine Ideen durchzusetzen. So wie er zu Beginn einer Unterrichtsstunde mit einer gewissen für alle einsehbaren Selbstverständlichkeit den Schülern sagen konnte: „Ich weiss gar nicht, warum hier noch soviel durcheinander geredet wird, falls es noch nicht für alle klar ist: Wir haben jetzt Religion." Er zeichnete sich durch einen äußerst effektiven und zielgerichteten Arbeitsstil aus. War er nicht im Unterricht, saß er korrigierenderweise in der Bibliothek und eben nicht auf dem Sofa im Lehrerzimmer. Sicher stand auch eine starke Frau im Hintergrund, die ihm die Protokolle tippte und den Kaffee in die Thermoskanne füllte; Rolf Starck erkannte man daran, wie er ganz kurz vor acht Uhr die Kanne auf den ersten Tisch im Lehrerzimmer stellte, sich einen Schluck für nach der Stunde aufhob, einen kurzen, prüfenden Blick in seine dicke Tragetasche warf und dann hurtig, den Kopf voll seines omnipräsenten Wissens und der richtigen Argumente, dem Unterricht entgegeneilte.

Reinhard Schröder

Freiwilliges Soziales Jahr in Russland

Denkt man an Russland, so denkt man vielleicht an Gastfreundschaft, an schwermütige Lieder, an eine reiche Kultur und an Zwiebeltürme.

Leider kommt es bei den meisten Menschen nicht zu einer näheren Auseinandersetzung mit diesen Begriffsbildern, da sie nicht in das Land reisen.

Entweder haben sie Angst vor Korruption und Kriminalität oder sie reisen lieber in das Bekannte und Vertraute, nach Frankreich oder England. Russland ist für viele nur ein Begriff und bleibt etwas Fremdes.

Ich wollte unbedingt nach dem Abitur nach Russland. Ich wollte das, was ich bereits über das Land wusste, was ich im Russischunterricht am Christianeum gelernt hatte, vertiefen. Ich wollte in die Kultur eintauchen.

Ich habe viel mit Freunden und Verwandten gesprochen und im Internet recherchiert, bis ich mich schließlich für ein „Freiwilliges Soziales Jahr" entschied. Ich bewarb mich bei einem Verein, der „Initiative Christen für Europa"(ICE), einer europäischen Arbeitsgemeinschaft für Freiwilligendienste und soziale Projekte.

Während eines fünftägigen Orientierungsseminars wurde ich in meiner Absicht bestärkt, diesen Schritt, für den ich mich entschieden hatte, zu gehen. Zu meinem Glück bekam ich zwei Wochen später eine Zusage.

Bevor ich jedoch im September 2003 meinen Dienst begann, durchlief ich eine zweimonatige Vorbereitung. Diese enthielt einen Sprachkurs, eine soziokulturelle Einführung in das Land, Seminare und kulturelle Ausflüge in Berlin, bei denen es um intensive Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte ging, Seminare über Leitlinien der Organisation und ein Praktikum in einer Behinderteneinrichtung einer Diakonie.

Während dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, mich auf das einzustellen, was mich erwarten würde, und Gelegenheit, die anderen Freiwilligen, die ebenfalls nach Russland gehen sollten, kennenzulernen.

Während meines Sozialen Jahres arbeitete ich in einem Heim für geistig und körperlich behinderte Kinder in Priozersk, einer kleinen Stadt 150 km nördlich von St. Petersburg. Ich arbeitete in einer Gruppe von elf schwerst mehrfachbehinderten Kindern.

Da diese Kinder aus russischer Sicht bildungsunfähig und deshalb förderungsunwürdig sind, steht ihnen rechtlich nicht mehr als die Grundversorgung und ein Bett als ausschließlicher Lebensraum zu.

Meine Arbeit bestand unter anderem darin, mit den Kindern zu spielen, spazieren zu gehen und sie vor allem viele Sinneseindrücke und Selbsterfahrungen sammeln zu lassen (z. B. mit Hilfe von Massagen, Musik oder Fingerfarben).

Ich half auch dem Kindermädchen, der „Njanja", bei der Pflege (beim Füttern, beim Baden, beim Wickeln ...).

Eine Njanja ist für 11 bis 15 Kinder zuständig. Sie hat keine Zeit, sich einzelnen Kindern intensiver zuzuwenden. Es bleibt bei der Grundversorgung.

Es ist unglaublich, wie die Kinder um meine Aufmerksamkeit gerungen haben. Sie haben geschrien, gelacht oder sind zu mir gerobbt. Es ist unglaublich, wie sie sich über kleine Dinge, wie Seifenblasen, Federn oder über eine Berührung freuen konnten. Die Zuwendung, an der es ihnen mangelt, haben sie intensiv bei mir gesucht.

Die Distanz und Beklommenheit, die ich den Kindern aufgrund ihrer Andersartigkeit anfangs zeigte, habe ich schnell abgelegt. Schnell zeigten sich mir ihre Besonderheiten und ihre Individualität. Manchmal vergaß ich, dass sie behindert sind. Ich liebte sie wegen ihrer Natürlichkeit und dafür, dass sie sich nicht verstellten. Mir hat meine Arbeit sehr viel Spaß und Freude bereitet.

Es war aber auch nicht immer einfach. Immer wieder bekam ich die Gleichgültigkeit zu spüren, die den Kindern gegenüber gezeigt wurde. Das, was ich während meiner Vorbereitung über unantastbare Menschenwürde gelernt hatte, vermisste ich des öfteren.

Aber auch die Lebenssituation der Kindermädchen hat mich manchmal traurig gestimmt. Das Geld, das sie im Heim zur Aufbesserung ihrer Rente verdienen, deckt nicht die Lebenshaltungskosten. Hinzu kommt, dass ihre Arbeit, genau wie die Kinder selbst, in der Gesellschaft nicht anerkannt ist.

Von einem Kindermädchen wurde ich manchmal nach Hause eingeladen, in ein kleines Holzhaus mit einem Ofen, ohne Klo und fließend Wasser. Jedesmal wenn ich dort war, wurde ich mit Herzlichkeit und Gastfreundschaft überschüttet. Es wurde das auf den Tisch gestellt, was eigentlich gar nicht vorhanden war.

Ich habe gemerkt, dass es mir sehr schwer fällt, von Russland zu erzählen. Obwohl ich viel mit den Menschen gesprochen und viel gesehen habe, gibt es etwas Geheimnisvolles an diesem Land, das ich nicht in Worte fassen kann. Ich denke, Puschkin hat Recht, wenn er sagt: „Russland kann man nicht verstehen, man muss es mit dem Herzen sehen."

Was mich besonders fasziniert hat, ist der brüderliche Zusammenhalt, die Wichtigkeit, die der Familie zugeschrieben wird, und der Respekt, den man alten Menschen gegenüber zeigt. Dieses Land hat es mir sehr angetan und ich plane bereits meinen nächsten Aufenthalt in Priozersk und in St Petersburg.

Um den Kontakt zu dem Heim aufrecht zu erhalten, bin ich in einen Hamburger Förderverein eingetreten, welcher dieses unterstützt.

Ich würde jedem, der mich fragt, empfehlen, nach Russland zu fahren. Das „Freiwillige Soziale Jahr" in diesem Land würde ich jedem raten, der sich für sozial Schwächere einsetzen will und offen und aufgeschlossen für Neues und Unbekanntes ist. Es ist neben den vielen Dingen, die man von den Menschen dort lernt, auch eine gute Gelegenheit, seinen persönlichen Horizont zu erweitern, indem man eine neue Kultur und deren Sprache kennen lernt. Es war für mich eine unendlich große Erfahrung fürs Leben.

Sophie Müller

Internetadressen:

www.priosersk.de	Förderkreis des Kinderheims in Priozersk
www.freiwilligendienst.de	„ICE“
www.perspektiven.de	Organisation zur Unterstützung sozial Benachteiligter in Russland/Kooperationspartnerdes „ICE“

Richard Arnoldt – Direktor des Christianeums 1894-1910

Skizzen einer Erkundung

Sollte der Erfolg durch Zufälle etwa die Aussichtslosigkeit des weiteren Vorhabens demonstrieren?

Bei dem vor etlichen Jahren begonnenen Versuch des Verfassers, eine Art Bildergalerie aller Direktoren des CHRISTIANEUMS zusammenzustellen, könnte man zu diesem Ergebnis kommen. Gezielte Suchaktivitäten brachten nur wenige Ergebnisse; der letzte Aufruf im CHRISTIANEUMS-Heft 1/2004 z. B. führte zu keinerlei Reaktion mehr – dennoch hofft der Verfasser als Berufsoptimist weiterhin und möchte vorerst von drei Zufallserfolgen berichten, vom letzten und bedeutsamsten etwas ausführlicher.

Anläßlich von Familienforschungen eines Hamburger Nachkommen zweier Christianeumslehrer aus dem 19. Jahrhundert erfuhr der Verfasser, daß einer von beiden seinen damaligen Direktor Dr. Johann Hans Cordt Eggers portraitiert hatte (1846) und das Bild noch existierte, auch schon publiziert war. So war der Weg zu einem Farbfoto geebnet.

Der zweite Zufall kam schon überraschender. Als der Verfasser vor einigen Jahren für Projektreisenzwecke sein Neugriechisch in einem Volkshochschulkurs aufpolieren wollte, lernte er dabei eine Teilnehmerin aus Malaysia kennen. Wie sich gesprächsweise herausstellte, war sie mit dem Urenkel eines vormaligen Christianeumsdirektors verheiratet – der dazu noch täglich am Schreibtisch seines Urgroßvaters arbeitete! Der Rest war nicht schwer …

Beim letzten zu schildernden Fall erhielt die Schule im Sommer 1998 aus heiterem Himmel – im wahrsten Sinne des Wortes – einen Brief aus Portugal. Er kam von der Urenkelin des Christianeumsdirektors Dr. Richard Arnoldt (1894 – 1910), die sich um den sinnvollen Verbleib des urgroßväterlichen Nachlasses sorgte und von der Weiterexistenz der Anstalt erfahren hatte. Nach Briefwechsel und persönlichem Gespräch war die Nachfahrin dann sehr erfreut, auf ein interessiertes und gut geführtes Schularchiv zu stoßen. Dazu stellten sich weitere verbindende Faktoren heraus, u. a. daß der Vater Arnoldts weiland im selben ostpreußischen Regierungsbezirk Gymnasialdirektor gewesen war, in dem der Großvater des Verfassers – wenn auch eine Generation später – Schulrat gewesen ist! So kam es dazu, daß im Januar 1999 ein Ölportrait Richard

Arnoldts eintraf, das dann am 23.8.1999 – inzwischen von der Schule mit einem angemessenen Goldrahmen versehen – ganz offiziell dem CHRISTIANEUM übergeben wurde: von der Enkelin Arnoldts, Anne Arnoldt Cudell – sie hatte nach Portugal geheiratet – und seiner Urenkelin Anabela Cudell. Seitdem hängt es im Schulleiterzimmer – fast 90 Jahre nach dem Ausscheiden des Portraitierten aus dem CHRISTIANEUM! Damit Portrait und Persönlichkeit des vormaligen Direktors etwas dem Dunkel der Vergangenheit entrissen werden – gleichzeitig zur 160.Wiederkehr seines Geburtstages – und Besucher des „Schulallerheiligsten" sich vielleicht ein „besseres Bild" machen können, im folgenden ein paar Informationen. Darüber hinaus entsteht ein Beispiel für eine nicht untypische Lehrerkarriere in vergangenen Zeiten. (Aus Platzgründen wird auf den Abdruck eines aufwendigen Quellen- und Anmerkungsapparates verzichtet.)

Zur Person

Carl David Richard **Arnoldt**, geboren am 26.11.1845 in Gumbinnen (Ostpr.), entstammte einer alteingesessenen ostpreußischen Familie, aus der bereits etliche Geistliche und Schulmänner hervorgegangen waren. Sein Vater Julius, bekannt durch Forschungen zu Velleius und sein Werk über „Friedrich August Wolf in seinem Verhältnis zum Schulwesen und zur Pädagogik" (auch das CHRISTIANEUM erwarb es 1891 für seine pädagogische Seminarbibliothek[!], und der Sohn benutzte es später als Basis für Seminarvorträge in Altona), war Direktor des Gumbinner Gymnasiums. Nach bestandenem Abitur an dieser Anstalt ging Arnoldt 1864 zum Studium der klassischen Philologie nach Bonn. Von den Universitätslehrern zog Arnoldt neben Jahn – dem Freund und Kollegen des Exchristianeers Theodor **Mommsen**(!) – besonders **Ritschl** an, dem er 1865 auf dessen Ruf nach Leipzig folgte. Auf einer Abendgesellschaft bei Ritschl am 4.12.1885 forderte dieser mehrere Teilnehmer auf (darunter Arnoldt, den später berühmten Philologen Erwin **Rohde** und Friedrich **Nietzsche**[!], der ebenfalls nach Leipzig gegangen war), den Klassischen Philologischen Verein zu gründen, was auch eine Woche später geschah. Sein erster Schriftführer wurde Arnoldt; zu Semesterende hielt er in der Gaststätte Friedemann einen Vortrag über „Einzelne Stellen des Ödipus Rex". Arnoldt wie Rohde waren gleichzeitig Mitglieder der „Societät", eines Privatissimums Ritschls für etwa 10 Studenten, dem auch Nietzsche im Sommersemester 1866 beitrat. Schon Ostern 1866 war Arnoldt an seine heimatliche Universität Königsberg gewechselt, wo er Germanistik als neue Disziplin hinzunahm und 1868 mit seiner Dissertation „De choro Aristophanis quaestiones scaenicae" promoviert wurde. In Königsberg lernte er auch seinen Freund Emil **Brocks** kennen, der später als Provinzialschulrat in Schleswig sein Vorgesetzter in Altona werden sollte und über viele Jahre die Versammlungen schleswig-holsteinischer Schuldirektoren leitete, an denen auch Arnoldt regelmäßig teilnahm.

Dr. Richard Arnoldt als Student

1870 bestand er die Lehramtsprüfung für Latein, Griechisch und Deutsch und trat gleich darauf sein Probejahr am Gymnasium Elbing an, nachdem er angebotene Stellen am Grauen Kloster und am Louisenstädtischen Gymnasium in Berlin ausgeschlagen hatte. 1871 wurde er dort fest angestellt als „sechster ordentlicher Lehrer" und bestand wenig später eine Ergänzungsprüfung in Religion zur Lehrbefähigung bis Untersekunda. Kurz zuvor – 1870 – hatte Arnoldt bei den Eltern der ihm schon lange bekannten Anna Hilbert um deren Hand angehalten, nachdem er sich zuvor heimlich mit ihr verlobt hatte (sie war noch nicht ganz sechzehn!), und 1872 heirateten die beiden.

Hier sei ein kleiner Exkurs gestattet. Wie die Arnoldts gehörten auch die Hilberts seit Generationen dem Königsberger Großbürgertum an, meist mit akademischem Hintergrund. Anna und Richard hatten dieselben Großeltern, waren also Cousin und Cousine. Ihrer beider Vetter wiederum (die Großeltern hatten 9 Kinder) war der seinerzeit berühmteste Mathematiker David **Hilbert** (1862 – 1943). Hier nur eine Facette zur Illustration: 1915 lieferte er sich mit Albert **Einstein** ein Duell, wer die Formeln der Allgemeinen Relativitätstheorie als erster vollendete. Als Entdecker der Theorie gilt nach wie vor Einstein; Hilbert fand aber möglicherweise „wenige Tage vor Einstein mit einem ganz anderen Ansatz die richtigen Gleichungen" (Süddt. Zeitung, 14.9.2005). Nachfolger Hilberts auf dessen Göttinger Lehrstuhl wurde übrigens der Fast-Nobelpreisträger und CHRISTIANEUMS-Schüler Hermann **Weyl**, der wiederum zeitweise enger Mitarbeiter Einsteins war.

1875 wurde Arnoldt als „vierter ordentlicher Lehrer" ans Kneiphöfische Gymnasium in Königsberg versetzt. Nebenbei arbeitete er weiterhin wissenschaftlich, da ihn seine Professoren ermutigt hatten, die akademische Karriere einzuschlagen. So erschien 1878 von ihm das Werk „Die chorische Technik des Euripides". Eine eingeleitete Berufung nach Breslau scheiterte aber. Trotz Konzentration auf die Schultätigkeit blieb er – im November 1877 berufen – ordentliches Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Königsberg. 1881 erschien von ihm „Der Chor im Agamemnon des Äschylos, szenisch erläutert", 1883 seine Programmarbeit „Über Schillers Auffassung und Verwertung des antiken Chores in der Braut von Messina".

In diesem Jahr wurde er dann auch zum Direktor des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Prenzlau in der Uckermark bestellt. Nach frühen Mißhelligkeiten insbesondere mit der Prenzlauer Geistlichkeit scheiterten eine Bewerbung in Halle sowie Aussichten auf das Direktorat des „Collegium Fridericianum" in Königsberg, das bereits sein Urgroßvater 100 Jahre früher inne gehabt hatte. In seinem letzten Schuljahr in Prenzlau, 1894, war er als Autor eines Abschnitts der Schulgeschichte (1543 – 1704) an der Herausgabe einer Festschrift zum 350jährigen Schuljubiläum beteiligt, dessen Festredner er auch gewesen war. Anläßlich des Festes wurde ihm am 8.5.1893 der Rote Adler-Orden IV. Klasse verliehen. Den Gipfelpunkt seiner schulischen Karriere erreichte Dr. Richard Arnoldt am 1.8.1894 mit dem Direktorat des Königlichen CHRISTIANEUMS in Altona und der Leitung des 1890 dort eingerichteten Pädagogischen Seminars. Am Freitag, dem 10. d. M., war die feierliche Amtseinführung, und der Unterricht fiel aus!

Für tiefere Erkenntnisse über Arnoldts Vorstellungswelt wie auch seine Verdienste um die Schule könnte und müßte noch genauer recherchiert werden; deutlich geprägt ist seine Amtszeit aber von zwei wichtigen Veränderungen im Inneren wie im Äußeren der Schule. Zum einen: Ab 1901 konnte in Untertertia (= Kl. 8) an die Stelle von Griechisch ein „Ersatzunterricht" treten, der sich aus Englisch, zusätzlichen Stunden in Französisch und Mathematik und ab Untersekunda (= Kl. 10) auch Physik zusammensetzte. Das war der Beginn einer „Realabteilung", der 1906 die Anerkennung als Realgymnasium folgte (mit entsprechender Reifeprüfung ab 1909), so daß das CHRISTIANEUM nunmehr zwei Schultypen in sich vereinigte. Zum anderen: Da die Schulräumlichkeiten schon lange nicht mehr den Anforderungen genügten, verfolgte Arnoldt den Plan, einen Neubau errichten zu lassen, zudem in einer „freieren, mehr Luft und Licht bietenden Stadtgegend". Die Obrigkeiten genehmigten aber nur einen Um- und Erweiterungsbau der Schule, der 1905 vollendet war: Die drei alten Lehrerwohngebäude und das „Hauptgebäude" von 1721 wurden abgebrochen, der „Neubau" von 1880 und das „Klassengebäude" von 1873 wurden jeweils verlängert, letzteres um eine Etage aufgestockt, beide durch eine Wandelhalle miteinander verbunden und ein neues Direktorwohnhaus ans „Klassengebäude" angeschlossen. Neben seiner Leitungs- und Unterrichtsarbeit war Arnoldt auch permanent und intensiv an der Seminarausbildung beteiligt (einer Tätigkeit, die er auch schon als Direktor in Prenzlau ausgeübt hatte), von jeweils einem bis drei Kollegen unterstützt; sie bestand aus einem theoretischen Seminar- und einem praktischen Probejahr für bis zu dreizehn Kandidaten. 1912, zwei Jahre nach Ende seiner Amtszeit, wurde der Seminarbetrieb am CHRISTIANEUM dann eingestellt.

Wissenschaftliches Arbeiten mußte zwangsläufig abnehmen zu seinem Bedauern; da trat er nur noch einmal hervor, als er 1905 an der Herausgabe einer Festschrift beteiligt war zur „48.Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Hamburg, dargebracht von dem Lehrerkollegium des Königlichen Christianeums zu Altona" und einen der sechs Aufsätze verfaßte („Zu griechischen Schriftstellern").

Als die wissenschaftliche Koryphäe am CHRISTIANEUM um die Jahrhundertwende galt der Philologe Friedrich **Reuter** (1886 – 1902). Traditionell unterrichtete der Schulleiter als Ordinarius eine Oberprima, also den Abiturjahrgang, in Griechisch und Deutsch; das zweite Ordinariat in Oberprima (Abiturprüfungen fanden damals zu Ostern und im Herbst statt!) bekleidete während ihrer gemeinsamen Zeit jeweils Reuter mit den gleichen Fächern. In den Pausen promenierten sie zusammen auf dem Schulhof auf und ab; verbindendes Element neben der Wissenschaft dürfte dabei auch die lebenslange Freundschaft Reuters mit Rohde gewesen sein, den ja auch Arnoldt aus Leip-

zig gut kannte und der noch 1881 Arnoldts wissenschaftliche Fähigkeiten ausführlich gewürdigt hatte.

Am 19.8.1904 wurde Arnoldt der Adler der Ritter des Königlichen Hausordens der Hohenzollern zugesprochen; deshalb erhielt er auch Karten für die Ehrentribüne, als am 5.9. Kaiser Wilhelm II. und Frau die Kaiserparade in Altona abnahmen. Und am 3.1.1906 haben „Seine Majestät der Kaiser und König mittels Patentes dem Direktor der Anstalt Dr. Richard Arnoldt den Charakter als Geheimer Regierungsrat zu verleihen geruht". Von einem der jedes Jahr pompös gefeierten Sedanstage weiß ein damaliger Schüler zu berichten, daß auch die Lehrer in Frack und Orden marschierten oder, soweit sie Reserveoffiziere waren, „natürlich in Uniform erschienen. Besonders schön leuchtete mir der Rote Adlerorden unseres ehrwürdigen Direktors ... in die Augen." Und auf dem abschließenden Ball während eines anderen Sedanstages durfte der während des Festumzuges die Christianeumsfahne tragende Oberprimaner mit Frau Arnoldt die Polonaise anführen, „war allerdings froh, daß sie auf den anschließenden Walzer verzichtete". Auch „Kaisers Geburtstag" wurde jedes Jahr mit einem Festakt in der Aula begangen, und der Direktor nahm aus diesem Anlaß am 27.1.1903 wohl auch an einem zusätzlichen Festessen im Altonaer Hotel „Kaiserhof" teil mit dieser Speisefolge:
Hohenzollernbrühe; Kalbsrücken mit Umlage; Seezunge nach dem Hause; Strassburger Gänseleber in Madaira-Sulze. Vierländer Stubenkücken, eingemachte Früchte, Salat; Eis nach Nesselrode; Käse; Obst. Eine Flasche Pommery & Greno, demy sec, gab's dazu für 14 Mark!

Allgemeine Wertschätzung erfuhr Arnoldt – seit Juni 1906 dienstältester Schulleiter in Schleswig-Holstein – offenbar nicht nur von seinen Kollegen Direktoren der Provinz, die ihn wegen seines „klugen, maßvollen Urteils", seiner „irenischen (= friedenstiftenden) Natur" und seines „sänftigenden Einflusses" auf ihrer Versammlung 1911 rühmten und sogar eine Abschiedsfeier in Altona für ihn hatten veranstalten wollen, von der er auch wußte, die er aber dann nicht mehr erlebte. Auch Äußerungen seiner ehemaligen Schüler ergeben ein sehr positives Bild seiner Persönlichkeit. „In Griechisch lasen wir nicht nur mit Qual, sondern auch mit Gefühl für die Größe der Dichtungen ... und lernten viele Chorlieder auswendig" (sicher eine Spezialität Arnoldts!). An anderer Stelle erscheint Arnoldt als „ganz preußisch und doch als Mann mit ganz warmem Herzen, der mit uns Homer und als etwas besonders Feines, unvergeßlich hervorragend, griechische Lyrik trieb". Überhaupt ist von seinem „ausgeglichenen und vornehmen Wesen" die Rede, eine andere Stimme bezeichnet ihn als „stillen, gütigen" Direktor.

Zu den sicher schlimmsten Erfahrungen, die Arnoldt während seiner doch für ihn so positiv verlaufenden Zeit in Altona machen mußte, gehörten zwei private Katastrophen. Noch während der Königsberger Zeit hatten die Arnoldts drei Söhne bekommen, von denen die beiden älteren auf tragische Weise ums Leben kamen: Der zweite Sohn, Kaufmann von Beruf, starb 1900 in Kamerun an Beri-Beri, der älteste, Doktor der Medizin, 1908 in Stellingen an Rauchvergiftung, weil er übermüdet von der Arbeit mit brennender Zigarre auf

dem Sofa eingeschlafen war. Den Nachkommen des jüngsten Sohnes, der Landgerichtsrat in Königsberg wurde und dessen Frau aus Kisdorfer Wohld(!) stammte, verdankt das CHRISTIANEUM den Nachlaß des Vaters.

Am 1.4.1908 konnte Arnoldt sein 25jähriges Jubiläum als Direktor höherer Lehranstalten feiern, einen Tag, den er, wie er schreibt, „immer in freudigster und dankbarster Erinnerung" behalten werde angesichts „der Beweise wohlwollender Anerkennung und freundlicher Gesinnung", die ihm von Behörden, Freunden, Gönnern, Kollegen und Schülern zuteil geworden seien. Zwei Monate später durfte Arnoldt auf Einladung des Kaisers an einer – vermutlich zweiwöchigen – Vergnügungsfahrt nach Norwegen an Bord der „Meteor" von der Hamburg-Amerika-Linie teilnehmen.

Am Freitag, d. 19.6.08, gab's an Bord folgendes Menü zum Lunch: Kraftbrühe mit Reis; Omelett mit Spinat; Frische Rinderbrust, Meerettichsauce, Brühkartoffeln, gedünstete Äpfel. Kaltes Büfett: Hering in Gallerte, geräucherter Schinken, Cervelatwurst, Rahmkäse, Radieschen!

Vielleicht jetzt schon oder aber wenig später machten sich erste Anzeichen seiner Krebskrankheit bemerkbar, derentwegen er sich schon Ende 1909 beurlauben lassen mußte, ehe er am 1.4.1910 endgültig in den Ruhestand gezwungen wurde. Anläßlich seines Abschiedes wurde ihm der Rote Adler-Orden III. Klasse mit Schleife verliehen; das Lehrerkollegium schenkte ihm eine – bis heute erhalten gebliebene – Kupferkassette mit der Inschrift „Seinem scheidenden Direktor Herrn Geh. Reg. Rath Dr. Arnoldt als Zeichen dankbarer Verehrung" und dem Christianeumssiegel.

Bereits ein halbes Jahr später, am 16.10.1910, erlag Richard Arnoldt in Berlin-Charlottenburg qualvoll seiner Krankheit. Als offizieller Vertreter der Schule wurde Professor Lippelt auf Kosten des Kollegiums zur Trauerfeier nach Charlottenburg entsandt. Im Nachruf des Lehrerkollegiums heißt es: „In den 16 Jahren seiner hiesigen Wirksamkeit hat er sich um die seiner Leitung anvertrauten Anstalt die größten Verdienste erworben, u. a. durch die Angliederung der Realklassen, deren Entwicklung zu einem vollständigen Realgymnasium er mit rastlosem Eifer durchsetzte. Daß er sein Werk noch von schönem Erfolg gekrönt sehen konnte, war ihm die größte Freude seiner letzten Lebensjahre. Als Mensch war er von herzgewinnender Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit, wodurch ihm bei Amtsgenossen und Schülern ein dauerndes und pietätvolles Andenken gesichert ist."

Zum Portrait

Die Existenz eines Arnoldt-Portraits war bekannt (s. CHRISTIANEUM H. 2/1952). Die dortige Aussage, ohne Beleg, es sei 1904 gemalt worden gelegentlich der Einführung des Künstlers als Lehrer am CHRISTIANEUM, kann aber nicht stimmen, und daß eine zweite Fassung entstanden sein könnte, ist eher unwahrscheinlich. Arnoldt dürfte das Gemälde, vermutlich eine Auftragsarbeit, nach der Pensionierung nach Berlin mitgenommen haben, mitsamt

5 Sterne Arche Noa

einem Portrait seiner Frau vom selben Künstler, dem bekannten Altonaer Maler Friedrich **Peters-Weber** (mehr über ihn im nächsten Christianeums-Heft). Laut Signatur entstand das Bild im Jahre 1907: Öl auf Leinwand im Format 77,5 x 64 cm. Eine handschriftliche Notiz der Schwiegertochter Arnoldts auf der Rückseite gibt Auskunft über die Identität des Portraitierten.

Nach dem Tode Arnoldts zog die Familie wieder nach Königsberg, von wo aus die Bilder – Arnoldts Frau starb im Dezember 1943, sein letzter Sohn schon im Mai 1943 – von Arnoldts Schwiegertochter im Jahre 1944 nebst vielen anderen Familienerinnerungen in den Westen gerettet werden konnten. 1952 transportierten dann Anna Arnoldt Cudell, eine Enkelin des Direktors, und ihr Mann das Bild, das inzwischen eingerollt und seines ursprünglichen vergoldeten Gipsrahmens beraubt worden war, im Auto nach Portugal, der neuen Heimat der Enkelin seit 1942. Nach notwendig gewordener Restaurierung stellten Enkelin und Urenkelin Richard Arnoldts sein Portrait neben anderen Nachlaßgegenständen in großherziger Weise der Schule zur Verfügung und ließen es somit, nicht ganz hundert Jahre nach seiner Entstehung, wieder an seinen Ursprungsort zurückkehren.

Gunter Hirt

Die Prima beim Sedanfest in Pinneberg 1894

Kaiserzeit und CHRISTIANEUM während Arnoldts Direktorat

Aus den Jahresberichten der Schule

Herausragende Bedeutung im Schulalltag hatte stets das Gedenken an die Kaiserlich-Königlichen Majestäten, im wesentlichen zu ihren Geburtstagen sowie Aktivitäten in Altona und Umgebung.

1895 Ministerialerlaß vom 17.4.: „Die Flaggen bei den Gebäuden der staatlichen höheren Lehranstalten sind an folgenden Tagen zu hissen: an den Geburtstagen Sr. Majestät des Kaisers und Königs, Ir. Majestät der Kaiserin und Königin, Ir. Majestät der Kaiserin und Königin Witwe Friedrich, Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen und am 2. September – das Aufhissen der Flaggen an anderen nationalen Gedenktagen und bei besonderen Veranlassungen ist hierdurch nicht ausgeschlossen." – Bei der öffentlichen Geburtstagsfeier Wilhelms II. hielt in seinem Antrittsjahr Direktor Dr. Arnoldt die Festrede. – Als am 16. Dezember der Kaiser Altona besuchte, um den Kreuzer „König Wilhelm" auf der Werft von Blohm & Voss zu besichtigen, standen bei seiner Ankunft alle Schüler der höheren Lehranstalten Spalier. – Am 18.Januar, dem 25jährigen Gedenktag der Proklamierung des Deutschen Reiches, wurden bei der Feier in der Aula an würdige Schüler 3 Exemplare des Werkes von Lindner „Der Krieg gegen Frankreich und die Einigung Deutschlands" sowie 3 Exemplare der Festrede des Generals v. Mischke bei der Enthüllung des Kaiser-Friedrich-Denkmals auf dem Schlachtfelde von Wörth ausgegeben. Die Schüler wurden darauf hingewiesen, daß sie das Lindnersche Buch einer Allerhöchsten Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers und Königs verdanken.

1896 Am 27. November besuchte der Kaiser den Generalobersten Graf von Waldersee. Dem Direktor wurde vom Oberbürgermeister Dr. Giese im Allerhöchsten Auftrage das jüngste allegorische Bild des Kaisers mit eigenhändiger Unterschrift überreicht. Es stellte die Künste des Friedens im Schutze des deutschen Michel dar.

1897 Am 24. November fiel der Unterricht wegen Anwesenheit des Kaisers in Altona aus. – Bei der Schlußandacht vor den Sommerferien erhielten 5 Schüler der oberen Klassen ein Werk von Oncken „Unser Heldenkaiser", eine zur Feier des 100jährigen Geburtstages Kaiser Wilhelms von dem Komitee für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche herausgegebene Festschrift. – Am Tage der hundertjährigen Geburtstagsfeier erhielt die Anstalt auf Veranlassung des Kultusministers für die Aula ein von dem Historien-Portraitmaler Beckert in Berlin hergestelltes Ölgemälde Kaiser Wilhelms I.

1898 Aus Anlaß der Enthüllung des Standbildes Kaiser Wilhelms I. war das Kaiserpaar anwesend. Die Schüler aller Schulen bildeten auf dem Festplatz Spalier. – Durch das Oberhofmarschall-Amt wurde der Anstalt eine farbige Reproduktion des A.v.Menzelschen Bildes „Flötenkonzert Friedrichs des Großen" überwiesen.

Das kgl. Christianeum
zu Altona.
F. Peters-Wehen 1910.

1901 Auf Allerhöchste Bestimmung vertrat am 18. Januar die Öffentliche Feier des 200jährigen Jubiläums des Königreiches Preußen zugleich die Geburtstagsfeier Sr. Majestät des Kaisers. Im Kreise der Schule wurde am 26. Januar bei der Schlußandacht der Woche eine Vorfeier veranstaltet. – Bei der Nachricht vom Tode der Kaiserin Friedrich wurde ihrer in allen Klassen gedacht und am 13. August zur Zeit der Beisetzung eine Trauerfeier in der Aula veranstaltet. – Zur Ausschmückung der Aula erhielt das Christianeum zufolge der Fürsorge Sr. Excellenz des Herrn Kultusministers zwei Ölgemälde des Malers Paul Beckert, Berlin, von denen das eine Se. Majestät Kaiser Wilhelm II., das andere Se. Majestät Kaiser Friedrich darstellt.

1903 Am 20. Juni wurde in Hamburg das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Anwesenheit des Kaisers und Königs enthüllt. Der Unterricht am Christianeum fiel an diesem Tage aus, damit die Schüler möglichst viel Gelegenheit hätten, den Kaiser und die festlichen Veranstaltungen zu sehen.

1904 Beurlaubt wurde vom 2. bis 15. Juni Professor Dr. Vollbrecht zur Teilnahme an der Vergnügungsfahrt auf der Lustyacht „Meteor" nach Norwegen durch die Gnade Sr. Majestät. – Anfang September weilte aus Anlaß der in der Provinz Schleswig-Holstein abgehaltenen Herbstmanöver das Kaiserpaar in Altona. Am 5. September fand eine Kaiserparade statt. Die Schule bildete Spalier, und sieben der Schüler durften zusammen mit anderen Jungen und Mädchen von der an der Mündung der Kaistraße in die Palmaille erbauten Ehrenpforte aus dem Kaiserpaare Grüße überbringen. Dem Direktor waren vom Generalkommando Karten für die offizielle Tribüne auf dem Paradeplatz zur Verfügung gestellt worden. Vom Kaiser war ihm der Adler der Ritter des Königlichen Hausordens der Hohenzollern verliehen worden.

Direktor Arnoldt und Professor Reuter (rechts) auf dem alten Gymnasienhof

1906 Am Vorabend der Silbernen Hochzeit des Kaiserpaares, am 26. Februar, wurde von den musikalischen Schülern unter Leitung des Gesanglehrers Herrn Dölling ein Vokal- und Instrumentalkonzert gegeben; tags darauf feierte die Schule das Familienfest der Majestäten mit Gesängen und einer Ansprache Professor Dr. Pollerts an die Schüler. – Zur Erinnerung an dieses Fest bekamen diejenigen Schulen, deren Schüler sich an der hierfür bestimmten Flottenspende beteiligt hatten, als Zeichen der Anerkennung des durch die Sammlung bekundeten Patriotismus ein Gedenkblatt mit der eigenhändigen Namensunterschrift des Kaisers – „eine Zierde der Aula".

1908 Im Juni wurde Direktor Dr. Arnoldt die Ehre zuteil, an einer Vergnügungsfahrt nach Norwegen an Bord der „Meteor" von der Hamburg-Amerika-Linie teilzunehmen.

Die Sedanfeier

Die Sedanfeier (Jahrestag der Kapitulation Frankreichs bei Sedan während des deutsch-französischen Krieges am 2.9.1870) fand jedes Jahr Anfang September statt. Unter pompösen Festumzügen mit Beteiligung der ganzen Schule zum und hinterher vom Altonaer Bahnhof ging es nach Pinneberg in den Gasthof „Zur Eiche". Meist war es „ein wohlgelungenes Schulfest bei gutem Wetter". 1895 wurde es zum 25. Male gefeiert, von „schönstem Wetter" begünstigt, mit Gesängen, Deklamationen und munteren Jugendspielen in froher, gehobener Stimmung. Am Jubiläumstag erhielten die Schüler der oberen Klassen das Buch „Kaiser Wilhelm" von Ernst Scherenberg, die Schüler der unteren Klassen „Die Chronik des großen Krieges von 1870/71" von A. Schmelzer. Die Kosten der Anschaffung trug der schulische Klausen-Fonds.

Mit Rücksicht auf bevorstehende Kaiserbesuchtstage wurde im Jahre 1905 ein Schulaktus in der Aula veranstaltet. 1906 mußte die Feier wegen unausgesetzten Regens von Sonnabend, dem 2. September, auf Montag, den 4. September, verschoben werden. Die Festrede hielt jedes Jahr ein anderes Mitglied des Lehrerkollegiums, unabhängig von seinen Fächern; im Jubiläumsjahr des Staates Preußen 1901 natürlich der Direktor. In seiner Rede aus dem Jahre 1907 hielt Professor Begemann Rückblick auf die 37jährige Tradition der Sedanfeiern im allgemeinen und auf die des Christianeums im besonderen. Der vollständige Wortlaut der Ansprache ist abgedruckt im Jahresbericht Ostern 1908.

Prämien

Bei den öffentlichen Feiern der Geburtstage des Kaisers und Königs, bei der Abiturientenentlassung und einigen anderen Gelegenheiten wurden die „würdigsten" Schüler mit Buchprämien oder anderem belobigt. Zur Zeit des Direktorats von Dr Arnoldt gelangten – hier nur wenige Beispiele genannt – folgende Titel zur Ausgabe: 70 Exemplare des farbigen Gedenkblattes von Emil Doepler zur 200-Jahr-Feier des Königreiches Preußen; 42 Exemplare der faksimilierten Abschrift des Beckerschen Rheinliedes aus dem Jahre 1840; 15 Exemplare der Urkunde über die Einweihung der evangelischen Erlöserkirche mit der Ansprache Sr. Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm II; Bücher wie „Deutschlands Seemacht sonst und jetzt", „Unser Kaiser", „Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande im Herbst 1898", „Der Krieg in Südwestafrika und seine Bedeutung für die Entwicklung der Kolonie", „Walhall, die Götterwelt der Germanen", „Deutschlands Seegeltung" usw. usf.!

Zusammenstellung: Ursula Jepsen

Schüleraustausch mit Chicago 2005

Wie fühlt man sich als Austauschschüler in einer schwarzen Familie, einer mexikanischen Familie, einer jüdischen Familie? Mit diesen Fragen konnten sich die Teilnehmer unseres diesjährigen Chicago-Austausches vom 18.9. bis zum 3.10.05 auseinandersetzen. Die Antwort lautete: Man fühlt sich gut, auch wenn die Aussprache der Gasteltern gelegentlich etwas schwer zu verstehen ist oder die Gebräuche einen manchmal fremd anmuten.

Gastfreundschaft ist einer der positivsten Charakterzüge der meisten Amerikaner und „ethnic diversity" ist das prägende Merkmal unserer Partnerstadt Chicago. Man sieht das vielleicht am deutlichsten im Millenium-Park, wo an den Wänden der 50 Fuß hohen Glastürme der „Crown Fountain" von Jaume Piensa per Video-Installation die Gesichter von 1000 Chicagoer Bürgern erscheinen. Nach einem Lächeln und mehreren Wimpernschlägen spitzt sich der Mund der gefilmten Person und ein Wasserstrahl ergießt sich in das mit planschenden Kindern gefüllte Wasserbecken.

„Chicagos Reichtum sind die Neighborhoods", so formulierte es Alderman Gene Schulter, von dem wir zu einer Zusammenkunft im Rathaus eingeladen worden waren. Er erläuterte uns die Probleme, die im City Council erörtert werden, und erzählte uns, dass Chicago als erste amerikanische Stadt von Präsident Bush den Rückzug aller amerikanischen Soldaten aus dem Irak gefordert habe.

Neben Alderman Schulter, den Gastfamilien und den amerikanischen Lehrern trafen wir auch Frau Jacobius, ein inzwischen 84jähriges Mitglied des Hamburg-Chicago-Committees. Ursula Jacobius führte uns zu Fuß durch die Chicagoer Innenstadt und erklärte uns die Architektur des 1985 von Helmut Jahn errichteten State of Illinois Centers, auch J. R. Thompson Center genannt, sie zeigte uns die Picasso-Skulptur auf der Daley-Plaza und half uns, die sich konisch verjüngenden weißen Wände des First National Bank Buildings wahrzunehmen sowie den meisterhaften Bilderfries in dem 1894 von Holabird und Laroche erbauten Marquette-Gebäude zu verstehen.

Ein Teil der Chicagoer Skyline steht unter Denkmalschutz. Hier darf kein Gebäude abgerissen werden. An anderen Stellen sind neue Projekte im Bau oder auch bereits vollendet worden, so der technisch schwierig zu erstellende kurvenförmige Hochhauskomplex 333 Wacker Drive am Chicago River, den Mrs. Medgyesy, die unsere ganze Gruppe zu Pizza, Sandwiches und einer weiten Aussicht über Lake Michigan in ihre Wohnung im 40. Stock eines Hochhauses in der East Michigan Avenue eingeladen hatte, zu ihrem Lieblingsgebäude erklärte.

Dieses Gebäude hatten wir während einer Bootsfahrt mit Wendella Tours bereits gesehen. Unsere Freude an Bootsfahrten wiederum verband uns mit den Amischen, die in der Gegend von Shipshewana, Indiana, zu Hause sind, aber auch einmal gern einen Ausflug nach Chicago machen und dort bevorzugt an den Bootstouren teilnehmen. Die Amischen kleiden sich altmodisch, benutzen – außer am Arbeitsplatz – keine Elektrizität, sprechen unter sich

Die Austauschschüler vor dem Eingang des Art Institute. Hintere Reihe v.r.: Marc Falkenberg (Lincoln Park High School) sowie die Leiter der Austauschgruppe Otti Dittmann und Werner Lamp

einen alten deutschen Dialekt und bewegen sich normalerweise in Pferdekutschen fort. Ihr Leben ist stark religiös geprägt und Sonntag vormittags feiern sie in ständig wechselnden Privathäusern drei- bis vierstündige Gottesdienste, bei denen deutsche Kirchenlieder gesungen werden. Wir besuchten eine ihrer Farmen, das Museum Menno-Hof, in dem die Geschichte der Wiedertäufer dokumentiert ist, und aßen Hausmannskost (Fleisch und Hinkel). Unser Bild von den Amischen wurde abgerundet durch den 1987 entstandenen Film „Witness", den Air France auf dem Rückflug nach Paris zeigte. In diesem Film konnte man sehen, mit welcher Geschicklichkeit die amischen Männer innerhalb kürzester Zeit mit primitiven Seilwinden eine Scheune errichten können. Sie stellen eine Gemeinschaft dar, in der man sich bei Schäden, z. B. durch Naturkatastrophen wie Blitzschlag, stets gegenseitig unterstützt.

Eine ganz andere Art von Gemeinschaft lernten wir in Oak Park kennen. Hier ist aufgrund von privater Initiative ein Museum für Ernest Hemingway entstanden, das auch dessen Geburtshaus mit einschließt. Ehrenamtliche Mitglieder der Ernest Hemingway Foundation of Oak Park führten uns durch beide Gebäude und informierten uns über das Leben der Hemingways zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Wenige Straßen entfernt besichtigten wir den Unity Temple von Frank Lloyd Wright. Hier tritt der Besucher, nachdem er durch verschiedene Vorräume geleitet wurde, in den schönsten Innenraum der

klassischen Moderne, einen Kirchenraum, in dem alle 400 Gemeindemitglieder Augenkontakt miteinander haben und den sie aufgrund eines ausgeklügelten Arrangements von Zugängen und Ausgang einzeln betreten und als Gemeinschaft verlassen, um nach dem Gottesdienst in einem mit einem offenen Kamin ausgestatteten Nebenraum Kaffee zu trinken. Wie ein Filmband ziehen sich die im Art Deco Stil verzierten Kunstglasfenster um alle vier Wände, vier riesige quadratisch gestaltete Deckenlampen verstärken den Eindruck von Symmetrie.

Chicago wird nicht zu Unrecht Welthauptstadt der Architektur genannt. Davon haben sich auch unsere Schüler überzeugen können, für die nach dieser Reise Namen wie Frank Lloyd Wright, Mies van der Rohe und Helmut Jahn ein Begriff geworden sind.

Otti Dittmann

Programmvorschau
Literarisches Café im Christianeum
Januar 2006 – Juni 2006

Donnerstag, der 12. Januar, 20.00 Uhr

Ein Heim für behinderte Kinder in Pawlowsk bei St. Petersburg
Ein Erfahrungsbericht von
Tobias Meier und **Jule Böhmer**

Im Haus Nr. 4 leben 120 schwer körperlich und seelisch behinderte Kinder. Begonnen hat die Zusammenarbeit zwischen dem Kinderheim und Margarete von der Borch im Jahre 1996, als erstmals durch sie angeworbene deutsche Jugendliche ihren Zivildienst oder ihr freiwilliges soziales Jahr in Pawlowsk absolvierten.

Seitdem leisten Freiwillige aus ganz Deutschland und Russland jedes Jahr ihren sozialen Dienst in Pawlowsk unter Anleitung und Betreuung von Margarete von der Borch. Fortschritte der Kinder zeigen, dass das Projekt auf dem richtigen Weg ist. Die letzten Jahre haben gezeigt, dass eine Veränderung möglich ist, und wir sollten unseren Teil dazu beitragen.

Donnerstag, der 26. Januar, 19.00 Uhr

Stimmen aus Auschwitz

Den Gedenktag für die Opfer des Holocaust gestalten Schülerinnen und Schüler der Studienstufe mit Gedichten und eigenen Eindrücken von der Projektreise im September 2005.

Leitung: **Susanne Fricke-Heise und Christa Mumm**

Donnerstag, der 9. Februar, 20.00 Uhr

Eine kleine Kulturgeschichte der Hölle
Projekt des Deutsch-Leistungskurses I. Semester

„Nur dass die Furcht vor etwas nach dem Tod – Das unentdeckte Land, von des Bezirk – Kein Wandrer wiederkehrt – den Willen irrt." (Hamlet) „Beim Styx und allen Tantalosqualen", was ist das, die Hölle? Höllenwind und Sumpf, Steineschleppen und Wüstendurst, Eiseskälte und Feuersturm (Dante)? Nein, die „Hölle, das sind die anderen!" (Sartre)

Wir, der Deutsch LK des ersten Semesters, sind der Antwort auf diese Frage auf der Spur. Begebt euch mit uns bei Gesang, Musik und Tanz, Bildern und Texten auf die Reise durch das unentdeckte Land der H...

Leitung: **Günther Schäfer**

Donnerstag, der 16. Februar, 20.00 Uhr

Andreas Stuhlmann:
„Die Literatur – das sind wir und unsere Feinde"
Heinrich Heine, August Graf Platen und die Geschichte einer literarischen Polemik
Vortrag und Diskussion

Im Jahr von Heines 150. Todestag widmet das Literarische Café dem Polemiker Heine einen Abend. Erinnert werden soll an seinen Schlagabtausch mit dem damals prominenten, heute weitgehend vergessenen Lyriker und Dramatiker August von Platen-Hallermünde, in dessen Verlauf der eine den anderen über sein Judentum bzw. seine Homosexualität lächerlich zu machen versuchte. Am Beispiel von Heines „Reisebildern" und u. a. Platens Epigrammen soll es um Strategien von Marginalisierung, Ausgrenzung, ja sozialer Ächtung mit den Mitteln der Literatur gehen.

Der Vortrag basiert auf einer Dissertation von 2005, Hamburg. Andreas Stuhlmann lebt in Cork / Irland und unterrichtet dort an der Universität.

Moderation: **Axel Schwartzkopff**

Donnerstag, der 23. Februar, 20.00 Uhr

James Joyce, Ulysses
Eine Lesung von **Torsten Voss**

Am 16. Juni 1904 war „Bloomsday". An diesem Tag spielt Ulysses von James Joyce, eines der berühmtesten Prosawerke des 20. Jahrhunderts. Gezeigt wird ein Tag im Leben des Leopold Bloom, 38, Annoncenakquisiteur in Dublin, verheiratet, ein Kind. Ein ganz normaler Donnerstag. Von morgens um acht bis nachts um drei. Ein ganz normaler Mann. Was er macht, was er denkt, was er fühlt. Also ein Held? Ein Odysseus? Eine Irrfahrt? Wir werden sehen.

Ulysses ist nicht nur berühmt, es ist auch unbekannt. Nur wenige haben es wirklich gelesen, weil es als schwierig gilt. Spätestens seit Juni 2004 – 100 Jahre Bloomsday! – kann das nun anders werden. Seitdem gibt es eine wirklich wunderbar praktische und hervorragend kommentierte deutsche Ausgabe in der Übersetzung von Hans Wollschläger. Torsten Voss hat das Buch also noch mal gelesen und wird Ihnen zeigen: Es ist nicht so schwierig. Und vor allem: Es kann sehr komisch sein.

Donnerstag, der 30. März, 20.00 Uhr

John Updike: „Sucht mein Angesicht"
Vorgetragen von **Nina Petri**

John Updike, geboren 1932 in Pennsylvania, ist einer der führenden amerikanischen Schriftsteller (z. B. „Hasenherz", dt. 1962 und „Gertrude und Claudius", dt. 2002). In seinem 2002 erschienenen Roman „Seek my Face" lässt er im Gespräch zwischen der 27jährigen Kunsthistorikerin Kathryn und der 78jährigen Hope, Witwe berühmter Maler und selbst Malerin, die moderne Kunst Amerikas Revue passieren. Updike selbst studierte an der Ruskin School of Drawing and Fine Arts. Aber der Roman ist mehr als eine Kunstgeschichte. Paul Evans lobte das Buch: „Zwei Frauen, die 300 Seiten lang miteinander reden – kein anderer Autor hätte ein solches Buch zustande gebracht." (The Atlantic Monthly)

Der Roman ist ebenfalls als Hörbuch bei Hoffmann & Campe erschienen, gesprochen von Nina Petri. Die bekannte Schauspielerin wurde 1963 in Hamburg geboren, absolvierte ihre Ausbildung an der Westfälischen Schauspielschule in Bochum und erhielt für ihre Arbeit zahlreiche Preise. Ihre Zwillinge sind Schülerinnen am Christianeum.

Donnerstag, der 6. April, 19.00 Uhr

Poetry Slam am Christianeum

Der „Dichterwettstreit" wird organisiert von der **Schülervertretung.**

Dienstag, der 11. April, 19.00 Uhr

Heinrich v. Kleist, das kurze und schreckliche Leben eines Genies
Projekt des Deutsch-Leistungskurses II. Semester

„Wenige Minuten, bevor die tödlichen Schüsse erfolgten, sah man ihn zum letzten Mal aus der Ferne, wie er Steine über das Wasser hüpfen ließ. (...) Er erschoss Frau Vogel aus nächster Nähe und steckte sich selbst die zweite Pistole in den Mund, bevor er abdrückte, doch die einzigen Spuren an den Leichen waren ein kleiner runder Blutfleck unter H. Vogels linker Brust und ein Paar Blutspritzer um Heinrich v. Kleists Lippen."

Von den letzten Stunden vor dem Doppelselbstmord ausgehend, beleuchten wir, der Deutsch LK des II. Semesters, das Leben und Werk des Dichters.

Leitung: **Günther Schäfer**

Donnerstag, der 20. April, 19.00 Uhr

„Nur weg!"
Collagen zum Erwachsenwerden
Klasse 8c

Erzählungen, Gedichte, Szenen, Songs – zum Thema Erwachsenwerden und Sichselberfinden – zum Teil selbst geschrieben, zum Teil selbst ausgesucht und alles selbst von der Klasse vorgetragen.

Begleitende Lehrerin: **Christa Mumm**

Donnerstag, der 27. April, 20.00 Uhr

Gottfried Benns expressionistische Gedichte. Ein Goethe-Zitat im erotischen Kontext.
Vortrag und Diskussion mit
Joachim Dyck

Im Jahr der Benn-Gedenktage (2.5.: 120. Geburtstag und 7.7.: 50. Todestag) stellt der Bremer Literaturwissenschaftler den Gedichtzyklus „Morgue" (1912) vor. Der revolutionären Lyrik begegnete die Kritik damals mit Zurückhaltung und Ablehnung. Dabei sind diese Gedichte durchaus auf dem Bildungshorizont des Bürgertums im 19. Jahrhunderts entstanden. Leicht lässt sich zeigen, dass Goethe-Kenntnis, ja sogar die Heilige Schrift den Ton der Gedichte mitbestimmen. Zudem benutzt Benn die neueste medizinische Literatur zur Gestaltung seiner Dichtung.

Joachim Dyck lehrte in den USA und zuletzt bis 2000 als Professor für Literaturgeschichte und Literaturtheorie an den Universitäten Freiburg und Oldenburg.

Moderation: **Hans-Norbert Hoppe**

Donnerstag, der 4. Mai, 20.00 Uhr

„Offenbar Geheimnis"
Der persische Dichter Hafis und Goethes „Westöstlicher Divan"

Sie haben dich, heiliger Hafis,
Die mystische Zunge genannt,
Und haben, die Wortgelehrten,
Den Wert des Worts nicht erkannt.
(Goethe)

Im Juli 1814 liest der 65jährige Goethe das erste Mal die Gedichte des persischen Dichters Hafis (= „der im Gedächtnis Bewahrende"; 1327 – 1390). Er lernt die vielschichtigen, lebensfrohen und gesellschaftskritischen Ghaselen mehr und mehr lieben und lässt sich von diesem Werk zu seinem „Westöstlichen Divan" inspirieren.

Homa Therani, von Kind an mit den subversiven Versen Hafis' vertraut, wird einige Texte im Original vortragen und ihre Bedeutung auch für den heutigen Iran erklären. **Bernhard Meier** und **Ulrike Schwarzrock** werden die Verbindungen zu Goethes Werk herstellen und **Schülerinnen und Schüler der Studienstufe** werden einige Gedichte vortragen.

Donnerstag, der 11. Mai, 17.00 Uhr

„Malen Verboten"
Lesung und Gespräch mit
Gisela Degler-Rummel

Die Geschichte „Malen Verboten" stammt aus dem Kinderbuch „Das Zauberbild". Die neue Regierung, eine Diktatur mit Boss-Boss an der Spitze, hat Maler Eisenstein Malverbot verordnet. Das verändert das Leben des Malers schlagartig.

Die Kinderbuchautorin studierte an der Werkkunstschule in Hamburg, 1977 bis 1982 lehrte sie an der Fachhochschule für Gestaltung. An diesem Abend werden Illustrationen der Autorin gezeigt.

Der Abend richtet sich an Schüler der Klassen 5 und 6, auch Eltern sind herzlich dazu eingeladen.

Moderation: **Marita Rainsborough**

Donnerstag, der 15. Juni, 18.00 Uhr **Wenn Glaube Berge versetzen könnte ...**
Projekt der Klasse 5e

In kurzen Spielszenen, Sketchen und Lesungen versucht die Klasse 5e, dem Ursprung der Religionen und der Kraft unseres Glaubens auf die Spur zu kommen. Ein gemeinsames Klassenprojekt der Fächer Religion (**Stefan Prigge**) und Deutsch (**Michael Fabian**).

Donnerstag, der 29. Juni, 9.00 – 12:30 Uhr **„Kinder aus aller Welt" – Poesiefest der Klassen 5 und 6**

Die Schülerinnen und Schüler zeigen morgens auf der Freilichtbühne Szenen und Texte, die vorher im Unterricht erarbeitet wurden.

Verantwortlich: **Marita Rainsborough, Dagmar Sievers und Claudia Westphal-Heyder**

Das aktuelle Programm des Literarischen Cafés ist auch auf der Website des Christianeums abrufbar: http://www.hh.schule.de/christianeum. Über und zu Veranstaltungen, die schon stattgefunden haben, gibt es außerdem Erlebnisberichte, Kritiken und kurze Eindrücke.

Else Lasker-Schüler

Der Oldenbourg Verlag in München übernimmt in seiner neuen Lese- und Sprachbuchreihe „Deutschprofi" (erscheint 2006) in dem Band für das 8. Schuljahr in dem Kapitel „Begegnungen mit Schriftstellern" eine kleine Schreibaufgabe und deren Lösung von der inzwischen schon betagten, aber immer noch viel genutzten Dehmel-Website: www.richard.dehmel.de.

Die Aufgabe: Schreibe ein Portrait über Else Lasker-Schüler für die „Bravo"! Insa studiert inzwischen Architektur in Zürich.

Insa Meenen, Else Lasker-Schüler

Sie ist jung, sie ist cool, sie ist Trend! Und das, obwohl sie vor hundert Jahren gelebt hat! Sie ließ sich nichts von ihren Eltern, spießigen Kaufleuten oder Männern sagen. Neben ihrer Ehe hatte sie Affären mit vielen Künstlern und Schriftstellern. Sie lebte lange Zeit in Berlin und zog dort durch die Kneipen und Szene-Cafés. Von einem attraktiven Südländer, dessen Namen sie nicht einmal verriet, bekam sie einen Sohn. 1933 musste sie Deutschland verlassen und zog in die Schweiz. 1945 starb sie in Jerusalem.

Stü

Anforderungen in Griechisch und Russisch in den Klassen 9 und 10 bzw. 8 und 9

Die folgende Synopse soll einen Überblick über Inhalte, Methoden und Ziele des Griechisch- und Russischunterrichts am Christianeum verschaffen und auf diese Weise als kleine Entscheidungshilfe bei der Wahl der dritten Fremdsprache in Klasse 8 (früher 9) dienen.

Griechisch	Russisch
Aneignung der Schrift	**Aneignung der Schrift**
Ausspracheschulung	**Ausspracheschulung**
Grammatik	**Grammatik**
a. Lautlehre b. Formenlehre: – *Verben:* Tempora (Präsens, starker und schwacher Aorist, Futur, Imperfekt); Modi (Indikativ, Imperativ, Konjunktiv, Optativ); Diathesen (Aktiv, Medium, Passiv); Partizipien (Präsens, Aorist, Futur); unregelmäßige Verben (Stammformen) – *Substantive und Adjektive:* Deklinationen (o-Dekl., a-Dekl., 3. Dekl. mit versch. Stammauslaut); – *Pronomina:* Deklinationen und Funktionen c. Satzlehre: – Attributive und prädikative Wortstellung; – Kasuslehre; – Lehre von den Tempora (Verbalaspekte); – Partizipialkonstruktionen (z.B. Gen. absolutus); – Konditionalsätze (Irrealis, Potentialis etc.) d. Wortschatz: Hellas (Lehrbuch) Vokabeln Vorkurs und Lektion 1 bis ca. 55	– Präsens (e- und i-Konjugation) – Präteritum – Futur – Unregelmäßige Verben „gehen, fahren, können, wollen, trinken, essen, singen, laufen“ – Deklination harter und weicher Maskulina, Feminina und Neutra (Singular und Plural) – Adjektivdeklination – Deklination von Personal- und Possessivpronomen
Methoden	**Methoden**
– Unterrichtssprache auf Deutsch; lautes Lesen griechischer Texte auf Griechisch – Lehrbuch Hellas, Grammatik, ab Mitte Kl. 10: griech. – dt. Wörterbuch – Wortschatzübungen (Sachfelder, Etymologie, Fremdwörter im Dt., Begriffsgeschichte)	– wie in jedem modernem Fremdsprachenunterricht weitgehend einsprachig, Grammatik auf Deutsch – Lehrbuch, Kassetten, Heft – Vokabel- und Grammatiktraining am Computer (CD-Rom) – Sprechen über einen Text (Lehrer – Schüler, Schüler – Schüler) – Nacherzählung

- sprachreflektorische Übungen (Wortbildung, Sprachentwicklung, exakte metasprachliche Beschreibung sprachlicher Phänomene)
- Arbeit an griech. und dt. Texten, Arbeit an zweisprachigen Texten
- Texterschließungsmethoden, Übersetzungstechniken, Paraphrase etc.
- Interpretationsmethoden: über Texte sprechen und: „philologische Propädeutik"
- Vergleich Antike – heute
- Aktualisierung „zeitloser" Inhalte

Inhalte

- Mythos (Götter und Heroen), Philosophie, Geschichte, Politik & Gesellschaft & Religion, Kunst & Archäologie, griechische Geographie und Landeskunde
- Textgattungen und Textsorten (Drama: Tragödie & Komödie, Kleinformen: Anekdote & Aphorismus, Geschichtsschreibung & Biographie, Rede, Roman, Satire etc.)
- berühmte Gestalten der Antike (Politiker, Philosophen, Dichter etc.)

Ziele

- Fähigkeit zur metasprachlichen Reflexion (unter Beherrschung der Fachterminologie)
- Selbständiger Umgang mit Hilfsmitteln der Texterschließung (Grammatik, Lexikon etc.)
- Fähigkeit zur (weitgehend) selbständigen (Grob- und Fein-) Erschließung (Übersetzungoder Paraphrase) originaler (oder adaptierter) griechischer Texte auf leichtem bis mittelschwerem Niveau (z.B. Herodot)
- Erwerb eines vielfältigen Überblicks- und Orientierungswissens über die griechische Antike und über deren wesentliche europäische „Traditionslinien"

- Übersetzung aus dem Russischen ins Russische

Inhalte

- Angabe von Namen, Alter, Weg, Ort und Zeit bzw. Frage danach
- Kleine Erzählungen und Szenen aus dem russischen Alltag (Wohnverhältnisse, Feste und Feiern, Bekanntschaften, Theater, Schule usw.)
- Märchen
- russische Geschichte
- Sankt Petersburg und Moskau
- Bildbeschreibung
- russische Lieder
- Personenbeschreibung
- kleine Zeitungstexte
- kleine literarische Texte
- Kurzbiographien

Ziele

- Konversation mit Russen
- Information über Land und Leute
- erste Bekanntschaft mit russischer Kultur (Schriftsteller, Musiker usw.) und Geschichte
- problemlose Orientierung im Land (Schüleraustausch!)

Anke John & Dr. Jens Gerlach

Suchkinder

Während intelligente Menschen nach Stockholm reisen oder Golf spielen, habe ich mal wieder etwas völlig Unnützes gemacht: Ich habe Titel nach den Nummern eines Bibliothekskatalogs aus dem 18. Jahrhundert am Computer in den Online-Katalogen der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek Carl von Ossietzky [SUB] gesucht. Das hab' ich natürlich nur gemacht, weil ich jetzt DSL habe und T-Online mich um den Freimonat beschummelt hat.

***

Das *Donum Kohlianum* ist eine wunderbare Bibliothek von gut 500 Bänden, die ihr Besitzer, Johann Peter Kohl (1698-1778), 1768 dem Christianeum in Altona übereignet hat. Kohl wollte von Hamburg nach Altona ziehen, weil er dortselbst keine Steuern zahlen musste, und bot dem dänischen König Christian VII. seine exquisite Büchersammlung an für dessen Vorzeige-Bildungsanstalt in Altona; Struensee könnte bereits bei der Genehmigung seines Königs die Hand des Debilen geführt haben, wer weiß. Tatsache ist, dass diese Sammlung nicht nur unglaubliche Bücher enthält (von den mittelalterlichen Prachthandschriften ganz zu schweigen), sondern auch einen ungewöhnlichen Leser, ein fürs 18. Jahrhundert nicht unbedingt übliches Gelehrtenleben und -interesse zu dokumentieren scheint.

Kohl übergibt also seine Sammlung 1768 dem königlich-dänischen Gymnasium Christianei Altonensis, zusammen mit einem alphabetischen Verzeichnis seiner Bücher und einem vierseitigen Begleitschreiben, in dem er seine Sammlung erläutert und den neuen Besitzern einige Auflagen macht. Georg Christian Matern de Cilano, erster Amtsinhaber als Bibliothekar und vom Ruhestand nicht aus der Bibliothek zu vertreiben, er sei, so ein Gerücht, hochbetagt eines Tages darin tot umgefallen – Matern de Cilano wird um 1770 die Bücherliste Kohls abschreiben und dabei ihre Aufstellung in offenbar nicht selten auch inhaltlich motivierten Scrinia – den Regalaufbauten, in denen der Benutzer die Bücher vorfindet – so zurechtbasteln, dass die Kleinformate oben und die Folios unten stehen und einem nicht auf den Kopf fallen können. Aber vor allen Dingen wird er die Titel in seinem Katalog nun mit durchlaufenden Nummern versehen. 1850 und in den folgenden Jahren wird Bibliothekar Frandsen diese Nummerierung den Büchern auf die Rücken malen, sie zusammen mit der Seitenzahl von Cilanos Katalog als Signatur in die Deckel schreiben und allen Bänden des Donum Kohlianum zusätzlich zum Besitzerstempel der Anstalt auch einen „S"-Stempel auf die Titel drücken. Jeder Band ist nunmehr anhand des Cilano-Katalogs auffindbar: 164/19 bedeutet: Nr. 164 auf Seite 19 des Katalogs. Man muss nicht lange nachdenken, um gewiss zu sein, dass das nur funktioniert, wenn die Bücher auch danach aufgestellt sind – und dass der Bibliothekar beide Kataloge bereit halten muss, denn der brave Benutzer würde ohne deren Hilfe lange suchen müssen, um z. B. das Werk eines italie-

nischen Renaissance-Philosophen wie Pico della Mirandola aus dem 16. Jahrhundert zu finden.

Das Donum Kohlianum ist im Tresorraum der Bibliothek des Christianeums, genannt „der Bunker", immer noch nach „S" zusammen aufgestellt. Allerdings musst du nicht nachzählen, um zu erkennen, dass das niemals 500 Bände sind, vielleicht 60 oder 80, mehr nicht. Es gibt keinen Platz in der Bibliothek, wo noch 400 weitere und unerkannte Bücher sein könnten. In den Annalen des Christianeums-Archivs aus der Zeit vor 60 Jahren, die außerordentlich dürr verzeichnet ist, findest du einiges Beunruhigende. „In den Wintermonaten 1945/46" seien 10000 Bände aus der Bibliothek des Christianeums (das war ein Drittel ihres damaligen Bestandes) an die „Staatsbibliothek" gegangen, die ihre Bestände verloren hatte. Seit 1938 hieß die zwar „Bibliothek der Freien und Hansestadt Hamburg", „Staats-und Universitätsbibliothek" wurde sie erst wieder im Mai 1946, aber egal, der handschriftliche Bericht in einem alten Eingangsbuch der Bibliothek ist von 1947. 10000 Bände, herumgekarrt in einem der schlimmsten Winter der Hansestadt!

Später sollen – so wird gesagt, eine dem entsprechende Liste gibt es nicht – vom Christianeum noch weitere ca. 4000 Bände, insgesamt wäre das also knapp die Hälfte des Bestandes gewesen, abgeliefert worden sein im Zuge eines Erlasses von 1946, der der völlig ruinierten vormaligen Bibliothek der Freien und Hansestadt, nunmehr Staats- und Universitätsbibliothek, eine Art Schneewittchen-Aktion bei den verbliebenen Beständen der Stadt erlaubte: man nahm, was die anderen erübrigen konnten.

10000 Bände – das sind mindestens fünf 7,5-Tonner mit Anhänger heutiger Auslegung – von A nach B geschafft in ein paar Wochen in einem Winter, in dem alles fror und hungerte, die Kinder ernährt vor allem durch das Hilfsprogramm der Engländer, in einer völlig zerstörten Stadt, in der Familien – so nachzulesen in der beeindrucken Darstellung des Schweden Stig Dagermann (1923-1954), „Deutscher Herbst", erschienen in der Bibliothek Suhrkamp 1987 – mit ihren Kindern in Kellern hausten, in denen das Wasser knöchelhoch und höher stand.

Wer hat sich das wohl ausgedacht?

2005 sind wir online, in der Bibliothek und daheim, mit DSL und mit Zugang zu den großen Datenbanken und den Online-Katalogen der großen Bibliotheken ausgestattet. Du nimmst Matern de Cilanos in Leder gebundenes und mit Goldprägung versehenes Katalog-Folio und hakst darin (mit Bleistift, deine Vorgänger hatten im 19. Jahrhundert mit Tinte darin herumgeschmiert) das Häuflein Kohliana im „Bunker" deiner Bibliothek ab und beginnst dann deine Online-Recherche in den Hamburger SUB-Katalogen (PICA und alter Zettelkatalog) mit der Nummer 1 – Treffer! Sogar mit Provenienzvermerk und auch sonst noch höchst interessanten Angaben. Und dann fallen die Signaturen aus deinem Rechner wie die Coins aus dem Einarmigen Banditen, allerdings ohne alle Provenienzhinweise, nicht mal auf deine Anstalt, geschweige denn aufs Donum Kohlianum. Du schickst einige Signaturen per E-Mail an Dr. Richard Gerecke, in der SUB zuständig für die Rara und mit Interesse für

Provenienzforschung. Dr. Gerecke meldet Treffer zurück und vervollständigt umgehend die Herkunftshinweise im Katalog. Er hatte sich verschiedentlich über einen „S"-Stempel gewundert, den er sich nicht hatte erklären können, als er angefangen hatte, die Provenienzvermerke „Christianeum" einzuarbeiten. Er beginnt, der Magazin-Systematik kundig, dortselbst zu suchen – einfach nur nach der Erinnerung an einen „S"-Stempel auf den Titeln in der Nachbarschaft der Treffer. Nun suchst du an deinem Computer sozusagen mit der SUB um die Wette – du mit zwei 230 Jahre alten Katalog-Büchern, die SUB mit „S" im Magazin. Und dann wird online abgeglichen. Das geht beunruhigend schnell. Die PICA-Suche ist kinderleicht, schwierig wird's, wenn du den alten Zettelkatalog konsultieren musst. Dort stößt du stets auf uralt erscheinende handschriftliche Kärtchen, eingescannt kaum noch lesbar, zuweilen eine erkennbar schwere Hand im Bemühen, das Sütterlin loszuwerden in einem misslungenen runden Duktus; die Signatur ist auf deinem Bildschirm manchmal nur zu erraten.

Der erste Durchgang des Bestandes der Sammlung des Johann Peter Kohl ist Ende August 2005 beendet. Am 23. September 2005 schließt Dr. Gerecke die Bearbeitung der Desideraten-Liste ab. Das Christianeum hält 69 der insgesamt 466 gedruckten Bände, einschließlich 9 Inkunabeln – sog. „Wiegendrucke", seit Gutenberg entstanden bis 1500 – in 7 Bänden; 8 Inkunabeln in 5 Bänden sind in der SUB. Die 17 Handschriften des Donum Kohlianum [ursprünglich 18, ein russisches Manuskript wurde im März 1816 zugunsten der Christianeumsbibliothek nach St. Petersburg verkauft] sind vollständig und befinden sich in der Bibliothek des Christianeums.

Von drei weiteren Inkunabeln, die nicht auf der Liste von Bibliothekar Claussen 1897 erfasst, in Kohls Katalog [1768] aber angeführt sind, hat sich unterdessen eine [Celtis 1487] im Bestand des Christianeums angefunden; die beiden anderen [Marius Philelfus 1495/Voragine 1491] sind noch nicht aufgefunden.

Die Desideratenliste enthält nunmehr 52 Cilano-Nummern von 466 Nummern „libri expressi", einschließlich der bei Cilano und Claussen 1897 angeführten Inkunabeln. Ein Band aus dem Donum Kohlianum ist, durch eine Reihe von Indizien identifiziert, mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Zeit im Antiquariatshandel; es handelt sich um die bei Cilano „in arca Bibliothecae" nach Nr. 466 extra aufgeführten Nummern 1 – 3, die zusammengebunden worden sind [typischer Christianeumseinband: Halbpergament mit Buntpapierbezug, vor 1850, vermutl. Cilano 18. Jh.] und in den Rara-Katalog der Bibliothek [1850ff] aufgenommen wurden unter der Signatur: R Bc 41/7 – die 7 ist wahrscheinlich links oben im Vorderdeckel verzeichnet – und auf dem Titel zusätzlich zum Besitzstempel noch einen „R"-Stempel erhalten haben [vgl. www.asherbooks.com in der „stocklist" Titel: „abus du mariage"].

Ich frage mich unterdessen weniger, wie 10000 Bände in den berüchtigten Wintermonaten 1945/46 in die SUB gelangt sein könnten, sondern vielmehr, wieso man seinerzeit nicht die komplette Kohliana-Sammlung übergeben bzw.

übernommen hat. Das Donum Kohlianum ist die einzige aus der langen Reihe der dem Christianeum in den vergangenen Jahrhunderten übereigneten Sammlungen, der die Verfügung des Vorbesitzers beigegeben ist, sie stets zu bewahren und zusammen aufgestellt zu halten. Dies ist, daran lassen die Christianeumskatalogisierungen keinen Zweifel, auch so geschehen bis 1932; anschließend ist die Geschichte, so scheint es, kompliziert geworden.

Die SUB hat noch nicht nein gesagt zu meinem Vorschlag, den alten Bänden ein entsprechendes Exlibris in die Deckel zu kleben und einen gemeinsamen Katalog des Donum Kohlianum zu erstellen; es wäre der dritte seit 1768 und der erste nach ca. 230 Jahren. 60 Jahre tiefgehende Ressentiments zwischen dem Christianeum und der Staats- und Universitätsbibliothek scheinen nunmehr aus der Welt zu sein. Dafür sind einige Wochen Freizeit abends am Computer nicht zuviel. Zumal wenn du anschließend in die Sommerfrische fährst, nach Stockholm oder zum Golf spielen.

Felicitas Noeske

Preisträger des Abiturjahrgangs 2005

Bestes Abiturzeugnis
Mattias Schulte, Georg Smirnov, Alexander von Falkenhausen
Hervorragende Leistungen in den Alten Sprachen (Ornithes-Preis)
Victoria Deiß
Hervorragende Leistungen in Russisch
Janka Rokob
Hervorragende Leistungen in Wirtschaftspraxis
Matthias Schulte

Künstlernachweis und Dank

Photos (wenn nicht anders angegeben) von den jeweiligen Autoren. Abiturientenphoto, Portrait Direktor Andersen S. 24, Portrait Direktor Dr. Arnoldt S. 57 sowie „Das kgl. Christianeum – Direktor Arnoldt geht über den Schulhof" S. 64: H. Fölsch. Collagen „Arche Noah" S. 20: Anna-Maria Polke/Lisa Rogge, Klasse 6a; S. 21: Leonie Brinkmann/Caroline Campbell, Klasse 6c; S. 60: Daniel Takla-Zerfeld/Till Runge, Klasse 6c; S. 61: Lennart Jedell/Lars Mohr, Klasse 6a. Alle aus dem Unterricht in Bildender Kunst bei Frau Ursula Zieger. Historische Photos S. 62 und 65 aus: Festschrift zur Zweihundertjahrfeier des Christianeums in Hamburg-Altona S. 175 und 166.

Die Redaktion des Christianeumsheftes sagt Herrn Andersen auf diesem Wege einen ganz herzlichen Dank für viele Jahre unermüdlicher Autorschaft, für Rat und Tat bei Textklippen, Quellenproblemen und dräuendem Redaktionsschluss. Alles Gute für Ihren Ruhestand! Ebenso herzlich bedankt sich die Redaktion bei allen, die zur vielfältigen Gestalt dieses Heftes beigetragen haben. Leider konnten nicht alle eingereichten Beiträge aufgenommen werden – Berichte zu Projektreisen und Veranstaltungen des Literarischen Cafés erscheinen in der nächsten Ausgabe. Wir bitten um Verständnis.

Allen Leserinnen und Lesern des Christianeumsheftes wünschen wir ein Frohes Weihnachtsfest und ein erfolgreiches, glückliches und gesundes Neues Jahr 2006!

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.

Einladung zur Mitgliederversammlung

am Mittwoch, dem 22. Februar 2006, um 19 Uhr im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

I. Einblick ins Schulleben (19.00 Uhr)
II. Regularien (gegen 20.00 Uhr)

1. Eröffnung und Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht des Rechnungsprüfers
5. Entlastung des Schatzmeisters
6. Entlastung des Vorstandes
7. Wahl der Rechnungsprüfer
8. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 08. Februar 2006 zugehen.

Carl J. Vielhaben
Vorsitzender

Vereinigung ehemaliger Christianeer

Weihnachtsversammlung

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums findet „zwischen den Festen" statt, und zwar am

Mittwoch, dem 28. Dezember 2005, ab 19.30 Uhr
in der Bierstube/Skipper's des Hotels Intercontinental,
Fontenay 10, 20345 Hamburg.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen. Wir bitten die Ehemaligen, einander zu benachrichtigen und sich zu verabreden.

Auf Wiedersehen am 28. Dezember!

Friedrich Sager
Vorsitzender